m. 381 z - 2
[Fouqué]

<36604404870014
<36604404870014
Bayer. Staatsbibliothek

Rodrich.

Zweiter Theil.

Berlin, 1807.
Bei L. W. Wittich.

179 8

Rodrich.

Zweiter Theil.

Berlin, 1807.
Bei L. W. Wittich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Die Nacht fand beide Freunde in den seligsten Betrachtungen versenkt. Florio konnte sein Auge nicht von dem königlichen Jünglinge abwenden, der nun so anders, und doch nicht fremd, in seinen Armen lag. Ihm war, als träume er aufs neue, wie in so mancher wehmüthigen Stunde, den lang' ersehnten, durch Klang und Worte heraufbeschwornen Augenblick des Wiederseh'ns. Wie tausendmal hatte ihm die herrliche Gestalt so, grade so in alten Ritterliedern vorgeschwebt! Ach und wie tausendmal kehrte er dann mit trü-

den Blicken in sich selbst zurück, und floh die trügerischen Bilder, die ihn von Land zu Land fortrissen, und das unbefriedigte Herz erschöpften! Mit innrer Bangigkeit bog er sich jetzt über ihn hin, und drückte einen leisen Kuß auf seine Wange. Da war ihm, als flössen die reinen, kräftigen Züge milder in einander, und als blicke ihn aus den weichen Umrissen das kindische Gesichtchen seines Rodrichs wieder an. Wie mit Liebesarmen umfing ihn die Vergangenheit, und führte ihn zu der kleinen Hütte zurück, die so lange seine stillen Freuden umfaßte. Er mußte jener Nacht gedenken, wo er zuerst den Wunsch in sich aufkommen ließ, den geliebten Gespielen jenseit der Berge aufzusuchen, und wie dann das Verlangen so riesenmäßig aufschoß, daß es ihn, alle

andere Gefühle erdrückend, vom Lager fort, zu den steinigen Klippen zog, die ihm den Weg in die weite unbekannte Welt eröffneten. Hier, den unersteiglichen Bergen gegenüber, erschrak er über sein Vorhaben. Er blickte fragend zu ihnen auf. Der Mond glänzte wie Gottes Auge über ihren verhüllten Gipfeln, hinter denen sich eine dunkle Wolke in Gestalt eines gewapneten Mannes mit doppeltem Antlitz erhob. Florio's Herz schlug ängstlich, er betrachtete die Wolke, die sich, immer mehr dehnend, zwei lange Arme über der Erde ausbreitete, und, wie mit langsam ernstem Tritt, aus der Tiefe heraufstieg. Das gewaltige Haupt bog sich über den Mond hin, so daß das Gesicht gen Osten bleich und zitternd über dem erschrockenen Jüngling schwebte. Er wollte

zur Hütte zurück, allein in der Dunkelheit hatte er den Weg dahin verloren, und er irrte bang und traurig zwischen ödem Gestein umher. Endlich erfreuete ihn ein Licht ganz weit aus der Ferne. Er beflügelte seine Schritte, und kam bald auf ebnere Weg. Er fühlte wieder weichen Rasen unter seinen Füßen, und zuweilen wehete ihm der herrlichste Blumenduft entgegen. Indeß mußte er sich noch lange zwischen dichten Gebüschen hindurchwinden, ehe er dem Lichte näher kam. Da erblickte er plötzlich ein schönes Haus, von dessen untern Fenstern sich der Schimmer ergoß. Ein offnes halb verfallnes Gitterthor führte ihn zwischen hohen Blumenwänden zu einem Altan, über welchem die rankenden Stauden, wild durch einander gebogen, einen farbigen Schleier vor den

Lichtschein zogen. Florio blieb betroffen stehn. Die Sage des verzauberten Gartens kam mit allen Schauern jener frühern Eindrücke wieder in sein Gedächtniß. Er blickte in einem seltsamen Gemisch von Furcht und kühnem Verlangen um sich her. Alles, was er in der Dämmerung unterscheiden konnte, sah wüst und traurig aus einer bessern Vergangenheit herauf. Sarois Klagen legten sich aufs neue wehmüthig an sein Herz, da setzte er sich auf einen umgestürzten Baum, und sah bekümmert zu den zerbrochenen Fenstern hinauf, hinter welchen herabgerollte Vorhänge ungehindert hin und her flatterten. Keines Menschen Hand hatte hier seit Jahren gewaltet, und dennoch brannte das Licht, und zeugte von nächtigen, unheimlichen Bewohnern. In der

Todtenstille hörte Florio nichts, als das Flüstern der Blumen, die ihre Blätter in seinen Schooß schütteten. Eine unbeschreibliche Sehnsucht drängte ihn, den niedern Altan zu betreten; aber, als wollten ihm die Zweige den Eingang verwehren, so bogen sie sich in einander, und er schwankte schon, ob er dem Winke folgen und umkehren solle, als ein langer Schatten hinter dem grünen Gewebe vorüber zog, und ein leises Rauschen, als striche der Wind über volle Saiten, hindurch drang. Ohne länger zu weilen, theilte er nun schnell die Ranken, und stand vor einer hohen Glasthüre, deren verblindete trübe Scheiben das schwach erhellte Zimmer wie in einen Nebel hüllten. Die wachsende Begier, irgend etwas zu entdekken, trieb seine Blicke unstät umher.

Alles wogte und flimmerte ihm vor den Augen. Das Herz klopfte hörbar in seiner Brust, sonst war es still wie im Grabe. Plötzlich hörte er eine Uhr zwölf schlagen, und leise Flöten ein Sterbelied spielen. Unwillkührlich sank er auf die Knie nieder, und betete für die Erlösung der Seele. Als er sich wieder aufrichtete, bemerkte er unterhalb der Thür eine ausgehobene Scheibe; er sah hindurch, in ein hellgraues Gemach, den Berggeist auf die Harfe gelehnt, unbeweglich vor einem verhangenen Ruhebette stehen, dessen Decke sich zu bewegen schien, als athmete jemand schwer und langsam unter ihr. Auf einem schwarzen Altar brannte die Lampe, und erhellte ein Cruzifix von weißem Marmor, über welchem das Bild der schönen Dame aus dem Trau-

me hing, nur trug sie weder goldene Harfe noch Blumen, sondern einen feurigen Reif, in dessen Mitte eine röthliche Perle, wie eine blutige Thräne schwamm. Sie hatte ihn mit bittern Leidensmienen vom Finger gezogen, und schien bereit, ihn in das offne vor ihr liegende Meer zu werfen. Florio betrachtete das Bild mit steigender Wehmuth. Es waren die holden Züge, die ihn träumend so oft entzückten. Der schöne Mund lächelte ihn so vertraut und lebendig an, die ganze Gestalt schien immer dichter und gerundeter aus dem Bilde hervor zu treten, da hörte er tief aus gepreßter Brust seufzen, seine Blicke flogen zu dem Ruhebette, er breitete die Arme aus, er wollte die Scheidewand zersprengen, indem erlosch die Lampe, und er stürzte,

halb sinnlos vor Schreck, aus dem Garten. Noch in diesem Augenblick faßte ihn derselbe Schauer, da jene Erinnerungen wieder erwachten, und dennoch wollte er sich nicht davon losmachen, sondern versenkte sich immer tiefer, mit geheimer ahndungsvoller Lust hinein, als Rodrich halb träumend zu ihm aufblickte, und leise wie im Schlafe fragte, warum ist er nicht bei dir geblieben, da ich euch doch bei einander sahe, und er es war, der dich zu mir führte? Florio fühlte bebend, daß derselbe Gedanke sie beide erfüllte. Er wandte sich von dem schlaftrunkenen Freunde, und sang still zur Harfe:

Wenn die Nacht, heraufbeschworen
Von der Erde stillem Ruf,
Nieder ihre Schleier senkend
Zu verhüllen keusche Glut:

Sterne bald als Liebesboten,
Spielend auf der Tiefe Grund,
Sich in duft'ge Perlen tauchen
Die entquellen innrer Lust:

Alle Farben dann verschwimmen,
Tragend auf bewegter Fluth
Erd' und Himmel im Vereine,
Aufgelöst in sel'gem Kuß:

Dann zerspringen alle Bande,
Freiheit athmet die Natur,
Aus den Wolken, aus den Grüften
Dringt ein geistig leiser Gruß.

Was der Sonne kreisend Walten
Frech getödtet, was der Sturm
Trüber Zeiten längst verwehte,
Paradieses Blüthenschmuck,

Keimt aus wonnevollen Thränen
Zieht heran in Wolkenduft.
Frei gegeben sind die Spiele,
Frei, im innern Heiligthum.

Traum und Schatten zieh'n im Fluge
Durch die offne Menschenbrust,

Grüßen froh die alte Heimath,
Wecken ahndend heißen Wunsch.

Wünsche sind geheime Seufzer
Nach entfloh'ner Götterlust;
Sehnsucht ist die heil'ge Stimme
Die zum Paradiese ruft.

Der Morgen war indeß heraufgezogen, und trieb nach und nach Theresens muntre Gäste zur Stadt zurück. Auf den Straßen wimmelte es bald von bunten Masken, die schwirrend durch einander hinzogen, und ihr muthwilliges Spiel erst in den stillen Wohnsitzen dürftiger Genügsamkeit endeten. Rodrich war auf den wachsenden Lärm herbeigekommen, und lehnte an Florio's Seite im offnen Fenster. Er konnte sich weder des augenblicklichen Rausches noch der phantastischen Gestalten recht erfreuen. Der Tag war zu nahe, er

wehete kühl herüber, die ganze Lust schien ihm ein mattes Spiel, die armen Sinne zu betrügen, die beim hellen Licht den engen Kreis bald wieder erkennen, und befangener als je darin athmen würden. Gedankenvoll lauschte er vorüberziehenden Klängen, die endlich vor dem eintönigen Treiben der nahen Werkstätte schwiegen, und mit ihrem Verschwinden fast jeden Zauber der Phantasie lösten. Rodrich blickte auf sich und seinen Freund, der ihm in gewohnter herkömmlicher Tracht nichts als den wohlgebildeten Jüngling dieser Welt zeigte. Der lange Sängermantel hing mit dem weißen Barte und der bleichen Larve neben ihm auf einem Sessel; er spielte nachlässig mit dem reichen Faltenwurf des altväterischen Gewandes, als es unversehens herunterfiel, und wie

ein

ein Vorhang zusammenrollte. In dem Augenblick war es Rodrich, als wären alle Träume dieser Nacht versunken. Vergebens suchte er die erwachten Bilder der Kindheit, vergebens die Geliebte in seiner Brust. Miranda war wieder die große herrliche Fürstin, zu der er kaum aufzublicken wagte. Jener einzige unbegreifliche Moment des Entzückens lag weit, weit hinter ihm. Wie ein Blitz hatte ihn diese Seligkeit berührt. Jetzt war alles anders. Die gewohnte Ordnung behauptete ihr Recht. Der gemeßne Gang des Lebens schritt langsam fort, und er stand wie gestern und alle vorhergehende Tage, in den beschränkten, durch fremde Güte erschaffnen Umgebungen, Mirandas Pallast gegenüber. Kaum wagte er es, die schöne Erinnerung festzuhalten, die so

unschuldig zu ihm herübersah. Er hatte sich dem Zauber hingeben, er hatte die Welt einen Augenblick vergessen können, ach, und er würde gern gestorben seyn, um noch einmal so selig zu leben, aber der Wahn zerrann, wie leise er ihn auch anfaßte. Was war er, und was konnte er wollen? Das süße Geheimniß seines Glückes war ihm ein kränkender Vorwurf. Frei und festgestaltet sollte es in vollem Glanze des Tages leuchten, in jedem Auge wollte er den Wiederschein desselben lesen. Miranda's Name sollte nicht blos wie ein geistiger Hauch durch sein Innres ziehen, er wollte ihn laut aussprechen, allen Lüften zurufen können! O, er fühlte sich gedrückter als je, seit ihn die heiligste Liebe einen Augenblick über sich selbst erhob.

Wie er sich nun immer fester und fester an jede Widerwärtigkeit seines Lebens hing, und sie so lange betrachtete, bis er, aufs höchste gereizt, die Augen vor den Erscheinungen des wiederkehrenden Tages schloß, rauschte noch der letzte Trupp herumschwärmender Masken die Gasse herauf. Unter tollen Gaukeleien schwirrten sie an den Häusern vorüber, und ehe es Rodrich bemerken konnte, hatte ihm eine derselben ein zusammengerolltes Blättchen in die Hand gesteckt. Er öffnete es schnell, und Florio, der wie ein gutes Kind in des Freundes Hoffnungen und Wünschen lebte, und schon längst die getrübten Augen mit Wehmuth betrachtete, sah zutraulich über seine Schulter, und beide lasen folgende Worte:

»Ich wünsche Ihnen Glück. Der

»Krieg ist entschieden. In wenigen »Tagen ist alles aufgebrochen. Ein »neues Licht geht über Ihnen auf, »denn eine reiche Natur fodert gewalt»sam große und mannigfache Gegen»stände, um die immer brennende Frage »zu beantworten, sonst erschöpft sich »der gereizte Wille in zwecklosen Aus»brüchen, die oft den werdenden Hel»den in ihren engen Schranken begra»ben. Lösen Sie die Fesseln. Das »Schicksal gab Ihnen viel, machen Sie »sich alles zu eigen. Es ist Weisheit, »das Höchste aufs Spiel zu setzen, um »das Höchste zu gewinnen. Das »Schwerdt werde eine Flamme in Ih»rer Hand, vor der sich Freund und »Feind beuge. Schwanken Sie nie, »denn es giebt auf Erden nichts Herr»licheres, als einen Thron frei zu

»machen und das erkannte Recht be»haupten.«

Rodrich faltete das Blatt, ohne etwas Bestimmtes zu denken. Der ernste Zuruf erschütterte ihn! Es war, als dränge ihn das Schicksal mit Gewalt zu einem unbekannten Ziele. Tausend verworrene Ahnungen trieben ihn unsicher umher. Endlich lösten sich die innern Nebel. Er glaubte Miranda's Stimme in jenen Worten, ohnerachtet ihrer strengen Heftigkeit, nicht zu verkennen. Durch sie ward ihm des Himmels Wille kund, und seine früheren stolzen Hoffnungen gerechtfertigt. Zu sich hinauf wollte sie ihn heben, durch die innere Kraft seines Willens! Was lag darin auch Unerhörtes? Sagt nicht die Geschichte aller Völker, daß von jeher ein kühner Flug die armselige

Stufenleiter zwerghafter Wünsche hinter sich ließ? Das Außerordentliche tritt die gemeine Ordnung nieder, und eine neue Folgereihe beginnt von dem lichten Punkt, den ein kräftiger Geist über der Erde heraufführt. Der Krieg bahnt dahin den Weg. Hier verschwinden hergebrachte Verhältnisse vor der überwiegenden Gewalt einer großen Seele, die sich in Feuerströmen ergießend, alles wie Gottes Zorn mit sich fortreißt. Darauf deuteten auch die Worte des Briefes, und doppelt war der Sinn zu nehmen, in welchem der Thron befreit werden sollte. Mußte die königliche Natur nicht fühlen, daß sie zum Herrschen geboren, daß sie bestimmt sey, das Wohl der Menschen, wenigstens über die zu verbreiten, die ihr so nahe gerückt waren? Und sagte ihm jene

Umarmung nicht, daß er es sey, den sie würdig hielt, ihr zur Seite zu stehen? Er schlug das Blatt noch einmal auseinander, und las immer und immer wieder, was ein leidenschaftliches Verlangen schon bei weitem früher in sein Inneres grub.

Während dieser Betrachtungen hatte er Miranda oftmals laut genannt. Wie, sagte endlich Florio, jene Heilige, zu deren Füßen ich dich gestern fand, hätte diese Worte zu dir geredet? Warum nicht, fiel Rodrich schnell ein, glaubst du, sie sey nicht reich genug, alle Herrlichkeiten der Welt zu umfassen? Ein Auge, das in die Himmel dringt, will ihren Glanz auf Erden erblicken, und soll sie den heiligen Zorn weniger als die Liebe verstehen? Kann sie den Frieden ohne den Krieg wünschen? oder

glaubst du, sie gehöre zu den engherzigen Gemüthern, die meinen, mit einem frommen Wunsche die ewige Seligkeit herbei zu rufen? Das nicht, unterbrach ihn Florio, sie hätte, dasselbe fühlend, doch anders gesprochen. Ich weiß es nicht, warum der Klang dieser Worte ein Mißlaut in Miranda's Munde wäre! Aber in dieser Beziehung fällt er widrig in mein Ohr, und zieht mir das Herz ängstlich zusammen, ach und sie kann es ja nur zu den herrlichsten Gefühlen eröffnen. Hat sie dich so schnell entzündet? fragte Rodrich lächelnd. Ich begreife es wohl, fuhr er fort, daß du sie nur auf deine Weise verstehen, und jedes strenge Wort in ihrem Munde für einen Frevel halten mußt. Die kühnen, männlich gesinnten Frauen, passen in deinen Himmel nicht,

du frommer Sänger! O, sagte Florio, des Himmels Braut trug der Welt den Sohn mit dem Schwerdte entgegen, aber die Palme blühete in ihrer Hand, und der Friede strahlte aus ihren Augen! Sie ist mir nicht fremd geblieben, was rechter Art ist, offenbart sich dem Sänger von selbst.

Hier stürzte Stephano wie ein freigelassener Löwe herein. Es ist Krieg, rief er mit gepreßter Stimme. Die Marsch-Ordre ist da, wir beide sind des Grafen Adjutanten. Ich bitte dich, komm, den Jubel der Regimenter zu sehen! Die ganze Stadt ist schon in Bewegung, jedes Herz zittert vor Freude. In der Nacht ist der Courier gekommen. Man sagt laut, der Fürst sey empört, über die frechen Anforderungen des Feindes. Alles theilt sein Gefühl.

Jung und Alt strömt herbei. Niemand will zurückbleiben, von allen Seiten erschallen Kriegslieder. Herr Gott im Himmel, rief er mit zusammengeschlagenen Händen, so habe ich es doch endlich erlebt! Es wird ein großer Tag über diesem Lande aufgehen. Es ist, als blitzte Eine Flamme aus aller Augen, sogar die Weiber, fuhr er fort, fühlen was ein Vaterland sey! Sogar die Weiber, wiederholte Rodrich, den Stephano's Glut unwillkührlich erkaltete, ich verstehe dich nicht wohl, es gab eine Zeit, wo du mit Alexis über den Wahn so einseitiger Anhänglichkeit strittest, und diese Mißgeburt veralteter Zeiten, als längst abgefallen und verwittert ansahest. Ich erinnere mich genau, von dir gehört zu haben, daß jetzt weder von dem Menschen noch dem

Staate, als Individuen, die Rede sey, sondern daß die allgemeinen Strebungen das Ganze umfaßten, und das Leben daher weniger in hervorleuchtenden Momenten, als in einem gleichmäßigen Fortschreiten still in einander greifender Kräfte bestehe. Diese weltbürgerliche Gesinnungen halten dennoch wohl die Probe bei ähnlichen Veranlassungen nicht aus, das gleichgefühlte Recht des Eigenthums drängt jeden zu Vertheidigung und Rache. — Ich bin zu befangen, erwiederte Stephano, um mich jetzt vor dir behaupten zu können, und ich gestehe dir auch, daß mir alles, was ich sonst dachte und sprach, in diesem Augenblick sehr schaal und leer erscheint. Ich mag gar nicht untersuchen, was mich jetzt so über allen Ausdruck bewegt, was, wie tausend zuk-

kende Blitze meine Brust durchfährt, und mich in freudiger Wuth fortreißt, so daß ich nirgend Ruhe finde, und selbst Hand an mich legen möchte, um die innern Vulkane auszuströmen. Wer kann jetzt motiviren und klügeln? Es mag seyn, daß die bloße Kampflust mich und Alle treibt, daß die große Reibung gesammter Kräfte die innern Schwingen hebt, und Vaterlandsliebe und Eigenthumsrecht weit überflügelt, es mag auch anders seyn, ich weiß nichts, gar nichts, als daß ich endlich einmal messen und prüfen will, was ich vermag. Der Schneckengang nüchterner Thätigkeit trennte ja alle freie Bewegung, Niemand weiß was er soll und kann, so lange die ungeübte Kraft wie ein blödes Kind in die Welt hineinsieht, und jede kühne Regung gefan-

gen hält. Jene erschöpfenden Definitionen fallen von selbst, sobald das rechte Leben anhebt. Die alten Helden, sagte Florio mit bescheidener Stimme, die noch einen Glauben und eine Liebe kannten, wußten, meine ich, trotz aller wilden Streitlust, dennoch warum sie fochten, und ich dächte, wer das Recht und die Wahrheit nicht von Angesicht zu Angesicht schauete, der könne nie auf Sieg hoffen. Stephano, der in seiner Freude den Jüngling bis dahin nicht bemerkt hatte, ward seltsam durch die Milde seiner Stimme getroffen; er betrachtete ihn aufmerksam, dann sagte er, den Kopf in beide Hände stützend, ich mag jetzt über nichts streiten, Gott weiß es, wie verworren und wild es in meiner Brust tobt. Sie sollten mit uns gehen, fuhr er nach einer Weile,

Florio die Hand reichend, fort; ihr Anblick müßte jedem wohlthun, und die unruhigen Begierden sänftigen. Ich folge meinem Rodrich überall, erwiederte dieser, wohin sein Schicksal ihn führt. Rodrich, den die letzten Worte wieder in seine gewohnte bessere Stimmung hinüberzogen, drückte ihn gerührt an sein Herz, indem er sagte, jetzt, mein guter Junge, darfst du mich nicht begleiten, das verbietet die hergebrachte Ordnung. Manches rohe Wort könnte dich treffen, was mich und dich kränken würde. Aber nahe wollen wir einander dennoch bleiben, und ich will zu dir wie zu meinem guten Engel flüchten, wenn das Leben mich wieder so kalt anfaßt und die innere Lust erstarrt. Ein Himmelsbote sollst du mir in trüben Augenblicken erscheinen. Mein Flo-

rio, sieh mich nicht so wehmüthig an. Gewiß, du folgst mir bald, recht bald. Wie könnte ich mich denn auch aufs neue von dir losreißen wollen, dein frommer Blick soll sich schirmend zwischen jeden wilden Gedanken legen, und ihn auf ewig von mir abhalten. Jetzt erlaube mir indeß, daß ich dich zu einer Freundin führe, der du ein lieber Trost seyn wirst, und die dich wohl selbst, wenn es sich anders fügen will, zu uns begleitet. Bis dahin sey ruhig Lieber, Seraphine wird dich gern aufnehmen, und du wirst bei diesem leichten, tändelnden Gemüth, deine Kinderwelt am ersten wiederfinden. Ach, du fühlst es nicht, sagte Florio, mit abgewandtem Gesicht, wo meine Welt blühet, du und wenige wissen, wie ein Gedanke das ganze Leben umfassen,

und jede andere Rücksicht vernichten kann, darum begreifst du auch nicht, was mir es kostet, ohne dich zurück zu bleiben. Du sprichst so ruhig davon, als gälte es irgend einer andern Vorkehrung deiner Reise. Es muß ja wohl so seyn. Ich bleibe, weil du es willst, und wo du willst. Mir gilt jeder Ort gleich, seit du mich aufs neue von dir verbannst. O seht doch, seht, rief Stephano, auf eine nahe gelegene Hauptwache zeigend, da wird der Ausmarsch recht anmuthig gefeiert. Das Cithermädchen saß in den Zweigen einer schattigen Linde, und sang und spielte, während die Krieger im Kreise um den Baum standen, und still auf folgende Worte lauschten:

Auf jener Wiese glühen
Die Blumen purpurroth.

Die

Die allesammt erblühen
Aus vieler Helden Tod.

Es sind die blut'gen Wunden,
Die auf zum Himmel seh'n,
Im Sonnenlicht gesunden,
Verkünden, was gescheh'n.

O, sagt nun, heil'ge Zungen,
Wes Thaten feiert ihr?
Wer hat den Tod bezwungen?
Wer ruht verklärt allhier?

Da weht es in den Halmen,
Da rauscht es in der Luft,
Die Erde will's zermalmen,
Es sprengen aus der Gruft.

Die kühnen Reiter alle,
Auf weiß und goldnem Roß,
Die einst im herben Falle
Besiegt der Feinde Troß.

Wir, tönt es aus der Ferne,
Der Länder Wehr und Zier,
Glüh'n nun als Himmelssterne,
Erblüh'n als Blumen hier.

Der Zauber ist verschwunden,
Die alte Schuld gelöst.
Die haben Ruh' gefunden,
Die kämpfend sich erlöst.

Als sie geendigt, schallte es wie aus einem Munde:

Die kühnen Reiter alle,
Auf weiß und goldnem Roß,
Die einst im herben Falle
Besiegt der Feinde Troß.

Das Mädchen wiegte sich indeß in den Zweigen, und weigerte sich herunter zu kommen. Da schwang sich ein schlanker Cürassier zu ihr auf, und sie umfassend sang er:

Der Krieg löst alle Bande,
Der Krieg trennt Seel' und Leib,
Er zieht in ferne Lande
Den Mann vom Eheweib.

Nun ist die Lust gestorben,
Gewelkt der Myrtenkranz,

Um sie hat Tod geworben
Im frischen Minneglanz.

Da sitzt sie in der Kammer
Und weint in Todesnoth,
Ach, und im herben Jammer
Glüht ihr das Morgenroth.

Des Hauses Thür verschlossen
Seit jener trüben Zeit,
Wo Thränen nur geflossen,
Geschwiegen Gastlichkeit.

Die hört sie jetzt erklingen,
Die thut sich plötzlich auf.
Wer mag ihr Freude bringen?
Wer hemmt der Thränen Lauf?

Ein Pilger thut sich neigen
Und spricht: Euch grüße Gott;
Wollt mir den Ring wohl zeigen,
Den ihr jetzt tragt zum Spott.

Und auch das Tuch von Seide
Gebleicht im Mondenschein,
Das ihr im tiefen Leide
Bewahrt im goldnen Schrein.

Es fodert diese Gaben
Der Eheherr zurück;
Ich muß sie wieder haben,
Spricht er mit zorn'gem Blick.

Zu lösen das Verbrechen,
Zu löschen wilde Glut,
Die stummen Zeugen rächen
Zu laut den Wankelmut.

Sie giebt den Ring ihm willig,
Sie öffnet still den Schrein,
Was er verlangt ist billig,
Ich will'ge in Demuth ein.

Und wie sie dies gesprochen,
Sinkt sie erbleichend hin;
Das Herz ist ihr gebrochen,
Entschwunden Welt und Sinn.

O Jesus, meine Wonne!
Ruft laut der Pilgersmann,
Blick auf, du reine Sonne,
Sieh, Angst und Weh zerrann.

Wirf ab, wirf ab die Sorgen,
Dein ist das treu'ste Herz;

Auf Abend folgt der Morgen,
Lust keimt aus Liebesschmerz.

Die kleine Sängerin hatte sich vertraulich an ihn gelehnt, und sah ihm zufrieden in die freundlichen Augen; aber die Alten lachten, und meinten, sie solle sich darauf nur verlassen, dann sei sie gut berathen; das Herz habe im Kriege nicht Platz für derlei Erinnerungen. Solche weiße Täubchen, wie sie, flögen hinein und heraus. Das mache den rechten Soldaten, daß er zu jeder Zeit mit frischem Herzen liebe und hasse, wie das veränderliche Leben es von ihm fodre. Nun, nun, fuhr der Eine fort, und reichte ihr gutmüthig die Hand, werde nicht böse, Kleine, es ist nicht so ernstlich gemeint, und als sie ihm dennoch die Hand verweigerte, sang er im tiefen Baß:

Hab' ich dir was zu Leide gethan,
Rufe Dich um Vergebung an,
Reiche mir deine Hände,
Weil es geht zum Ende.

Sie sprang behend auf seine Schulter, und er trug sie unter lustigem Zuruf der Andern davon.

Wenn marschiren wir, fragte Rodrich, dessen Herz immer unruhiger klopfte. Übermorgen, erwiederte Stephano. Deine Frage, setzte er hinzu, erinnert mich an alle die tausend Kleinigkeiten, die uns in dieser Zwischenzeit genugsam beschäftigen werden. Nun, es gehört ja auch dazu, darum laß uns nur immer frisch Hand anlegen. Sie sprachen hier weitläuftig über die nöthigen Einrichtungen, und trennten sich endlich, damit jeder das Seinige besorge. Vor allem mußte Rodrich zum

Grafen. Er eilte zu ihm, und erhielt dort Aufträge, die ihn eine Zeitlang von sich und seinen schwankenden Vorstellungen der Zukunft abzogen.

Florio sah ihn kommen und gehen, ohne gleichwohl sein geschäftiges Treiben durch irgend eine Beziehung auf sich zu unterbrechen. Nur am Abend, als Rodrich einen Augenblick neben ihm ruhete, und schweigend seine Hand drückte, brach der innre Schmerz hervor. Wie seltsam, sagte er, spielt das Schicksal mit mir! Nachdem ich leichtgesinnt alle Hindernisse überflogen, alles verlassen habe, was mich von dir zurückhielt, unbekannte Gegenden durchstreifend, die Welt wie eine liebe Heimath begrüßte, weil ich dich überall ahnete und sahe, muß ich dich endlich finden, um dich gleich darauf zu

verlieren! Soll denn das Leben wie ein buntes Spiel an mir vorüberziehen, und darf ich nie bei einer Freude verweilen? — Rodrich eröffnete ihm beruhigend eine bessere Zukunft, ohneachtet er selbst den eignen Wünschen keine bestimmte Richtung zu geben wußte. Er bat ihn darauf um nähere Auskunft seines vergangenen Lebens. Darüber, erwiederte jener, weiß ich wenig Deutliches anzugeben. Das Meiste liegt wie ein Traum hinter mir, wo sich die Erscheinungen in einander verlieren, und das dunkle Gefühl der Wehmuth oder Freude uns allein übrig bleibt. Auch habe ich weniger mit Menschen als mit der Natur gelebt. Nicht daß ich jene nicht unaussprechlich liebte, oder daß ich kalt von ihnen zurückgewiesen wäre, allein Vieles in

ihren Verhältnissen ist mir fremd geblieben, oder erschien mir doch schwer und drückend. Späterhin zogen mich die Klöster, ihres herrlichen Gesanges und der wundervollen Gemälde wegen, zu sich hin. Die alten frommen Sagen, die Gebilde der Vorzeit, das heimliche, innerliche Leben, das sich nur dann und wann in Klängen verkündet, alles dies fesselte mich oft viele Tage hindurch, und ich verstand die Natur nie besser, als wenn ich so aus dieser abgeschlossenen Welt zu ihren wechselnden Spielen zurückkehrte. Ich erkannte hier den heiligen Ernst, wie er in bunten Kleidern an den Menschen vorübergeht, die ihn lieben, ohne ihn zu kennen, und oft dachte ich des Abends, wenn der lustige Farbenschmuck zerrann, und Hain und Wälder schwiegen, die frommen

Brüder träten zu mir hin, und sagten mir dasselbe, was jene zuvor in tausend Weisen verkündeten. Mir ward es in solchen Augenblicken klar, daß wir, so wie die Nacht, auch das innere Walten des Geistes, verträumen, und daß es recht schwer ist, sich selbst in den einzelnen Lauten zu verstehen, die, gerade wie der Traum, zu uns heraufdringen, und dann wieder lange Zeit hindurch schweigen. Ich habe in ähnlichen Stimmungen viel gedichtet, aber es war so lose und unzusammenhängend, daß es dem Gedächtniß entfiel, und ich darüber die schönsten Erinnerungen einbüßte. Ich verlor mich dann auch wieder in große Städte, bei festlichen Aufzügen, Versammlungen, überall, wo ich dich zu finden hoffte. Gesang und Musik verschaffte mir leicht

Zutritt. Dies sind Bande, die überall die Menschen vereinen. Es ist wohl sicher Gottes Stimme, die Niemand überhört. Viele reden freilich mehr davon, als sie empfinden; aber es geht ihnen damit, wie mit der Tugend. Sie ahnen ihre Göttlichkeit, und möchten sie doch zum Scheine lieben, und ohne daß sie es glauben, werden sie, wenigstens für Augenblicke, durch sie bezwungen. Wie viel kalte Herzen sah ich durch die Gewalt der Töne erweicht und belebt, die sich dann wohl wieder verschlossen, aber doch eine Sehnsucht nach jenem seligen Vergessen ihrer einengenden Rücksichten behielten. So habe ich den Cardinal, und durch ihn dich gefunden. Wie, unterbrach ihn Rodrich, diese Hand hätte dir den Weg zu mir gebahnt? Ich weiß nicht, erwiederte je-

ner, wie es kam, daß mich sein kalter Blick nicht schreckte, und ich darein willigte, ihn hieher zu begleiten. Mich bestimmte weder ein lebhafter Gedanke an dich, noch irgend eine andre Hoffnung. Ich gab mich dem Schicksale ganz rücksichtslos hin, da mir überdies alles gleich unwichtig schien, so lange du mir fehltest. Ach und sieh, die Menschen denken und sinnen, erwägen und messen, und am Ende thun sie doch auch nichts anders, als sich gläubig in Gottes Arme werfen. Es giebt immer einen Punkt, wo die menschliche Klugheit nicht zureicht. Zuweilen ahnen wir ganz dunkel, daß diese uns überall mißleiten könne, und werfen uns getrost in das offne Meer des Lebens. Wie thöricht das auch von fern aussieht, so ist es dennoch schön, daß man sich

überall gehalten fühlt. Mein Cardinal war wohl ein trocknes Reis, aber es hielt mich dennoch, und ich kam bis zu dir. Wer möchte auch über die Mittel rechten, die uns die Vorsehung sendet! Fürchte übrigens nicht, fuhr er fort, als Rodrich gedankenvoll vor sich hin sahe, daß mich irgend ein Band an ihn kettet. Ich habe immer die Freiheit über alles geschätzt. Beschwerden achtete ich nie, Bedürfnisse kenne ich nicht, was sollte mich daher fesseln, wenn es nicht die unendliche Liebe ist, die ich von jeher zu dir im Herzen trug. Wie kam es aber, sagte Rodrich, noch immer das Bild des Cardinals festhaltend, daß ihr euch traft? Süd und Nord dürfen die je einander berühren? Es war um Mitternacht, hub Florio erzählend an, als er eben die

Messe gehalten, und sein Herz vielleicht in Demuth zu Gott gewendet hatte, daß er nicht eben weit von der Kirche, vor einem kleinen Hause vorüber ging, an welchem ich singend lehnte. Es war ein heilig Lied, das in frommer Andacht aus meinem Innern drang. Er blieb einen Augenblick, mich betrachtend, stehen. Da schwieg ich ehrerbietig, und er ging still vorüber, wandte indeß mehreremale den Kopf, und sah immer wieder zu mir hin. Ich hatte ihn schon vergessen, als wir bald darauf einander in der Kirche trafen. Ich weiß nicht, was er sich bei meinem Anblick denken mochte, allein er stutzte anfangs, und doch konnte er seine Augen nicht von mir wenden. Mir kam er seltsam vor. Ich hatte kein rechtes Herz zu ihm, indeß folgte ich wenige

Tage darauf seiner Einladung, die mich zu ihm führte. Er empfing mich mit mehr Güte, als sein stolzes Ansehen erwarten ließ, doch sahe er vornehmer als in der Kirche auf mich hin. Nach einigen Worten über mein Talent, das, wie er versicherte, ihn überrascht habe, fragte er nach meinem Vaterlande, meiner Herkunft, den Ursachen, die mich zu dieser Stadt geführt hätten, in welcher ich augenscheinlich als Fremder ohne sonderlichen Anhang lebe? Ich hatte viel Muth, allein ich empfand eine innere Scheu in seiner Gegenwart, unsrer frühern Verbindung, meiner kindischen Wünsche und unsichern Hoffnungen zu gedenken. Es wäre mir unmöglich gewesen, deinen Namen auszusprechen, und doch hing er mit allen geheimnißvollen Regungen, mit dem

verwischten Glanz meiner Jugend, ach, mit jedem Gedanken, der mich von da an begleitete, zusammen. Ich sagte daher, mein einfaches Leben sey nicht werth von ihm beachtet zu werden. Ein Hirtenknabe wandre ich unstät durch die Welt, die mir von meinen Thälern aus so lockend erschienen sey. Ich freue mich Sprache und Sitten der Völker in ihren Gesängen zu erkennen, und finde meine Heimath überall in der Zauberwelt der Klänge. Er schien unbefriedigt, und ich fühlte mich unsicher und ängstlich. Nach einem augenblicklichen Schweigen trat er auf mich zu, und fragte mit gespannten zweideutigen Mienen, ob ich meine früheren Jahre nicht in einem Kloster verlebt habe? Es war sichtlich, daß ihn irgend eine falsche Vermuthung mißleite; indeß

war mir aller Irrthum von jeher zu-
wider, mich befiel eine peinliche Angst,
und ich mochte wohl betroffen aussehen,
als er mich gütig bei der Hand nahm
und sagte, er wolle nicht in mich drin-
gen, wenn diese Erinnerungen mich
schmerzten; er wisse überdem jetzt ge-
nug, es würde sich alles aufklären.
Dies gab mir die nöthige Zuversicht
wieder, und ich versicherte ihm sehr un-
befangen und ehrlich, daß ich wohl in
Klöstern gelebt, sie aber erst in spätern
Jahren aufgesucht und in ihnen gelernt
habe, daß die Wahrheit überall siegen
müsse. Er ließ meine Hand fahren,
und ging schweigend im Zimmer auf
und nieder. In mir war alles wieder
ruhig und still, und ich ergötzte mich
an den reichen Verzierungen, die uns
umgaben, als er mit vieler Heftigkeit

ein Seitenzimmer öffnete, mir einen reich gestickten Mantel mit goldnem Ordenskreuz zeigte, und mich ernsthaft fragte: ob ich dies Gewand nie als Kind gesehen und im Spiele getragen habe? Mein Gott, was erwiedertest du? sagte Rodrich in der heftigsten Bewegung. Ich mußte wirklich lachen, entgegnete Florio, seine Unruhe nicht beachtend, da unsre Hütte solchen Reichthum wohl nie umfaßte. Der Cardinal konnte auch meine Aufrichtigkeit nicht länger bezweifeln, denn er sagte gerührt: nein, so lügt man nicht in der Jugend! Als wir bald darauf von einander schieden, hörte ich im Weggehen, daß er laut ausrief: es ist unbegreiflich, daß diese Züge mich täuschen konnten! Wir sahen einander oftmals wieder. Das Geheimnißvolle in seinem Betragen hatte

etwas Anziehendes für mich, und da er sich immer bei meinem Anblick zu erweichen und zufriedner zu seyn schien, so willigte ich ein, ihn hieher zu begleiten. — Es ist klar, sagte Rodrich nach einem kurzen Schweigen, mich, mich will er haben! O jetzt treten die allerfrühesten Erinnerungen hervor. So könnte ich denn mein dunkles Schicksal aufdecken! Gott weiß es, welche peinliche Angst mich zurückhält! aber ich kann nur mit Schrecken daran denken, den Schleier zu heben. Wer weiß, was darunter liegt! Ich zittere wie ein Kind, etwas Ausserordentliches zu sehen, und am Ende ist es wohl nichts, als das Allergemeinste, was mich spottend ansieht, und die stolzen Hoffnungen in den trüben Strom bedürftiger Wünsche zurückwirft. Jetzt, nur jetzt, muß

ich den glänzenden Wahn noch festhalten! mögen dann die Zeiten alles zerstörend berühren, wer kann wissen, wie es über kurz oder lang endet! — Was redest du für seltsame Dinge? unterbrach ihn Florio. Dich suchte der Cardinal? warst du denn jemals im Kloster? und mich soll er für dich angesehen haben? Ach du weißt es nur nicht, erwiederte jener, ich schwieg ja in eurer Gegenwart von allem, was mir das Herz zusammenzog. Ja, ich war im Kloster lange Jahre hindurch, und wie auch der Cardinal mit meinem Leben zusammenhängt, ich glaube ihn dort gesehen zu haben, doch so früh, daß mir nur das Schreckende seines Anblickes geblieben ist, und er, die kindischen Züge leicht vergessend, sie überall in jedem fremden Gesicht zu finden glaubt.

Rodrich schüttete nun sein ganzes Herz vor ihm aus, und wie er der Vergangenheit gedachte, konnte er nicht umhin, prophetische Blicke in die Zukunft zu werfen. Florio bat ihn, Gott zu vertrauen, der sich niemals widerspreche, und der Natur eines Jeden gewähre, was sie durch ihr lebendiges Wollen verlange. Ich werde es niemals glauben, setzte er hinzu, daß Mensch und Welt in so argem Widerstreite gegen einander stehen, und die Nothwendigkeit sich gegen den innern Ruf so aufthürmen könne, daß dieser unbeantwortet bliebe, oder der Geist, in eigner Erniedrigung verschmachtend, dahin getrieben würde, sich durch freche That zu befreien. Das hat noch Niemand groß gemacht, daß er mehr gewollt als er gedurft. Wenn

man recht zusieht, bietet sich doch alles einander die Hände, und wer zu Gott will, mit dem ist Gott auch sicherlich. Rodrich hörte nicht recht auf das, was er sprach. Sein Denken war überall unstät, oder in Einem Gegenstande befangen. Beides traf hier zu. Mirandas Besitz beschäftigte ihn ausschließend, und doch war es als wenn auf diesem höchsten Gipfel seines Glückes noch tausend andre Wünsche, wie Cristallspitzen, anschössen, die, alle Farben spielend, seine Sinne unruhig umhertrieben. Laß uns noch einmal nach Theresens Garten gehen, rief er aus! ach, es war so unbeschreiblich schön dort! Florio folgte ihm willig. Allein da sie hinaustraten, wehete ihnen ein feuchter frischer Wind entgegen, der Himmel war trübe, hin und wieder fielen ein-

zelne Regentropfen, die sich, je weiter sie gingen, verdoppelten, und zuletzt in Strömen ergossen. Rodrich wollte sein Vorhaben nicht aufgeben, bis er zu der Gartenthür kam, die gerade jetzt wohl durch einen Zufall verschlossen war. Er blieb ganz erschrocken stehen. Soll ich sie denn nicht wieder sehen, sagte er so leise, als wäre selbst der Klang dieser Worte von übler Vorbedeutung. Denn das ist kein Sehen zu nennen, fuhr er unwillig fort, wenn ich morgen mit hundert Andern dahin gelange, einen kalten förmlichen Abschied in des Fürsten Gegenwart von ihr zu nehmen; dieses Menschen, der mir doppelt widrig ist, seit er sich hinter alten Gebräuchen verschanzt, um sein Heer nicht auf dem einzigen Wege zu begleiten, der ihn wenigstens zu einem würdigen

Tode führen könnte. Müssen die verhaßten Umgebungen so schneidend zwischen uns treten, und soll ich mit Haß und Widerwillen zu kämpfen haben, wenn ich sie sehe? Der Himmel sollte mir doch wenigstens dies Eine Gefühl rein erhalten! — Schilt den Himmel nicht, sagte Florio sanft. Könnte ein Gefühl deine Brust erfüllen, glaube mir, die Umgebungen hinderten es nicht. Manchem erscheint das Leben wohl nur so störend, weil alles leicht zerstörbar in ihm ist. Komm nur, fuhr er fort, wir wollen die Stadt noch ein wenig durchstreifen, vielleicht zerstreuen dich die lustigen Kameraden, die alle Sorgen hinter sich lassen, und im fröhlichen Rausch nur vorwärts Glück und Wohlleben sehen. —

Sie waren noch nicht weit gegangen,

als sie Stephano trafen, der in unglaublicher Bewegung überall war, und sich mit Entzücken in das neue Leben verlor. Es giebt, sagte er, als er sie erblickte, in der Welt keinen kühnern Idealisten, als den Soldaten. Auch der Erfahrenste tritt die oft empfundenen Widerwärtigkeiten lachend nieder, und sieht unverwandt in die Sonne des Ruhmes. Es ist, als wären Mühe und Noth, Gefahr und Wunden gar nicht da, so freudig sieht er darüber hinaus. Ich kann nicht beschreiben, wie ich mich an allem ergötze, was mich umgiebt. Jeder Krieger ist sicher ein Märtyrer seines unerkannten Gefühls, und eben diese Bewußtlosigkeit giebt ihm das unbefangne Kindliche, die frische Heiterkeit, die ein unversiegbarer Quell wohl ersonnener Späßchen bleibt. Ja wohl,

sagte ein Mann in Grau gekleidet, den Stephano ganz dreist für einen Schulmann erklärte, ja wohl gleicht der Soldat dem Kinde, das hundertmal über einen Stein gefallen ist, und ihn doch nicht sieht, wenn die lockende Frucht aus der Ferne winkt. Das ist ja eben das herrliche in ihm, fiel Stephano schnell ein, daß ihn keine niederträchtige Überlegung von einem dreisten Schritt zurückhält. Der Engel mit dem Schwerte leihet dem Krieger seine Schwingen, um ihn über die Erbärmlichkeiten des Lebens hinaus zu tragen. Könnte der Tollkühne, fuhr der graue Mann fort, das glänzende Elend durchschauen, er würde gedankenvoll und mit Weisheit die Bahn betreten, oder mindestens dürften seine Führer den Stein zu umgehen suchen. Nun ich sehe zum

Glücke, sagte Stephano, daß ein letztes Fünkchen dieser Tollkühnheit jedem und auch ihnen beiwohnet, da sie so rücksichtslos mit und von den Soldaten reden. Hüten sie sich aber doch vor diesem Stein, ihr kühner Geist mögte sie nicht bei allen auf gleiche Weise empfehlen. Sie wandten sich von dem friedliebenden Lehrer, den ein paar kecke Bursche spottend nöthigten, mit ins Feld zu ziehen. Er werde, meinten sie, in der Schlacht gut thun, da er mit den kurzen Beinen nicht weit laufen könne.

Rodrich's Ahnungen hatten ihn indeß nicht betrogen. Er sahe Miranda erst am folgenden Abend in der großen Hofversammlung. Die Stunden rollten dort quaalvoll in kalter Förmlichkeit hin, ohne daß sich der Augenblick fand, in welchem ein herzliches Wort zu ihm

gedrungen wäre. Miranda sprach wenig, sie schien sehr bewegt, ihre Blicke senkten sich oft zur Erde, und einmal glaubte Rodrich eine Thräne in den dunkeln Wimpern zu sehen. Er wußte selbst nicht was ihn zurückhielt, sich ihr wie viele Andre zu nähern. Er zögerte und kämpfte, als plötzlich alles aufbrach, und er in einer kalten Verbeugung sein Blut erstarren fühlte. Die zurückgedrängte Leidenschaft drohete ihn zu ersticken. Er hatte nicht die Kraft den Fuß zu heben, und verweilte in ängstlicher Betäubung einen Augenblick, als die Prinzessin schnell auf ihn zutrat. Ihre Brust hob sich unruhig, als kämpfe sie mit zurückgehaltnen Thränen; stockend sagte sie endlich: Ich habe vergessen, sie von Rosalie zu grüßen, bei der ich diesen Nachmittag war. Die

Arme hoffte sie jeden Augenblick zu sehen, um ihnen Lebewohl zu sagen. Ich habe recht mit ihr getrauert, sie hätten sie nicht um diese letzte Freude betrüben sollen. Es war eine von den wenigen klaren Stunden, in denen sie ihr Leben mit Ruhe umfäßt, und still in sich selbst zurückgehet. Vergessen sie es nicht, daß eine bekümmerte Freundin für sie betet, die ihnen dies Andenken, als eine liebe Erinnerung schöner Augenblicke, giebt. Er empfing mit Entzücken einen kleinen Ring aus ihrer Hand, den er noch betrachtete, als sich alles um ihn her verloren und Miranda längst entfernt hatte. So liebreiche Worte durfte er kaum erwarten. Er drückte das Zeichen stiller, heiliger Zuneigung an seine Lippen. Ja, meine fromme Geliebte, sagte er leise, bete

nur, daß ich immer so demüthig und rein, wie in diesem Augenblick, zu dir aufsehe! Ist es doch, wenn ich den Ton ihrer Stimme höre, als geböte sie den innern Wogen Stille. Ich gebe mich dann auch so willig hin, und lasse sie walten, als hätten ihr von Ewigkeit alle meine Gedanken angehört. Es war ihm fast lieb, nicht bei Rosalien gewesen zu seyn, so gewiß er auch glauben durfte, daß Miranda ihn dort aufgesucht habe. Dieser plötzliche Wechsel, der geheimnißvoll wehende Liebeshauch, der ihn anrührte, als wolle er die Flammen aus dem Eismeere locken, die unnennbare Freude, die plötzlich durch sein ganzes Wesen zitterte, welche andre Wonnen konnten diese aufwiegen?

Er eilte zu Florio, um in dies treue

Herz sein Glück zu ergießen. Als er ihn sah, schloß er ihn freudig in die Arme, und zeigte ihm den Ring, der ihm sein stummes Entzücken erklären sollte. Florio betrachtete gerührt das Kleinod. Es war eine große Perle, die in einem Blumenkranz von feinstem Golde lag. Je länger er darauf verweilte, je lebhafter ward er an den feurigen Reif auf dem Bilde der Dame erinnert. Er konnte sich kaum der Thränen erwehren, und gab ihm den Ring schweigend zurück. Verzeihe, sagte er, als ihn Rodrich verwundert ansahe, wenn ich dir kalt erscheine, ich bin von allem, was ich heute sehe, auf eine ängstliche Weise ergriffen. Die ganze Welt scheint mir in einer peinlichen Beklemmung zu liegen. Es ist als wenn alle zurückgehaltene Thränen des nahen

Abschiedes auf meine Seele fielen. Ich war bei der Gräfin, wie du es wolltest. Sie empfing mich gütig, und meinte: wir müssen beide die Undankbaren vergessen, die uns jetzt mit freudiger Ungeduld verließen; aber sie lächelte dabei so wehmüthig und sah so kummervoll auf den geschäftigen Grafen, daß man wohl fühlte, was ihr jeder Scherz kostet. Sie bittet dich, die letzten Stunden dieses Abends bei ihr zuzubringen. Alle Freunde sind dort. Sie versichert im voraus, daß sie eure Freude auf keine Weise stören, sondern den Augenblick so fest halten wolle, als könne der morgende Tag niemals hereinbrechen. Florio, sagte Rodrich sanft, du entkömmst mir nicht, trotz dem ungewohnten Strom deiner Worte, und den neuen Bildern, die du ängstlich

vorüber-

vorüberführst. Beschäftigt auch dich der Ring allein? Sage doch, mein guter Junge, was bewegt dich dabei so seltsam? Hast du nicht in meine offne Seele gesehen? war ich je bemühet, dir selbst die trüben Flecken darin zu verbergen? und darfst du dich gleichwohl vor mir verschließen? Florio widerstand dem sanften Eindringen nicht. Er faßte seine Hand, und vertraute ihm, was er seit jenem Augenblick sorgfältig in seiner Brust verschloß. Sie betrachteten beide den Ring; in dem röthlichen Schein der Perle strahlte Florio jene nächtliche Erscheinung zurück, er senkte den Kopf in beide Hände, und weinte still vor sich hin. Laß nur, sagte Rodrich, die Zeit wird das Räthsel lösen, und mag auch eine blutige

Thräne auf die flammende Glut fallen, wer weiß was daraus hervorgeht!

Bald darauf trafen sie bei Seraphinen ein, die sie bleich und mit verweinten Augen empfing. Rodrich faßte gerührt ihre Hand. O, sagte sie halb lachend halb weinend, thun sie sich keine Gewalt an, die Freude glänzt so unverschämt aus ihren Augen, daß jede Bemühung, traurig zu scheinen, vergeblich ist. Nein, nein, fuhr sie fort, als Rodrich im Begrif war zu antworten, laßt uns durch nichts erweichen, der Ton ist der rechte, den ich eben angestimmt habe, die dreiste Fröhlichkeit soll den Schmerz wenigstens für heute verscheuchen. Sie versuchte bald dem Gespräch eine leichtere Wendung zu geben; allein was sie auch that, die Anstrengung war überall sichtbar,

und verbreitete eine ängstliche Unruhe, jede Lücke auszufüllen, die das unterdrückte Gefühl nur noch stechender hervorrief. Ihr Kinder, sagte endlich der Graf, so geht es nicht. Das Herz widersteht in ernsten Augenblicken künstlichen Spielereien, darum laßt uns das Übel recht scharf ansehen, man gewöhnt sich ja an den häßlichsten Anblick. Seraphine lehnte sich an ihn, und weinte sanft, während er fortfuhr mit Ernst über den Krieg zu reden, und die Herrlichkeit eines ehrenvollen Todes herauszuheben. Die muthige Seele meiner Seraphine, sagte er, sollte nicht vor dem schönsten Lohne zurückbeben, der einen tapfern Krieger erwartet. Ich habe das Leben immer heiter angesehen, der letzte Augenblick wird mich ja auch nicht täuschen. Gott weiß es, ich

denke nicht leichtsinnig daran, ich werde ihn auch nicht vermessen herbeiführen; allein überraschen sollte er wohl Niemand unter uns! Darum laßt uns recht still und innerlich froh seyn, wie Menschen, die am Ziele einer langen Fahrt noch einmal einander die Hände reichen, und wehmüthig und getrost auf die getrennten Lebenswege blicken. Ach, setzte er hinzu, es giebt Leiden ganz andrer Art! Ich habe gestern mein armes Kind gesehen, das in dumpfem Jammer hinwelkt, und den Todeskampf wohl tausendmal besteht. Jugend und Lebenslust ringen wie Gewapnete mit den kalten Stürmen, die über ihre Blüthen hinfahren, und zuweilen dringt ein lauter Schrei aus der Tiefe ihres Elendes, daß man wohl fühlt, wie die Seele noch nicht vom Leibe scheiden

will. Ich habe den Anblick nicht ertragen können, am wenigsten aber, wenn in andern Stunden die erschöpfte Natur so in sich abgeschlossen, so kalt und gleichgültig in die dunkle Nacht hinstarrte, und alles, alles in ihr schwieg. Gott! sagte er bewegt, gieb uns einen klaren, besonnenen Tod. Alle Blicke richteten sich auf ihn, wie er mit gefaltnen Händen recht verklärt zum Himmel sah, und eine große Thräne über sein glänzendes Angesicht rollte.

Gewiß, sagte die Gräfin nach einer Weile, ich scheue die Schmerzen nicht, die mich jetzt fast auflösen. Man fühlt in ihnen Gottes Hand, und das Herz wendet sich liebreich und ergeben zu Allem, was einem auf Erden theuer ist; allein mich ängstet im voraus die Unlust, das Einerlei, die rechte innere Mü-

digkeit, die bei manchen Gemüthern auf solche Erschütterung folgt, und die ich ganz von fern kommen sehe. Denkt euch, wie farbelos alles, in dem grauen Winter vor mich hintreten wird! Kein lebendiger Odem kann die ermüdenden Frauengesellschaften beleben, in denen die Langeweile sich so gern als Kummer und Trübsinn bewähren möchte, wenn die schlaffen Züge nicht unverkennbar ihre Spuren trügen. Manche stille Seele weint dann wohl im Verborgenen, und gedenkt seliger Stunden, aber das entzweiet vollends mit der Gegenwart, die Blicke auf das zu lenken, was nicht mehr ist. Oft, sagte Stephano, der während dem mit dem Gelehrten gekommen war, söhnt man sich aber auch mit ihr aus, wenn man sich lange in andre Zeiten verlor, und nun

plötzlich zu ihr, wie zu der alten Heimath, zurückkehrt, in der zwar wenig von der verlassenen Herrlichkeit zu finden ist, die indeß zu uns gehört, und der Leib unsrer Zeiten ist. — Nun, dieser Leib, sagte der Gelehrte, sieht freilich ziemlich zerbrechlich aus; ich wollte das dürre Gerippe zerfiele, und der jugendliche, lebendige Gott schritte wieder wie ein starker und gläubiger Held durch die neuen Zeiten. Das wird er, das wird er, riefen die jungen Krieger! Ja das wird er, sagte der Graf, glauben sie nur, das Alte wird wieder neu, freilich anders, aber was jetzt hier glüht, ist doch auch schön und Gott wohlgefällig. Es regt sich in der Asche, fuhr der Gelehrte fort, vieles kann wieder kommen, was man oft thöricht verloren giebt; ob jetzt? das weiß Gott!

Allein gewiß ist es, der Phönix hebt die Schwingen, durch einen kühnen Flug kann er sich frei machen! Es ist Schade, fiel Stephano ein, daß der Herzog nicht mitgeht! Warum? unterbrach ihn Rodrich schnell, das Volk liebt ihn nicht, das Heer kennt ihn kaum, was soll er nützen? Nun, erwiederte der Graf, sein Name deutet darauf, in solcher Zeit ziehen sich alle Bande fester, das Vertrauen wächst mit der Gefahr, und: Herren Auge, Gottes Auge! Sonst war es so, erwiederte der Gelehrte, und mich dünkt, der giebt sein Land verloren, der die Armee verlassen kann. Wirklich? sagte Rodrich lächelnd. Der Cardinal, habe ich gehört, hat den Bruder auch heldenmüthig zum Aufbruche ermuntert, und sich edel genug zur Verwaltung des Reiches erboten.

Wer weiß, erwiederte Stephano beleidigt, stände es dann nicht gut. Sein fester Blick würde die Frechen und Kindischgesinnten zügeln, die des Herzogs Gleichgültigkeit unbeachtet läßt. — Es sind große Opfer für den Glanz dieses Hauses gefallen, sagte der Graf, dem Cardinal ist nichts zu werth, was er dieser Idee nicht gern unterwürfe. Gewiß ist es, er bleibt den Winter über hier. Ohne Absicht geschieht das nicht. Nun Gott möge alles nach seinem Willen lenken! Der Herzog kann nicht mitgehen, die Stände wollen es nicht, und er darf hoffen, daß er auch unsichtbar bei jedem unter uns ist.

Seraphine hatte unterdeß mit Florio geredet, und konnte nicht genugsam ihr Gefallen über ihn ausdrücken. Nein, sagte sie zu Rodrich, es ist etwas so

Eigenthümliches, Fremdes, ja Veraltetes in ihm, daß ich bald ein Kind, bald einen Heiligen zu hören glaube, so unschuldig und doch so besonnen, so klar und tief sieht er die Welt an. Ich möchte zuweilen über ihn lachen, und doch muß ich ihn unwillkührlich verehren. Er sagte nur wenige Worte, aber das liegt so rücksichtslos auf gesellschaftliche Formen, so offen da, daß es überall anerkannt werden muß. Ich glaube, sie sollten alles von sich werfen, und mit ihm in ihre Berge flüchten. Aber das Paradies ist nun wohl für sie verschlossen, sie können nicht mehr von der Welt lassen, und doch sind sie weder heiter genug, um unbefangen, noch fest genug, um ruhig in ihr zu leben. Sie wissen, es ist nicht meine Art, Gemüther zu sichten und zu zerlegen, um einen

Beitrag meiner Seelenkunde herauszuheben, wobei die Eitelkeit gewöhnlich alle Liebe und Theilnahme niedertritt, und die natürlichsten Gefühle in Kunstworte zwängt; aber sie geben sich dem blödesten Auge preis. Ich kann sagen, es stört mich oft recht wehmüthig, wie bei einem leisen Ruf von außen, ihr wilder Sinn so flammend losbricht, und auch, wenn sie nichts sagen, so schwer und trübe in ihnen arbeitet, daß sie mir wie ein feuriger Berg erscheinen, dessen frische grüne Decke die Menschen vertrauend lockt, sich an ihn zu lehnen, bis er dann unversehens alles in Asche und Glut verschüttet. Ach, und der Augenblick wird kommen, und sie werden mit verloren gehen! Wenn ich denke, fuhr sie nach einer Weile fort, in welcher beide schwiegen,

wie es sie und mich treffen kann, wenn ich den geliebten Mann niemals, niemals wiedersehe! Mein Gott, was würde dann auch aus ihnen werden! Sie ständen ganz allein, ach und ich könnte nicht mehr in einer Welt leben, die ohnehin immer trüber wird, und die nur die sanfte Heiterkeit des reinsten Gemüthes erhellt. Sie bog sich zurück, und ließ ihre Thränen still fließen, während Rodrich halb erweicht, halb erbittert, über die eigne feindselige Natur schweigend vor sich hinsah.

Die Stunden waren indeß unbemerkt entflohen. Der letzte Augenblick nahete, ohne daß es Jemand unter ihnen einfiel, den vertraulichen Kreis zu eröffnen. Stephano hörte zuerst das langsame Rollen der schwer bepackten Wagen, die immer häufiger durch die

Straßen fuhren. Bald ward nun alles lebendiger. Niemand konnte das verworrene Rufen, das Klirren der Waffen länger überhören. Die Artillerie zog mit klingendem Spiele vorüber, das Geschütz dröhnte dumpf auf dem Steinpflaster. Alle fühlten mit Angst und Freude, daß auch ihre Zeit bald kommen mußte, indeß wagte Niemand die augenblickliche Stille zu unterbrechen, die recht ängstigend fast jede Bewegung gefangen hielt. Endlich stellten sich die Regimenter auf den Straßen. Marketenderinnen und anderes Gesindel lärmte frech vorüber, ihre derben Späße fuhren schneidend durch Seraphinens heilige Wehmuth. Sie verhüllte das Gesicht, und kämpfte sichtlich, die schickliche Haltung zu gewinnen; auch gelang es ihr bald, sich ruhig zu erheben und mit

erheiterten Mienen an das Fenster zu treten. Der dämmernde Morgen stritt noch mit dem Mondenlichte. Die Gestalten traten wunderbar aus dem magischen Scheine hervor. Seraphine ward von dem Anblick der rüstigen Schaaren überrascht, die mit ihren glänzenden Waffen so kampflustig da standen, und jeder Trauer zu spotten schienen. Handwerker und Bürger, Männer und Frauen hatten sich herzugedrängt, jeder brachte das Seinige sogleich herbei; manche stille Thräne, mancher laute Zuruf ward gefühlt und erwiedert. Die Offiziere flogen die Reihen herauf, während Blick und Gruß der gläubigen Geliebten Trost verhieß. Alles sah schön aus in dem Augenblick, wo Thorheiten und Fehler vor der beginnenden kräftigen That verschwinden. Solchen Reiz giebt der edle

Wille, und so tief lebt Freiheit und Recht in der Menschen Brust. Und als nun die Trommeln gerührt wurden, und ein langes: lebt wohl, lebt tausendmal wohl, nebst dem lauten Hurrah der jubelnden Knaben nachhallte, als die betagten Mütter betend zu dem klaren Himmel aufsahen, und behagliche Krämer und Meister schon in Gedanken den ersten Bericht von der Armee lasen, sagte der Graf fest: Laßt uns thun was seyn muß, die Reihe ist nun an uns. Seraphine wollte den letzten Moment durch keine Schwäche trüben, der Anblick so vieler Tapfern, die heiter und vertrauend dem dunklen Ausgang entgegen sahen, hatte ihr Muth gegeben. Sie wandte sich beherzt zu dem Gemahl, der sie still bewegt an sein Herz drückte; ihre Thränen stockten, sie

hatte keine Worte, Alle schwiegen gerührt; da schmetterten die Trompeten, die Pferde stampften wiehernd vor dem Hause, Weiber und Kinder schrien in unvernehmlichen, herzzerreissenden Tönen. Der Graf drückte noch einen Kuß auf Seraphinens bleiche Wange, und eilte, ohne sich umzusehen, aus dem Zimmer. Stephano und der Gelehrte reichten einander die Hände, indem der erstere sagte: es hat Punkte gegeben, wo wir von einander abwichen, allein was mich jetzt durchdringt und fortreißt, das fühlen sie, und das wollen wir in der Erinnerung festhalten und Freunde bleiben. Florio ging schweigend neben Rodrich; nur einmal sagte er mit gefaltnen Händen: Ach! nun fühle ich auf's neue, wie sich Herz vom Herzen reißt, und die Wunde so still

aus-

ausbluten muß, bis sie in sich selbst heilt. Lebe wohl! sagte Rodrich stokkend, schwang sich auf's Pferd, und war bald mit Stephano den Zurückbleibenden aus den Augen.

Der lustige Gruß der Reiter, verwehete schnell die leichten Wolken auf ihrer Stirn. Ihre Herzen waren weich und offen, die klaren Luftströme zogen erfrischend durch sie hin. Alles blickte sie in dem herbstlichen Morgenglanz so reif und kräftig, und doch so scheidend an. Die Erde dampfte und thauete in unzähligen Tropfen nieder, als weine sie ihren Kindern nach. Da hoben die Reiter folgendes Lied an, das, wie ein Gespräch, von dem Einzelnen angefangen, und von der ganzen Schaar beantwortet wurde.

Was zieht dich so lustig zum Thore hinaus,
Was locket dich über die Brücke?
Was reißt dich von Weib und Kind und Haus,
Zu jagen nach schönerem Glücke?
Der Krieg, der Krieg, der lustige Krieg,
Der locket den Reiter, der ruft ihn zum Sieg.

Ach wende die Augen, sieh jenseit dem Fluß,
Sieh Wellen in Wellen sich kreisen,
Es schäumet die Brandung, es sprudelt der Guß,
Laß schweigen die lustigen Weisen,
Und schlängen die Wellen auch Habe und Gut
Der Reiter blickt vorwärts, lacht spottend der Flut.

Die Brücke sieh fallen, zerbrechen den Steg,
Kannst nimmer zur Heimath nun wandern.

Die Kindlein, sie jammern auf schlüpfrigem
Weg,
Die Mutter verhöhnt dich mit Andern.
Laß brechen, laß brechen, was halten
nicht kann,
Verloren hat niemals, der wieder ge-
wann.

Halt an die Zügel, halt an, um Gott!
Sieh vor dir die Todten-Gebeine,
Es öffnen die Thüren, dem Frevler zum
Spott,
Die Gräber, im stummen Vereine.
Wen kümmern die Gräber, wer achtet
den Tod?
Es treibet den Krieger ein göttlich
Gebot!

Der Graf trabte indeß munter vor seinem Regimente her, welches, ohnerachtet er das Haupt-Corps führte, so selten und so spät als möglich, von ihm entfernt seyn durfte. Stephano und

Rodrich ritten an seiner Seite. Alle drei hörten dem Liede zu, als der Wind rauschend durch die trocknen Blätter fuhr, und sie kreisend des Grafen Wange streiften. Das ist wohl gar der Tod, sagte er lachend, indem er ein welkes Blatt zerdrückte; nun, setzte er hinzu, das Lied hat Recht, wer achtet den Tod! Die beiden konnten nicht lachen. Seine Worte waren ihnen schwer auf's Herz gefallen. Rodrich dachte an Seraphinens prophetische Klagen; seine Blicke richteten sich wehmüthig auf den heitern Greis. Das mögliche Unglück schien ihm gewiß, schien ihm so nahe, daß er kaum dem innern Drange widerstand, ihn an sein Herz zu drücken. Lieber Sohn, sagte der Graf, der seine Bewegung wahrnahm, laß dich das nicht irre machen, in der Jugend hält

man viel auf solche Zeichen, im Alter weiß man, daß sich der menschliche Verstand überall anhängt, wo er nicht hindurch kann, und in den engen Schranken alles zu sehen meint, was ihm Gottes Hand verbarg. Das Geheimniß deuten zu wollen, führt auf böse Trugschlüsse oder kindische Spielereien. Wer nicht alles weiß, darf niemals glauben die dunklen Worte zu verstehen, die wohl zuweilen in und um uns erschallen, und die nur an die unsichtbare Weisheit erinnern, und zur Demuth und Standhaftigkeit ermuntern sollen. Laß jetzt deine Gedanken sich lieber auf die thatenreiche Gegenwart lenken! Viel Sinnen in das Blaue hinein, macht den Blick unsicher und die Tritte schwankend. Kinder, ich kann euch nicht sagen, fuhr er nach einer Weile fort, mit

welchem Blick ich die Gegend umher betrachte! Keine frühern Erinnerungen knüpfen mich an sie, ich bin nicht alt geworden mit diesen Bäumen, ihr Schatten und ihre Früchte haben erst spät den Fremdling erquickt, und dennoch hält sie mein ganzes Herz gefangen. Ich könnte die Erde küssen, die mich so gastlich aufnahm, wo mir so viel, so viel Freuden erblüheten! Ja ich will sie schützen als mein köstlichstes Gut! Wir wollen ihr eine Vormauer seyn, an der die räuberischen Hände zerbrechen sollen! Wachend und schlafend habe ich nur den einen Gedanken. Wohl tausendmal schlage ich den Feind im Traume. Nun es wird geschehen, bei Gott, es wird! Jetzt dringen wir in Eilmärschen vor. Rechts deckt uns das Meer, links die feste Gebürgskette, so

sind wir über den Gränzen, in Feindes Land, ehe es die weisen Staatsräthe noch ahnen. Die Armee ist frisch, kräftig, zu Anstrengungen gewöhnt, von den Einwohnern geliebt. In solchen Zeiten wird es dem Landmanne erst anschaulich, was der Soldat im Frieden bedeutet. Sie haben einen Respekt vor ihm, der zugleich Liebe ist und Dankbarkeit. Das fühlt der Reiter besonders, der überall einen gewissen Stolz hat, der ihm wohl ansteht, und nur in einzelnen seltenen Fällen Übermuth wird. Rodrich glaubte nichts Herrlicheres gesehen zu haben, als dies wachsende Feuer, das in den schönen, beweglichen Zügen des Grafen spielte. Er selbst ward wie neugeboren, heiter, in sich gewiß. So ging es mehrere Tage. Das thätige Leben, der Wechsel

der Gegenstände, die Neuheit der ungewohnten Verhältnisse, alles that ihm wohl, trieb ihn aus sich selbst heraus, und gab seinen Gedanken einen äußern, festen Halt, an dem sie wuchsen und reiften, und eben deshalb beruhigter in sich selbst zurück gingen. Er stieß auf nichts, was ihn zurück drängte, oder feindlich erbitterte. Stephano war ein gefälliger Freund, ihre beiderseitige Wünsche für den Augenblick erfüllt, des Grafen Achtung und Freundschaft zwischen ihnen getheilt, die Unterhaltung durch ihn bestimmt, leicht und unterrichtend. Alles traf zu um das Verhältniß rein zu erhalten, und Rodrich eine thätige Ruhe kennen zu lehren, die seiner Natur eigentlich fremd, und nur durch die Umstände erzeugt war.

Nach mehreren Märschen mußten sie

indeß das Regiment verlassen, um die wechselnden Hauptquartiere schicklich und passend wählen zu können. Es ward nun immer reicher, vollwichtiger um sie her. Im buntesten Gewühl fremder und doch innig verbundener Gemüther, in der wilden Lustigkeit und dem Ernste anstrengender Berathschlagungen, in dem Zusammenklang alles dessen, was den Soldaten ausmacht, dehnte sich Rodrichs Seele, die Schranken traten immer weiter und weiter zurück, er umfaßte die Weltgeschichte, in dem lauten, ans Herz dringenden Ruf der Gegenwart. Was längst gewesen, ward ihm wieder neu. Die nie verschollnen Nahmen ewiger Helden erklangen in seiner Brust, der allmächtige Geist hob sich, und trat die nichtigen Wünsche nieder. Was seine Blicke bis jetzt wie Irrlich-

ter verlockt, die schwankenden Vorstellungen unsichrer Größe, drängten sich hier in einen gewichtigen Gedanken zusammen. Das Leben faßte ihn recht herzhaft an, und er begegnete der wohlthuenden Erschütterung mit wachsender Kraft. Überall fühlte er sich wohl, überall blitzten ihm die versprüheten Funken göttlicher Herrlichkeit entgegen, die hier in einer Flamme aufloderten. Er lernte die Welt wieder lieben, die er nie recht kannte, am wenigsten, wenn er sie aus dem Gesichte verlierend, sich selbst überflog. Es sah ihn alles so groß, so neu, wie aus langem Schlaf erwacht, mit frischen, lebendigen Augen an. Alle Klagen über gesunkene Weltherrlichkeit erkannte er als erste Regung des Erwachens. Er glaubte einzusehen, wie das tiefe, bis zum

Schmerz beschämender Erniedrigung empfundene Bedürfniß großer Wirksamkeit, die That nothwendig herbei führen müsse, und wie der Geist nie lange in der Hülle schmachte, ohne sie zu sprengen und gewaltsam zu fodern, was ihm werden muß, sobald er es will.

Noch war er nie so bleibend ruhig in sich selbst, so versöhnlich mit der Welt, so zuversichtlich und heiter gewesen, als in den stillen Abenden, die er mit Stephano allein bei dem Grafen zubrachte. Alles, bis auf die unbedeutenden Beschränkungen äußerer Bequemlichkeit, erinnerte sie an das erwünschte Ziel, dem sie mit jedem Tage näher rückten. Der Graf schürte die Flamme noch mehr an, indem er sich selbst wohlthätig erwärmte, und seine Pläne an dem stillen, inneren Lichte reifen ließ.

So waren sie über die Grenzen, dem überraschten Feinde entgegen, in sein eignes Gebiet gerückt. Kaum hatte dieser so viel Zeit gewonnen, sich vor die Festungen zu werfen, und das Innere des Landes mit allen Kräften überwiegender Macht, und allen Vortheilen wohlgelegener, stark befestigter Plätze zu sichern. Der Graf sah mit Freuden, wie sein Gegner, immer stärker und stärker gegen seinen rechten Flügel anrückend, einen Hauptangriff von dieser Seite zu erwarten schien, indeß er sich links nur schwach gegen das Gebirge lehnte, das sich hier stark erhebend, weiteres Vordringen unwahrscheinlich machte. Auch rechtfertigten des Grafen Bewegungen diese Maaßregeln eine Zeit lang, und die Armee selbst glaubte, daß hier der Schlag fal-

len müſſe, bis er durch eine geſchickte Stellung den Kern der Truppen plötzlich links wandte, während leichte Corps den Feind von der andern Seite ungewiß hinhielten. Die Regimenter zogen ſich, immer vorrückend, dichter und dichter zuſammen. Alles ging den feſten Gang auf Leben und Tod mit Zuverſicht. Endlich kam der große Tag, des Grafen Pläne waren reif, alle Befehle in der Stille gegeben, Maaßregeln und Vorkehrungen getroffen. Das tiefſte Geheimniß deckte die Zukunft, Niemand wußte, aber Jeder glaubte und wollte das Beſte, darum blieben die Gemüther frei und ſicher, und die Herzen voll Kampfesluſt. So ſtand es in und um den edlen Grafen, als er am Abend vor der Schlacht ſeinen jungen Freunden entdeckte, daß noch in dieſer Nacht

ein Scheinangriff die feindlichen Anführer täuschen werde, indeß sie wenige Stunden darauf mit zusammengedrängter Kraft von der Gebirgsseite einbrechen, und wahrscheinlich alles aufreiben und sprengen würden, ehe noch ein Mann zu Hülfe eilen könne. Stephano ward deshalb sogleich zur Avantgarde verschickt, um jede Bewegung zu beobachten und dem Grafen nöthigen Bericht abzustatten. Er hatte mit gespannter Aufmerksamkeit jedes Wort in sich gesogen, sein Herz zitterte vor innerm Entzücken, er konnte keine Sylbe hervorbringen, so wogte und brauste es in seiner Brust; unwillkührlich faßte er Rodrich's Hand, um doch etwas in der gewaltsamen Anspannung zu ergreifen, er schüttelte und drückte sie, während große Thränen über das glühende, fast

verschämte Antlitz des Jünglings rollten. Nun gehen sie mit Gott, sagte der Graf bewegt, und als wäre die Erde unter ihm verschwunden, so pfeilschnell war er ihnen aus dem Gesicht.

Rodrich war heut still und innerlich, wie Jemand, dem das Größte im Leben plötzlich ganz nahe tritt. Der erwünschte Augenblick war anders, als er sich ihn gedacht hatte, unendlich schön, aber ernst und heilig. Er spürte nichts von der leidenschaftlichen Erschütterung, die ihn über sich hinaus zu nie gesehenen Thaten treiben sollte. Weit Geringeres hatte ihn sonst wohl heftiger fortgerissen. Jetzt war er ruhig und sicher, seit sich die großen Bahnen vor ihm erschlossen. Er erschien sich selbst ungewohnt, und was er that und

sah, erfüllte ihn mit unbekannter feierlicher Ehrfurcht.

So war ihm ein Theil der Nacht verflossen, als des Grafen Regiment einrückte, das im entscheidenden Augenblick den gewohnten Führer nicht entbehren sollte. Es ward nun alles lebendiger, als der Graf sich auf sein Pferd schwingend den Leuten zurief: nun Kinder in Gottes Nahmen vorwärts! Wie ein freudiger Blitz fuhr es über alle Gesichter, die Alten sahen so vertrauend drein, tausend Grüße flogen ihm zu, sogar die an einander gewöhnten Pferde wieherten sich lustig entgegen. Doch bald ging es still und eilig vorwärts. Rodrichs Herz klopfte jetzt zum erstenmal heftiger. Man hörte stark feuern, des Grafen Blicke flogen nach dem Gebürge hin. Dampf und

Rauch hüllten sie in dichte Nebel. Vor und hinter ihnen wimmelte es von heranrückenden Regimentern. Rodrich verlor sich immer mehr in die großen Erscheinungen. Indem ward das Feuer schwächer, als zöge es sich weiter hin, und sie sahen Stephano heransprengen, der ihnen zurief: die Pässe sind frei, die Höhen genommen, der Feind ist geworfen, aufgerieben, doch rechts wälzt es sich wie ein Gewitter heran. Vorwärts, vorwärts, rief der Graf, und alles drang in schneller Ordnung vor. Bald zogen sie zwischen den Gebürgen an Leichen und Verwundeten vorüber. Des Grafen Pferd stutzte und bäumte sich bei dem blutigen Anblick, auf Rodrichs Lippen schwebten jene Worte:

Halt an die Zügel, halt an, um Gott,
Sieh vor dir die Todten-Gebeine.

Der alte, unerschrockne Held gab indeß dem Pferde unwillig die Spornen, und sie gelangten schnell in die weite unabsehbare Ebne, die sich nun vor ihnen hindehnte. Die Sonne drang am dunkeln Saum des Horizontes herauf, über der Erde schwebte und flimmerte es, wie tausend Luftgestalten, die ein klarer Morgen verjagte, die Trommeln schallten dumpf durch die tiefe Stille, die Infanterie marschirte auf, hell glänzten die polirten Bajonette. Die weißen Federbüsche der Cavallerie wogten wie ein bewegtes Meer im frischen Morgenwinde, alles stand in fester, geschlossener Ordnung zum Kampfe bereit, während ein feindliches Corps wild und verzweifelnd heranstürmte. Da schmetterten die Trompeten, wie Ein Leib bewegte sich die dichte Schaar. Sie

stürzten auf einander ein; der Sieg war leicht, der Widerstand schwach, doch bald drängten sich die Haufen immer dichter und dichter heran. Rodrich sah alle Kräfte in einem furchtbaren Momente gegen einander aufsteigen. Der alte heilige Schooß der Erde bebte, und nahm die kreisenden Kugeln mit dumpfem Gestöhne auf, um und neben ihm sank ein blühendes Leben nach dem andern, schwarze Rauchsäulen drängten sich zum Himmel und hüllten die blutigen Gestalten in schattige Wolken, das lichte Gewölbe über ihm war umzogen, die Erde mit Blut und Leichen bedeckt. Unheimlich und beengend trat die grause Wirklichkeit vor Rodrich hin. Wie gebannt mußte er neben dem Grafen halten, der von einer Anhöhe das Ganze scharf und ernst

betrachtete. Der Sieg blieb eine Zeitlang ungewiß, Noth und Verzweiflung gaben dem Feinde ungewöhnliche Kräfte. Rodrich sah das, und kämpfte mit der stechenden innern Ungeduld und dem äußern Unvermögen, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Jetzt, sagte der Graf, ist es Zeit. Die brennende Mittagssonne strahlt dem ermatteten Feinde entgegen, indeß wir, frisch und stark, ihr den Rücken zuwenden. Er eilte voran und sandte Rodrich, seinem fast umringten Regimente Unterstützung herbei zu führen. Wie eine Flamme riß dieser die Schaaren mit sich fort, durchdrang die Reihen, entwand einem gefallnen, sterbenden Jüngling die Standarte, und stürzte mit den jubelnden Reitern in die dichtesten Haufen. Bald darauf sah man den Feind wanken,

die Reihen waren durchbrochen, die Ordnung nicht wieder herzustellen, die wilde Fluth, Gesetz und Maaß überspringend, rann unaufhaltsam aus einander. Mehrere Stunden wurden sie verfolgt, viele gefangen und getödtet, die Meisten retteten sich durch ungezügelte Flucht. Endlich ward alles still, die wachsende Schlachtwuth tobte nur noch im Innern der aufgeregten Gemüther. Bald lagerten sich die siegreichen Truppen auf einem frischen Anger, den Dörfer und klare Bäche durchschnitten. Rodrich hatte indeß mit steigender Angst den Grafen vergeblich aufgesucht. Auch Stephano fehlte. Er eilte unzähligen Todten und Verwundeten vorüber, zitternd, in jedem einen dieser Geliebten zu erkennen. Seine Unruhe ward bald allgemein gefühlt,

tausend kreuzende Gerüchte, wo man den Grafen zuletzt gesehen und gesprochen haben wollte, verwirrten nur die Meinungen und erhöheten die laut geäußerten Sorgen. Der Abend brach unter ängstlichen Nachforschungen herein, da sah Rodrich aus der Ferne drei Gestalten langsam zu Pferde herannahen. Er eilte ihnen entgegen, und erkannte, im trüben Dämmerlichte, den schwer verwundeten Grafen, von Stephano und einem Diener unterstützt. Zusammengesunken, mit schlaffen herabhangenden Armen, ließ er sich fast bewußtlos von demselben Pferde schleichend forttragen, das sonst nur in raschen Sprüngen mit ihm über die blühende Erde hinflog. Rodrich weinte laut, als ihn der Tod aus den edlen Zügen so bleich und zerstörend anblickte.

Er umfaßte den geliebten Kranken und wollte ihn still und behutsam in eine nahe gelegene Hütte tragen, allein der Graf verlangte in gebrochnen Tönen nach einem Zelte bei seinen Reitern gebracht zu werden. Stephano eilte voran, die nöthigen Anstalten zu treffen, und die Andern zogen schweigend an den bestürzten Regimentern vorüber, die den geliebten Feldherrn mit stummer Ehrfurcht begrüßten. Als sie nun aber vor dem Zelte anlangten, und der Graf in einem rückkehrenden Lebensblitz seine wackeren Kampfgenossen anredete, und sich und ihnen Glück zu dem wohlerfochtenen Siege wünschte, da hielt sich keiner länger; tausend Thränen flossen, Aller Herzen ergossen sich in Klagen über das theure Opfer, das nun so blutend vor ihnen lag. Die

alten Krieger drängten sich um ihn her, sie wollten noch einmal in das sterbende Auge blicken, das ihnen so oft Ehre und Sieg verhieß. Er grüßte Alle mit erschöpfender Anstrengung, und wurde dann eilig von herzueilenden Ärzten auf ein bequemes Lager gebracht. Rodrich harrte am Eingange des Zeltes in dumpfer Erstarrung auf den entscheidenden Ausspruch des Arztes. Er kannte sein Unglück, er hatte die tiefe Wunde in der Brust gesehen, er durfte nicht hoffen, und dennoch zitterte er heftig, als Stephano herausstürzte, und die zurückgehaltenen Thränen an seinem Busen ausweinte. Er wagte es nicht, ihn zu fragen, die Gewißheit war ihm schrecklicher, als jene betäubende, hinhaltende Furcht. Beide schwiegen, der Arzt ging wehmüthig an ihnen vorüber.

Niemand sagte ihm ein Wort, so traten sie wieder an das Bett des Kranken, der nach dem schmerzlichen Verbande einen Augenblick schlief.

Die Nacht war indeß herauf gezogen. Eine laue, heitre Luft säuselte durch die halb geöffneten Zelt-Vorhänge. Auf der weiten Ebne brannten Wacht- und Lagerfeuer, still und erschöpft ruheten die müden Krieger, über ihnen glänzte der Himmel im heiligen, verklärten Lichte ewigen Friedens. Rodrich und Stephano lauschten auf die stockenden ungleichen Athemzüge des Grafen, der sich öfter regte, und im Schlafe unzusammenhängende Worte und einzelne Nahmen laut werden ließ. Rodrich ward sehr erschüttert, als er ihn mehreremale mit vieler Anstrengung, Eusebio, Eusebio, rufen hörte. Die

Vorstellungen verwirrten sich, er glaubte wieder ein Kind, an des sterbenden Freundes Lager zu sitzen, dunkle Ahnungen durchflogen ihn, er beugte sich über das bleiche Angesicht und ihm war, als lägen zwei Gestalten in dem engen Bette. In dem Augenblick erwachte der Graf. Er schien gestärkt, blickte klar und sicher um sich her, verlangte, daß man das Zelt noch mehr öffnen solle, und freuete sich der Ruhe und Ordnung im Lager. Sein heiteres Gespräch goß einen Strahl von Hoffnung in die Herzen beider Freunde, doch bald ward er ganz still, seufzte mehreremale tief, und schien auf's neue zu schlafen. Rodrich hatte seine Hand gefaßt, und als er sah, daß er unverwandt nach dem Lager blickte, wagte er es, ihm einige leise Fragen zu thun.

Mein Sohn, erwiederte er, der Tod ist viel mehr, als man glaubt, es sollten sich die Fäden langsam lösen, die uns an die Welt fesseln, oft reißen sie aber gewaltsam, und die Sehnsucht und der Schmerz halten uns hier noch lange gefangen. Vieles bleibt so unvollendet und zerstückt hinter uns liegen, und scheint uns mit tausend Stimmen zurück zu rufen, wenn gleich eine höhere Hand es anders und besser beendigen kann. Auch du liegst mir schwer auf dem Herzen. Ich kann nun wenig mehr für dich thun. Nimm die Schreibtafel, die dort in dem Kästchen liegt. Sie enthält Papiere, die du meinem Freunde, dem General überbringen sollst, er wird weiter für dich sorgen. Rodrich, sagte er nach einer Weile, als Alle um ihn her weinten, den Krieger müssen

heitre Blicke zum Grabe geleiten, laß dich nicht so gewaltsam beugen, dir bleibt viel zu thun übrig. Dein Schicksal wird dich noch wunderbar führen. Ich erkannte dich früher. Eusebio war mein Bruder. Zerreiße das bunte Gewebe nicht, laß die Zeiten an dir vorüber gehen, es waltet und wechselt die ewige Gottheit in wunderbarer Gestalt, neige dich vor ihrem unerforschlichen Willen, und trachte nicht vermessen, das Dunkel aufzuhellen. Ich habe in dieser Nacht viel erfahren. Es ist wenig mit diesem Leben, und doch wieder so viel, so unendlich viel! Er schwieg, Rodrich glaubte nichts Neues zu erfahren, ihm war, als habe er immer Eusebio's Bruder in dem geliebten Wohlthäter geehrt, es kam ihm auch alles ganz gewohnt und natürlich vor. Er forschte nicht

weiter nach, alle Neugier ward durch den heiligen, verklärten Blick des Sterbenden zurück gedrängt. Er wußte selbst nicht deutlich, was er fühlte und dachte, er sah nichts, als das Eine, was diesen bangen, ängstigenden Augenblick ausfüllte.

So hatten sie mehrere Stunden schweigend neben einander verweilt. Da drang die Trompete, die im Lager zum Satteln rief, schneidend durch die heilige tiefe Stille. Der Graf fuhr gewaltsam empor, er winkte mit der Hand, und blieb einen Augenblick aufgerichtet in einer angestrengten Stellung, als wolle er dem Rufe folgen; wie der schmetternde Ton verhallte, sank er zurück, und lag starr und todt an Rodrichs blutendem Herzen.

Zweites Buch.

Viele Tage waren seit dem Tode des Grafen verflossen. Der alte Held ruhete längst in starrer, winterlicher Erde. Alle Klagen und Thränen waren in die stille Gruft versenkt. Wie ausgestorben lag die verödete Gegend. Kein lebendiger Hauch drang hindurch. Stumm ging der Tod und das Elend hinter dem verscheuchten Bewohner, der unsichern Trittes die Trümmer seiner Heimath aufsuchte. Weit hin vor trotzigen Festen lag das siegreiche Heer, und erkrankte im ermüdenden Belagerungskriege. Rodrich sah mit erschöpf-

tem Geiste auf die unerschütterliche Ausdauer seines neuen Gönners. In und um ihn war alles verwandelt. Die geträumte Lust reichte nicht über einzelne Momente der Erwartung hinaus. Der Gedanke hatte ihn erschüttert, gehoben, die That verblich in den schaalen Gebilden des Lebens! Wie er etwas anfaßte, so schwand der Zauber, und das nackte Gerüst trat schauerlich vor seine begehrlichen Sinne. Spottend blickte er auf sich und die Menschen, die immer auf's neue die abgerissenen Fäden wieder anknüpfen, um das trügerische Labyrinth zu durchirren, und dennoch war nirgend ein Stillstand, und alle Ruhe, Ohnmacht überreizter Begier. Er suchte das ewig Bleibende, und entsetzte sich vor dem abgeschlossenen Einerlei erfüllter Wünsche. Unwi-

derstehlich zog ihn der Wechsel an sich, um ihn dann unsanft zurück zu stoßen, weil er niemals fand, was überall ist, oder nirgend. Dieselbe wiederkehrende Unzufriedenheit sagte ihm, daß dies die eigentlich bleibende Stimmung seines Geistes und eine Folge erkannter Täuschungen sey. Er glaubte tiefere Blicke als jemals über die Nichtigkeit menschlicher Strebungen gethan zu haben, da nichts die innre Sehnsucht stille, sondern den gläubigen Muth zerreiße und erdrücke. Was haben nun, fragte er sich oft im bittern Unmuth, die unzähligen Opfer, der große Aufwand von Kräften, alle die äußern und innern Erschütterungen bewirkt? In kurzem ist es vergessen, die neue Gestaltung wird eben so spurlos von einer neuern verdrängt, und während das kreisende Rad

sich unaufhaltsam dreht, glauben wir thöricht den Augenblick zu fesseln. Tausende haben dasselbe vor mir gewußt und empfunden, und doch arbeitet sich jeder auf seine Weise ab, und wenn er die mühselige Bahn durchlaufen ist, so wundert er sich, auf demselben Punkte zu stehen, von wo er ausging. Rodrich konnte aus den Widersprüchen nicht heraus, in denen er sich und die Welt gefangen sah. Das innere Drängen und Treiben und jene Verachtung menschlicher Thätigkeit, zerrissen ihn auf eine Weise, daß er in jedem Augenblick in Ungewißheit über sich selbst gerieth. Seraphinens Worte: er sey weder unbefangen genug, um heiter, noch fest genug, um ruhig in der Welt zu leben, fielen ihm wohl zuweilen ein, indeß glaubte er auch in der Gräfin etwas

Gezwungenes, Systemartiges zu erkennen. Es kam ihm vor, als wolle sie mit Gewalt die anraisonnirte Heiterkeit, auf Kosten eigner, unangenehmer Gefühle oben auf spielen lassen, während Mißmuth und Widerwille sie im Innern folterten. Die kleinen Spielereien, die ihrem Leben den frischen Glanz liehen, schienen ihm künstliche Behelfe, eine Unbefangenheit geltend zu machen, die längst dem Lichte reflektirender Betrachtungen weichen mußte. Überhaupt kam es ihm vor, als habe der Verstand alle eigentliche Originalität verwischt, und jedem nur ein Kleidchen aufgehängt, wie es sich gerade für Lage und Verhältnisse passen wolle. Die Menschen, meinte er, dächten im Grunde ziemlich einerlei, das heißt, an sich selbst. Über diese Sphäre gehe selten etwas hinaus,

wie sich die Eitelkeit auch hinter bescheidner Selbstverläugnung verstecke. Er mußte lachen, wenn er seines frühern Enthusiasmus, der glühenden Bewundrung einzelner, großer Erscheinungen, und all' der tausend Irrlichter gedachte, die den kindlich gläubigen Sinn blenden. Am wenigsten begriff er, wie Stephano, dessen Ansehen längst bei ihm gesunken war, diesen entscheidenden Eindruck auf ihn machen konnte. Er glaubte ihn jetzt ganz zu verstehen, um so mehr, da ihre gegenseitigen Neigungen, Ansichten und Gefühle, unaufhörlich einander begegneten, und Stephano nur da zu seyn schien, um durch stäte Reibung, alle Saiten in Rodrichs Seele zu berühren, und die verstecktesten Töne hervor zu rufen. Dies unwillkührliche Ergreifen, diese Ähnlichkeit, die keines=

weges Gleichheit war, und dennoch jenes schauerliche Erkennen in fremder Gestalt, drängte beide Freunde aus einander. Rodrich wandte sich ohne Schmerz von ihm ab. Er hatte etwas Außerordentliches erwartet, lange die auffallenden Widersprüche wie geheimnißvolle Räthsel, mystische Anklänge einer unbegreiflich hohen Natur angestaunt, jetzt entdeckte er kleinliche Regungen, die auch seine Brust anfüllten, und verzieh es ihm um so weniger, sich vor einer Überlegenheit gedemüthigt zu haben, die nur die Beschränktheit eines kleinen Kreises dafür erkannte. Stephano ließ es geschehen, ohne sonderliche Empfindlichkeit zu äußern. Rodrichs Freundschaft war ihm nie Zweck gewesen. Er empfand leicht ein bestechliches Wohlwollen für Menschen,

die sich ihm anneigten, und versuchte dann ungesäumt, sie in seine Pläne hinüber zu ziehen. Wenige verstanden ihn, und auch diese Wenigen ließ er durch inkonsequente Maaßregeln erkalten. Rodrichs Abfall kam ihm nicht unerwartet. Er beschwichtigte das verletzte Gefühl mit einer Verstandesformel, und hing dem großen Hauptgedanken seines Lebens mit gereizter Leidenschaftlichkeit nach. Es galt nichts weniger, als dem launenhaften Schicksal zum Trotz, sein abgerissenes, zweideutiges Daseyn zu begründen, und die dunkle Hälfte desselben, durch einen gewichtigen Schlag zu überstrahlen. Es war nie klar in ihm geworden, was er eigentlich wollte und vermochte. Einzelne große Begebenheiten fuhren wie Blitze durch sein Inneres, und drängten

ihn verworren nach allen Richtungen. Mit einer unglaublichen Leichtigkeit jede äußere Anregung aufzufassen, arbeitete er sich innerlich bis zur Erschöpfung ab, ohne etwas Großes zu leisten. Muth und Wille zerbrachen leicht an den gewöhnlichen Widersprüchen des Lebens, indeß erschien er in solchen Krisen originell, kräftig, und oft sogar mit einer gewissen Verstandes-Konsequenz, die leicht imponirt, und der Welt die demüthigende Klage auspreßte: daß es eine Schmach sei, diesen gewaltigen Geist in den gemeinen Umgebungen verschmachten zu lassen. Stephano sagte dasselbe, freilich etwas bescheidner, allein die einmal gefaßte Verachtung aller hergebrachten, gesetzlichen Verhältnisse, die unwillkührlich ein Fußschemel eigner Erhöhung wird, rechtfertigte genugsam

das Mißlingen seiner häufig geänderten Pläne. Was in Rodrich wie ein ungestümes Meer brauste, und ihn mit zerschmetternder Gewalt an die Brandung empörter Wünsche trieb, das hatte in ihm eine dürftige Phantasie und ein überlegner Verstand zu einem systemartigen Bau aufgethürmt, über den die ältere Erfahrung einen Schein von Weisheit ausgoß.. Dieser Schein indeß war es, der Rodrich mehr als alles verletzte. Er vermengte ganz natürliche Folgen mit absichtlicher Heuchelei, und während er das Unrecht zu bestrafen meinte, wandte er sich von einer Ruhe, die ihm seine eigne Heftigkeit vorwarf.

So war ihm ein Theil des Winters unter feindseligen Kämpfen verflossen, die das Langweilige und Freuden-

lose seiner Lage nur noch mehr erhöheten. Vergebens hatte er, so wie die Armee, auf eine Entscheidung gehofft. Unbedeutende Plätze waren in ihrer Gewalt, während die Hauptfestung, der eigentliche Schlüssel des Landes, den kühnsten Widerstand leistete, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. Rodrich konnte die ruhigen Maaßregeln des Generals nicht begreifen, und tadelte sie um so strenger, je weniger Berührungspunkte zwischen ihrer beider Ansichten statt fanden, und je sorgsamer der erfahrne Krieger sich in sich selbst zurück zog. In dieser finstern Stimmung erhielt er einen Brief von Florio, der ihn, wie ein milder Frühlingshauch anwehend, einen Augenblick mit der Welt versöhnte. Sein Herz öffnete sich

recht eigentlich, während er folgende Worte las.

»Mein Rodrich, warum kann ich nicht bei dir seyn? warum halten mich Bande, die ich gern anerkennen und selbst um den Preis deiner Umarmung nicht lösen möchte? Sage mir, wie kann der Mensch so widersprechend und doch wieder so einig und beruhigend fühlen? In manchen Augenblicken überfällt mich eine Sehnsucht nach dir, die oft zur peinlichsten Unruhe anschwillt, allein ich möchte dich eher in unserer Mitte wissen, als dort in dem verworrenen Getümmel aufsuchen. Es ist viel anders in mir geworden. Die Welt lockt und reizt mich nicht mehr wie sonst. Ich habe es nie geglaubt, daß man den Schmerz so lieben, und sich mit den schauerlichsten Erscheinungen befreunden

könnte. Es soll nicht gut seyn, sich der Wehmuth und allen süßern Regungen des Herzens so ohne Widerstand hinzugeben, als wolle man sich in dem wonnigen Meere auflösen. Es ist wohl möglich, und ich glaube sogar, daß man aus diesen Träumen mit matten Widerstreben zu den kreisenden Bewegungen des Lebens erwacht, aber ich kann dir nicht beschreiben, wie heilig und still alles in dieser Einsamkeit athmet, und mit welcher seltsamen Bangigkeit ich jeden Ruf naher Weltereignisse vernehme! Wie ein feiges Kind möchte ich mir die Ohren verstopfen, um nichts von allem, was draußen vorgeht, zu hören. Ja, ich kann sagen, mir schlägt das Herz vor Angst, wenn ich denke, daß man deinen Nahmen außerhalb dieses abgeschlossenen

Kreises nennt. Wärst du nur hier! Ich kann meine kindischen Sorgen durch nichts rechtfertigen, und doch, könnte ich dich mit mir in diese Dunkelheit vergraben, uns wäre wohl allen besser. Wüßtest du indeß, wie wir hier leben, wie Schmerz und Wahnsinn mit allen winterlichen Schauern, unsre öden Tage erfüllen, wie nur taube Blüthen kranker Phantasie unsre einförmigen Gespräche dann und wann anregen, und selten ein Sonnenblick über uns hinzieht, du würdest nicht begreifen, wie man solche Umgebungen lieben, wie man in ihnen frei athmen könne. Und doch ist es so. Seit dem Tode des Grafen sind wir zu Rosalien gegangen, die uns ungern und mit sichtbarer Scheu aufnahm. Ihr Anblick überraschte mich schmerzlich. Die hagre, erloschne Gestalt um-

hüllte ein langer schwarzer Schleier, der ihr Stirn und Augen bedeckte, unter demselben sah ein frischer Myrtenkranz wie zum Spott auf ihr bleiches Gesicht herab. So lag sie unter einem großen Bilde ihrer Mutter, zu deren Füßen sie und Fernando als Kinder spielen. Der Knabe steht in einer nachdenklichen Stellung, über einen sprudelnden Quell gebeugt, in welchem er, wie im Anschauen verloren, einzelne Rosen fallen läßt; Rosalie hat sich halb gewandt, und indem sie das volle Lokkenköpfchen zu ihm neigt, deutet sie auf die verstreuten Rosen. Die Mutter sieht mit unendlicher Liebe auf beide herab, und als könnte ihr Blick nicht ohne den ihrigen leben, so spiegelt sich das himmlische Gesicht auf den Fluthen, und dringt aus der Tiefe zu ihnen her-

auf. Dies volle, beginnende Daseyn im Bilde, alle die frohen Hoffnungen, die dazu berechtigten, und vor mir die welken Blüthen! Mein Herz zerriß in dem schneidenden Widerspruch. Ich fühlte mich beklommen, und konnte kein Wort hervorbringen, um mein Erscheinen mit der Gräfin zu rechtfertigen. Sie sah uns lange mit unsichern Blicken an, dann winkte sie, und sagte: man solle ihre stille Freuden nicht auf's neue trüben. Seraphine, deren Wunden heftiger als je bluteten, warf sich vor ihr nieder, und beschwor sie, ihrem heiligen Schmerz hier eine Freistatt zu gönnen. Sie schien gerührt, und ließ es geschehen, daß wir blieben. Doch sprach sie weiter nicht, und wir sahen sie nachdem nur selten. Mich ängstete diese Abgeschlossenheit, allein die Gräfin schien

wenig

wenig empfindlich dagegen, und die Tage verflossen, ohne daß einer den andern erfreuete, oder störte. Eines Abends, als ich in einem Cabinet, das Seraphine bewohnte, mit ihr vor dem Kamine saß, der das kleine Gemach halb dämmernd erhellte, öffnete sich die Thür, und ehe wir noch Zeit hatten, uns zu besinnen, trat Rosalie mit zurück geworfnem Schleier, im bräutlichen Schmuck vor uns hin. Ihre Augen rollten wild umher; das Haar von Regen und Sturm aufgelöst, ringelte sich um Hals und Brust, sie deutete auf die Stirn, und sagte mit furchtbarer Stimme: seht ihr die Flamme, die nun hell brennt? Sie schlug die Hände heftig zusammen, und fiel unter wiederholten Zuckungen ohnmächtig in meine Arme. Seraphine rief mit ihrem gewohnten

Muth ohne Weiteres um Hülfe. Auf ihr wiederholtes Nachfragen erfuhren wir, daß die Kranke jeden Abend, um dieselbe Stunde, in dem nämlichen Aufzuge, nach dem Grabe ihrer Mutter gehe, und jedesmal still und betrübt wiederkehre. Der Arzt, den man davon benachrichtigte, befahl, ihr kein Hinderniß in den Weg zu legen, und man sey auch so sehr an diese nächtliche Wallfahrt gewöhnt, daß niemand weiter darauf geachtet habe. Nur heute müsse etwas Außerordentliches vorgefallen seyn, was sie so heftig bewege. Sie lag noch immer starr und bewußtlos vor uns da, der Ausdruck gewaltsamer innerer Erschütterung in den gespannten Zügen, die Todtenblässe, das feuchte anschmiegende Gewand, der reiche Schmuck, alles gab ihr ein so

ängstlich widersprechendes Ansehen, daß ich nur mit heimlichem Grausen meine Blicke auf sie richtete. Seraphine glaubte indeß, der rauhen Witterung diesen Unfall allein zuschreiben zu müssen, und hoffte getrost von den angewandten Mitteln die sicherste Wirkung. Ihr Muth belebte uns alle, wir waren noch um sie beschäftigt, als ein Fremder die Gräfin allein zu sprechen verlangte. — Wie eine dunkle Ahnung flog es hier über Seraphinens Gesicht, sie wandte sich verlegen zu mir, und bat mich, sie zu begleiten. Wir gingen schweigend in ein abgelegenes Zimmer. Ich setzte das Licht, das diese unerwartete Erscheinung beleuchten sollte, mit einem Gemisch von Angst und Neugier in den Hintergrund, und sah unverwandt nach der gegenüber stehenden Thür.

Die Gräfin warf sich unruhig in einen Sessel, und schien neuen Schrecken mit erschöpfter Kraft entgegen zu sehen. So blieben wir mehrere Augenblicke, als sich endlich die Thür öffnete, und ein schlanker, schöner Mann zu Seraphinens Füßen stürzte. Ludowiko! schrie diese, und verhüllte mit Entsetzen das Gesicht. Haben Sie mir auch geflucht? fragte er mit einer überaus einschmeichelnden biegsamen Stimme. Können Sie ein Herz verdammen, fuhr er fort, das so unwillkührlich erkaltete, als es einst entbrannte? und fühlen Sie nicht, daß dieser einzige Mißgriff mein ganzes Leben verwirrt? Was führt Sie hieher? unterbrach ihn Seraphine unwillig. Sind Sie Bösewicht genug, hier einen Triumph zu suchen? Wollten Sie noch mit den abgerissenen Blü=

then spielen? oder gelüstete es Sie, zu sehen, wie ein treues Herz unter Ihren weltklugen Künsteleien zerbrach? Ich bin kein Bösewicht, sagte Ludowiko sanft. Sie zerreißen mein Herz in einem Augenblick, wo ich Trost bei Ihnen suche. Trost? — wiederholte die Gräfin. — O mein Gott, fiel er schnell ein, es ist jetzt nicht Zeit zu untersuchen, ob ich ein Recht darauf habe, sagen Sie mir nur, ob sie lebt? und ob ihr Zustand immer so ist, wie ich sie heute fand? Sie haben sie also gesehn? fragte Seraphine, der nun alles klar ward. Ewiger Gott, erwiederte Ludowiko, der Tod hat mich in ihren Armen gefaßt, und alle gespenstische Schauer rissen mich aus meinem Träumen ihrem Wahnsinne nach! Seraphinens Blicke lagen noch immer forschend

auf den seinigen, und er fuhr fort: ich kam auf Rosaliens dringenden Ruf hieher. Ein Brief, den ich auf eine seltsam geheime Weise in meinem Zimmer fand, zog mich unwiderstehlich zu ihr hin. Ich war so weit entfernt, ihre Zerrüttung zu ahnen, daß ich in dem Unzusammenhängenden und Phantastischen ihrer Einladung, nur die Stimme lange bekämpfter Leidenschaft erkannte. Ich trotzte den Gefahren der Verbannung und kam unerkannt zu dem stillen Grabe, das sie zum Ort unseres Wiedersehens festgesetzt hatte. — Sie trat mir entgegen, ihr Anblick griff wie glühende Zangen in mein Inneres. Unwillkührlich schloß ich sie in meine Arme. Sie ließ es still geschehen, plötzlich wand sie sich los, und mit einem Schrei des Entsetzens rief sie: Fernando, dein Kuß

brennt wie eine dreizackige Flamme auf der Stirn der Sünderin. Ich bemühete mich vergebens, sie zu beruhigen, sie stieß mich von sich, ihr wilder Blick flog unstät umher, und als jagten sie alle Furien der Hölle, so lief sie plötzlich vor mir her. Ich hatte sie bald aus dem Gesichte verloren, und irrte in tödtlicher Angst um das Haus, ohne mich gleichwohl hinein zu wagen, als ich endlich Ihre Stimme, liebste Seraphine, vernahm, und nun beschwöre ich Sie, wenn noch eine menschliche Neigung für einen Unglücklichen sprechen kann, sagen Sie mir, was ist aus ihr geworden? Die Gräfin war tief erschüttert. Lieber Himmel, sagte sie, wer darf mit dem Andern rechten! Ich beklage Sie von ganzer Seele. Wenn Sie noch irgend eine Anhänglichkeit

für die Unglückliche erhielten, so werden Sie viel leiden. Rosaliens Wahnsinn hat durch Ihre Erscheinung nur eine andre Richtung genommen, sie gehörte sich längst nicht mehr an. Die Drohung ihres Bruders, und die unbezwingliche Leidenschaft für Sie, wogten ringend in ihr auf und ab, und entzündeten allmählig ihr Gehirn. Sie kann nur der Tod retten. Ludowiko weinte still, seine Liebe schien gewaltsam erweckt zu seyn. Die Gräfin versprach ihm Nachricht zu bringen, und ließ uns allein. Ich hatte nicht den Muth, seinen stummen Schmerz durch eine unzeitige Anrede zu unterbrechen. Diese schwachen, beweglichen Gemüther haben bei allen dem einen eignen Reiz. Ihr willenloses Hingeben ist selten ohne Liebenswürdigkeit, und wie viel Unheil

sie auch anrichten, man kann ihnen nicht feind seyn. Ich empfand wirklich eine zärtliche Theilnahme für den schönen bekümmerten Mann, und schloß ihn ohne ein Wort zu sagen an mein Herz. Er verstand mein Gefühl, und schmiegte sich so vertrauend an mich, als wolle er sein ganzes Innres in meinen Busen ausschütten. — Ach Gott, sagte er nach einer Weile, ich erscheine wohl als ein großer Sünder, und doch bin ich gewiß nicht ganz schlimm. Das kommt und geht so mit unsern Gefühlen, ohne daß man es wehren kann, und die Folgen ziehen uns dann unvermeidlich mit sich fort. Ich drückte ihm schweigend die Hand. Seine Philosophie war freilich ziemlich leicht, indeß mochte sie ihm für den Augenblick wohlthun, und ich konnte ihm das gön-

nen. Die Gräfin war indeß zurück gekommen; sie versicherte, Rosalie sey besonnen und ruhig erwacht, spreche zusammenhängend und scheine gerührt bei jeder ihr bezeigten Aufmerksamkeit, nur leide sie nicht, daß man sie zu Bett bringe, aus Furcht etwas anzuzünden, so sitze sie auch ganz frei, mitten im Zimmer, mit unbedecktem Haupt und offner Stirn. Seraphine drang jetzt auf Ludowikos Abreise, da der Zustand der Kranken mehr bleibend als gefährlich zu seyn schiene; allein er war durch nichts dahin zu bringen. Allen unsern Gründen setzte er die schmeichelndsten Bitten entgegen, und wirklich hat er es durchgesetzt, bis zu dieser Stunde verborgen im Schlosse zu bleiben. So leben wir denn alle Vier, ein ganz eignes von der übrigen Welt losgerissenes

Leben, indem sich jeder mehr oder weniger in die schwankenden Vorstellungen des Andern verliert, oder die Bilder eignen Wahnsinns außer sich zu sehen glaubt. Rosalie spricht mit vieler Ruhe von dem letzten Ereigniß. Sie sagt, nun ängste sie nichts mehr, da alles eingetroffen sey, wie sie es unter tausend Quaalen geahnet habe. Dies sey der letzte Schlag des Schicksals, den sie hätte herbei führen müssen. Nun sey es wahr geworden, und sie büße gern und willig. Diese Flamme reinige auch die Seele ihres Bruders von Haß und Rache, und Ludowiko sey in dem Augenblick ein Engel geworden, der immer um sie bleiben und sie trösten dürfe. Es ist unbeschreiblich, welche Gewalt ihre Worte über uns ausüben. Ludowiko, der die meiste Zeit von ihr

ungesehen, verborgen im Zimmer weilt, lebt und athmet nur in dem Zauber ihrer Stimme. Oft sitzen wir die dunkeln Abende so neben einander, und begleiten ihr Lieblingslied mit tiefer Rührung. Es klingt recht wehmüthig, wenn sie mit der matten, kranken Stimme singt:

Die bangen Stunden winden
Sich langsam auf und ab.
Tod, soll ich nie dich finden?
Bleibst mir verschlossen, Grab?

Ich seh' des Tages Neigen,
Ich seh' der Nächte Lauf,
Verworrne Bilder steigen
Aus mattem Streit herauf.

Der Kindheit fromme Spiele,
Der Jugend banges Fleh'n,
Ach! und der Leiden viele
Muß ich nun kommen seh'n.

Zieh still an mir vorüber,
Du süße Kinderwelt!
Mein Blick reicht nicht hinüber,
In jenes bunte Feld.

Verhüll' in dunkle Schleier
Dein Hoffen, armes Herz,
Der Jugend Liebesfeuer
Erblich in dumpfem Schmerz.

Doch ihr nahmt mich gefangen
Ihr droh'nde Schatten dort,
Nach euch trag' ich Verlangen,
Reißt mich umschlingend fort.

Nun steht das Grab mir offen,
Nun winkt der Tod herbei,
Und all mein süßes Hoffen,
Giebst du mir sterbend frei.

Neulich unterbrach sie sich selbst, und meinte, Ludowikos Stimme deutlich gehört zu haben. Es ist mir oft schauerlich, wie Wahrheit und Täuschung hier

so in einander spielen, daß wir selbst nicht wissen, was das Rechte sey. Übrigens ist ihr Lied prophetisch, denn sie neigt sichtlich dem Grabe entgegen, und erblickte sie Ludowiko ein zweites mal, so würde das sicher ihr letzter Augenblick seyn. Er fühlt das auch, und giebt sich mit einer Art phantastischem Wohlbehagen ihren Träumen hin, in denen er sich selbst gereinigt und verklärt erscheint.

Ich kann nicht sagen, mit welcher Sehnsucht mich diese geheimnißvolle, dunkle Liebe erfüllt! Ich beneide Ludowikos Loos, und muß oft stundenlang zu Seraphinens Füßen weinen. Zuweilen ist mir, als wären wir Alle Schatten einer andern Welt, und ich betrachte mich und die Andern mit Bangigkeit. Wollte Gott, es wäre so! allein Elwire,

die jetzt öfter zu uns herüber schweift, reißt unsre ideale, kleine Welt mit Gewalt in die wirkliche hinein. Es ist sichtlich, daß die Begier, etwas Näheres über die letzten Vorfälle zu erfahren, sie hieher lockt; indeß kehrt sie jedesmal unbefriedigt zurück. Sie ist wie ein Kind, und neckt und schwatzt und quält uns oft bis zur Ermüdung. Besonders drängt sie mich, sie nach der Hauptstadt zu begleiten, von der sie, nach Kinder Art, alles in einander vermengend, erzählt. Miranda schweigt ganz. Elwire lacht zweideutig, so oft man nach ihr fragt, und meint, es würden bald große Dinge geschehen. Niemand wird aus ihr klug.

Ach, mein Rodrich, könntest du hier seyn! Ich darf das vielleicht deinetwegen nicht wünschen, du bist wohl auf

deine Weise glücklich. O sage mir bald, wie dir's ergeht, und ob du meiner noch mit Liebe gedenkst. Ewig der Deine. Florio.«

Rodrich ward, wie mit einem Zauberschlage, zu jenen verworrnen Auftritten hingezogen. Die frühesten Regungen seines erwachenden Daseyns, sein dunkler Eintritt in die Welt, der trotzige Unmuth, das wechselnde Glück, der Graf, Seraphine, Rosalie, all jene Lichtblicke, die in sein Inneres fielen, flossen jetzt in dem Schmerz über die früh getrübte Herrlichkeit zusammen. Er konnte es sich nicht ableugnen, er dankte jenen beiden weiblichen Wesen die süßesten Ahnungen. Was er jetzt für Miranda fühlte, war anders, in manchen Augenblicken heiliger, und doch wieder mit einer ängstigenden Unbestimmt-

stimmtheit vermischt. Überall war sein Denken und Fühlen so schwankend und zerstückt, daß er eine Scheu hatte, in sich selbst zurück zu gehen.

Um dieselbe Zeit erhielt Stephano ebenfalls Briefe vom Hofe. Rodrich wußte das, und bemerkte nicht ohne Unruhe, wie er immer zurückhaltender und gezwungener ward. Er fragte ihn einmal nachlässig: ob er nichts Lustiges von der geistlichen Regierung zu erzählen wisse? O ja, erwiederte jener, Viormona vertheilt die Rollen, du hast ja früher ihr Talent erprobt, und kannst denken, welch reiches Leben nun beginnt. Viormona? fragte Rodrich. Nun ja, sagte Stephano, ihr gewaltiger Geist begegnete dem Cardinal, oder umgekehrt, wie du willst, genug es ist jetzt alles einig und friedlich, und Therese

und ihre Töchter, der Hof, die Stadt, alles giebt sich den neuen Führern hin. Rodrichs Herz zog sich unwillkührlich bei diesen Worten zusammen. Es lag dahinter etwas, das ihn ängstete, und er hatte gleichwohl weder den Muth, noch das Recht, in den vernachlässigten Freund zu dringen, der auch weiter nicht auf ihn zu achten und nur mit eignen Sorgen zu kämpfen schien.

Beide hatten indeß nicht lange Zeit, ihren Träumen nachzuhängen. Der General beschloß, die Festung durch einen Überfall einzunehmen, und bestimmte dazu die folgende Nacht. Das tiefe Geheimniß, die Erwartung, der unbestimmte Ausgang, alles lockte sie aus dem langen Winterschlafe hervor, und strömte erfrischend durch den heitern Soldatensinn. Stephano konnte kaum

den entscheidenden Augenblick erwarten. Er maaß mit klopfendem Herzen Mauern und Wälle. Ihm war, als schwebe er unaufhörlich auf der letzten Sprosse der Leiter. Endlich rückte die Stunde heran. Alles war vorbereitet, die Nacht dunkel wie das Grab. Der Wind fuhr heulend durch die Wolken, und trieb Schnee und Regen vor den anrückenden Truppen her. Kein andrer Laut drang durch das dumpfe Geräusch hindurch. Niemand wagte zu athmen. So erstiegen sie mühsam den Hauptwall, den der herabströmende Regen schlüpfrig und ungleich gemacht hatte. Rodrich rückte indeß mit der Cavallerie nach dem Thore zu. Noch war alles still. Die Bataillons drangen schweigend herauf, einzelne Posten wurden geräuschlos niedergemacht. Plötzlich fiel ein

Schuß, dann noch einer, man hörte wild durch einander rufen, der Lärm nahm zu. Rodrich trabte muthig heran, indem wurde das Thor gesprengt, die Cavallerie fuhr wie ein Blitz hinein, durch die Straßen hin, und hieb nieder, was sich widersetzte, indeß die schwache Besatzung am Thore geworfen, und der Posten von der Infanterie genommen wurde. Bald darauf folgte die zweite und dritte Division. Der Tumult in den Straßen war furchtbar, alles drängte nach der Hauptwache. Hier begann ein neuer, verzweifelter Kampf. Viele mußten bluten, ehe der Platz gewonnen war; Stephano traf ein Schuß durch die rechte Schulter, er sank ohnmächtig nieder, und sahe nicht, wie die Seinen endlich siegten und alles in ihre Gewalt kam. Eine augen=

blickliche, zweifelhafte Stille folgte auf den schauderhaften Lärm. Die geängsteten Bewohner lauschten furchtsam in den dunkelsten Winkeln ihrer Häuser, die Ordnung schien indeß hergestellt, man wagte hin und her ein Licht anzuzünden, und sah beruhigt auf die überstandne Gefahr, da flog mit einemmal der losgelaßne Schwarm über Todte und Verwundete an die verschlossenen Thüren. Riegel und Bollwerk mußten der Gewalt weichen, und wo dies nicht glückte, da sprangen die Fenster klirrend auseinander, und öffneten den Eindringenden so den Zugang. Alle Schranken zerfielen, die freigegebene Plünderung trieb Laster und freche Begier über sich selbst hinaus. Das Geheul der Mißhandelten rang schneidend mit dem wilden Geschrei des Uebermu-

thes. Jedes Band der Menschheit schien sich in dem Augenblicke zu lösen. Der zitternde Bürger mußte den Widerstand der Festung büßen. Frohlockend schwelgten Alt und Jung in dem mühsam errungenen, wohlgeordneten Hausrath, auch das Liebste zerbrach in den rohen Händen; Ehre, Glück, frohe Zukunft, alles, alles, befleckte, zertrümmerte die wilde Wuth. Rodrich ging mit empörtem Herzen an dem Lärme vorüber. Er war durch und durch erschüttert, zerrissen, so nahe war ihm die ruchlose Willkühr nie getreten, Sitte und Gesetz hatten bis dahin das Gemeinste von ihm abgehalten. Er erschrack vor dem Thierischen im Menschen, und als habe er sich selbst in jener unverhüllten Niedrigkeit erkannt, so ängstlich suchte er sich in einem edlern, höhern Sinne wie-

derzufinden. Er bemühte sich vergebens, Stephano zu entdecken, den er unter den Verwundeten wußte. Man sagte ihm endlich, viele derselben seyen gleich in die nächste Kirche getragen, um sie vor den Gefahren des ausbrechenden Tumultes zu sichern. Er eilte sogleich dahin. Die hohen, dunkeln Pforten standen weit offen, auf der Schwelle lagen Gewehre, blutige Kleider, Stroh, überall Spuren allgemeiner Zerstörung. Aus dem Hintergrunde dämmerte ein mattes Licht. Rodrich schritt nachdenkend durch die gewölbten Gänge; allein das Gestöhn der Kranken riß ihn bald aus seinen Träumen. Er nahm die Laterne, die das Bild der Auferstehung Christi flackernd erhellte, vom Hochaltar, und ging suchend umher. Stephano lag in einer Ecke, den

Kopf auf einen reich beschlagenen Sarg gestützt. Die kalten Steine, der schneidende Zugwind, und sein starker Blutverlust hatten sein Übel schlimmer gemacht. Rodrich bedeckte ihn sogleich mit seinem Mantel, und eilte, alles Stroh herbeizuschaffen, um ihn weicher zu betten, bis anderweitige Hülfe möglich war. Beim hin und her gehen bemerkte er ein seltsames Rauschen, als spiele der Wind mit einem seidnen Gewande. Er blieb einen Augenblick stehen, das anmuthige Flüstern schien ihm ganz nahe, er bog sich hinter einen Pfeiler, und entdeckte den Eingang zu einer kleinen Kapelle. Ohne weiter viel zu erwägen, trat er hinein, und erblickte eine weibliche Gestalt, die starr und leblos auf einem Grabsteine kniete. Die kleinen Händchen lagen verschlungen auf

dem Marmor, und schienen den Obertheil des zarten Leibes, wie den gesenkten Kopf, zu tragen. Schauerliche Grabesluft zog über ihr hin, und wogte spielend in den reichen Locken und dem flatternden Kleide. Dies fremde Leben, was sie so bewußtlos berührte, gab der lieblichen Erscheinung etwas Rührendes, das Rodrich noch schneller zu ihr hinzog. Er glaubte ein schlafendes Kind in Todesarmen zu sehen. Kaum wagte er es, sie zu erwecken, doch umfaßte er sie leise, und fühlte mit Entzücken üppiges, jugendliches Leben in ihren Adern glühen. Bald regte sie sich in seinen Armen, er hob sie vollends empor, und konnte die Augen nicht mehr von dem holden Gesichtchen wenden, sie flüsterte, wie im Schlafe, unvernehmliche Worte, endlich sagte sie deutlich, sich fester an

ihn schmiegend: rette mich, mein Bruder, rette mich vor den wilden Kriegern! Rodrich zitterte vor ihrem völligen Erwachen, er theilte im voraus ihre Angst, und dennoch konnte er sie unmöglich so hülflos verlassen. Bei einer leichten Bewegung mit der Hand, ließ er das Licht hell in ihre Augen fallen; sie schlug sie plötzlich auf, Unschuld, Furcht, Sehnsucht, Vertrauen, alles spiegelte sich in den himmlischen Blicken. Sie fühlte sich sanft gehalten, und während sie noch immer von unsichtbaren Banden umschlungen zu seyn glaubte, wagte sie in einem Gemisch von Scheu und Ergebung nicht, den Kopf zu wenden. Rodrich hütete sich wohl, das Schweigen zu brechen, doch indem rief ihn Stephano, den sein plötzliches Verschwinden befremdete. Sie

fuhr erschrocken auf; als sie Rodrich erblickte, blieb sie wie betäubt stehen, und schien mit banger, ängstigender Ungewißheit zu ringen. Fürchten sie nichts, sagte er, ehrerbietig vor sie hintretend, während ihn Stephano noch immer wiederholt rief, ich hänge von ihren Winken ab, gebieten sie über mich, wohin soll ich sie führen? Ach, um der Täuschung willen, sagte sie weinend, die mich so lange bei ihnen fesselte, um der süßen Erinnerung eines geliebten Bruders willen, retten Sie mich vor jedem fremden Auge, das ich jetzt mehr als den Tod scheue. Erwartet sie vielleicht eine Mutter, fiel Rodrich schnell ein, oder sonst eine geliebte Verwandte? Ach Gott, meine Mutter, rief sie bewegt, meine arme Mutter, wie wird sie ihre Aline suchen! Was hast du

denn hier? sagte Stephano, der sich mühsam bis zum Eingang der Kapelle geschleppt hatte; aha! rief er lächelnd, und wandte sich von beiden ab. Dies Lächeln ging Rodrich durch die Seele; er sah auf Alinen, die sich zitternd an ihn hielt, und kein Wort hervorbringen konnte. Sie sagen mir wohl, hob er ernsthaft an, wohin ich sie so schnell als möglich führen darf, um sie vor Beleidigung zu sichern. Aline weinte still, ohne aufzusehen. Mein Gott, sagte sie nach einer Weile, ich bin wohl recht kindisch gewesen, aber ich konnte wirklich nicht anders, es zog mich unwiderstehlich hieher zu meinem Bruder, bei dem ich durch mein ganzes Leben gewohnt war, Trost und Rath zu suchen. Wir wohnen ganz nahe bei der Kirche, an welcher mein Oheim Geistlicher ist.

Meine Mutter und ich leben seit vielen Jahren bei ihm; lieber Himmel, er ist wohl ein recht braver Mann, aber wie der Bruder, ist er doch nicht, der ein Schwerdt trug, wie Sie, und uns wohl alle beschützt hätte! Die Mutter sagte das auch, als wir in der Todesangst so hin und her liefen, und niemand wußte, wohin er sich verbergen sollte. Die Heiligen, dachte ich, haben ja wohl öfter ihre Lieblinge beschirmt, und Benedikt war sicher ein Heiliger! Ich eilte hieher, und weinte und betete auf seinem Grabe, da ward es plötzlich so laut um und neben mir, ich wollte fliehen, aber es hielt mich fest, und ich sank bewußtlos nieder. Ihr Vertrauen hat sie nicht getäuscht, sagte Stephano, dem ein Blick auf Alinen jeden Schein von Verdacht nahm. Wollen sie den

Schutz eines Todtkranken annehmen, so geleiten wir beide sie zu den Ihrigen, und sie gönnen mir wohl für diese eine unruhige Nacht ein Plätzchen in ihrem Hause? Aline betrachtete ihn mit theilnehmenden Blicken. Ihre eignen Sorgen hatte sie über dem bleichen, erschöpften Gesicht, und dem blutenden, schlecht verbundenen Arm vergessen. Was säumen wir denn, sagte sie schnell, kommen sie doch, ich werde ihnen den Weg zeigen. Sie nahm die Laterne, und sorgte, daß Rodrich den Kranken unterstützte. Eine Seitenthür führte sie in wenigen Schritten durch einen kleinen Garten, zu einem stillen, abgelegenen Häuschen. Aline sprang wie ein Reh hinein. Bald darauf kam man ihnen mit Licht entgegen, und führte sie in ein bequemes, gastliches Zimmer. Die Mutter, eine

feine, sittige Frau, war entzückt über Alinens Ankunft, die sie indeß, mit ruhigem Vertrauen, bei einer reichen, ihr wohlwollenden Verwandten in Sicherheit glaubte. Wenige Worte machten sie mit dem Vorgange bekannt, sie bezeigte den Eintretenden ihre herzliche Dankbarkeit, und war doppelt bemüht, Stephano's Zustand zu erleichtern. Rodrich verlor sich in Alinens anmuthigen Geschäftigkeit, die sie wie im Spiele an ihm vorüber trieb, ohne irgend eine schwerfällige Sorge ahnen zu lassen. Diese leichte Beweglichkeit in den beschränkten Kreisen, hob sie bewußtlos darüber hinaus, und gab dem ganz Gewöhnlichen einen eignen Zauber. Überall fühlte er sich unendlich wohl. Die harmloseste Ruhe wehte ihm hier in den einfachen, in Lieb' und Eintracht

geordneten Umgebungen entgegen. Seine aufgeregten Sinne schlossen sich behaglich an die Einförmigkeit des Ganzen. Er vermißte keine Pracht, und weidete sich an jedem Gegenstand, der vom innern, häuslichen Frieden zeugte. Bald trat auch der nunmehr beruhigte Geistliche herein. Er erschien beiden Freunden mild und angenehm, so sichtlich man auch wahrnahm, daß er kein Streiter dieser Welt sey. Sein stiller Wohnsitz war von den Plündernden übersehen, und er hatte nichts, als die Ruhe dieser Nacht bei dem allgemeinen Schrecken eingebüßt.

Während dessen hatte sich der Aufruhr in den Straßen gänzlich verloren. Stephano bedurfte der Ruhe, und Rodrich fühlte, daß er sich von seinen neuen Bekannten losreißen müsse, um

nicht

nicht lästig zu werden. So schied er denn, von der herzlichen Bitte, recht bald wieder zu kommen, begleitet.

Er fand sein Quartier bei einem reichen Rathsherrn, der mit ängstigender Förmlichkeit seinen Wünschen zuvorkam. Auch Stephano erwartete ein ähnliches Loos, allein Rodrich sah voraus, daß er es vorziehen werde, bei seinem liebreichen Wirthe zu bleiben, wenn er ihn anders behalten wolle.

Am folgenden Tage erhielt er von allen Seiten Glückwünsche über sein ausgezeichnetes, besonnenes Betragen bei der Einnahme der Stadt, und wie man ihm vorzüglich die Besetzung der wichtigsten Posten verdanke. Auch der General sagte ihm etwas Verbindliches. Rodrich sah sich geehrt, ohne sonderlich darüber erfreut zu seyn. Angenehmer

war es ihm, zu erfahren, daß der Feind um Frieden bitte, und daß die Unterhandlungen schon im Gange seien, was indeß Zeit und längern Aufenthalt in dieser Stadt erfodre. Ohne irgend eine Ursach anzugeben, oder sein Gefühl näher zu betrachten, strebte er, sich der Freude, länger in Alinens Nähe zu bleiben, ganz ungestört zu überlassen, und ergötzte sich im Voraus an dem heitern Umgang, der ihn aller anderweitigen Sorgen auf kurze Zeit entrücken sollte. Er glaubte längst darüber mit sich einig zu seyn, daß man vergebens nach Glückseligkeit verlange, und die einzelnen vorüberfliegenden Momente sorgsam auffassen und an einander reihen müsse, um ein erträgliches Ganzes heraus zu bringen. Der Genuß, meinte er, wie jeder gewünschte

Erfolg, fliehe der Absichtlichkeit, nur was sich so ungesucht nahe, das solle man getrost auf sich zu kommen lassen. Es werde sich bald zeigen, in wie weit es zu einem gehöre, oder nicht. Alles Streben und Widerstreben lasse die Dinge ziemlich beim Alten, man werde auch gewöhnlich sein eigner Narr bei einer geträumten Konsequenz, die ein unbewachter Augenblick zu Schanden mache. So im Kampfe mit Sinn und Verstand, aller klügelnden Reflexion entfliehend, und doch in ihr verstrickt, Höheres verachtend und kindlicher Sorglosigkeit entwachsen, ging er in schmeichelnden Träumen zu Stephano. Es war ein heller, anmuthiger Wintertag. Die Sonne schien warm in Alinens Fenster, an welchem sie unter Blumen und bunten Vögeln, auf einem niedern

Sessel bei ihrer Arbeit saß. Auf das Geräusch bei seinem Eintritt, legte sie schnell den Finger auf den Mund, und zeigte auf den schlafenden Stephano, der am andern Ende des Zimmers in einem Lehnstuhl lag. Rodrich trat leise zu ihr hin. Sie glühete wie ein frisches Röschen in dem blendenden Schnee des weißen Gewandes. Freudige, schuldlose Überraschung, sprach aus Blick und Mienen. Er beugte sich über ihren Sessel, und beide begannen kaum hörbar mit einander zu reden. Aline ward bald unbefangener, und als Rodrich nach den ersten Erkundigungen, Stephano's Wohlseyn betreffend, das Gespräch auf den geliebten Benedikt lenkte, erzählte sie mit süßer Vertraulichkeit ihren ganzen kleinen Lebenslauf. Rodrich hörte kaum was sie sprach, das

sanfte Wehen ihres Odems, das berauschende Flüstern und all die Unschuld und Lieblichkeit nahm seine ganze Seele hin. Er fühlte nur, wie wahr und anspruchslos sie ihr Inneres aufdecke, und wie nichts, nichts in dem reinen Herzen lebe, was den Blick eines Menschen scheue. Die feste, heilige Liebe für den Bruder, brach oft recht ernst aus dem spielenden Wesen hervor, und zeigte, wie die kindischen Schwingen den Himmel wohl zu erreichen wußten. Er hätte gern ewig so bei ihr gesessen, und sich in ihre Welt hinüber ziehen lassen, allein Stephano erwachte, und bei seiner ersten Bewegung flog Aline an sein Lager. Sie fand ihn bei weitem kränker als zuvor. Brennende Fieberhitze und stechende Schmerzen im Arm, machten ihn aufs höchste unge-

duldig und verdrüßlich. Rodrich nahete sich ihm theilnehmend. Sein Herz war offen und warm. Die alten, halb zerrissenen Bande schienen sich auf's neue fester zu schürzen, es reuete ihn jede Härte gegen den kranken Freund, der ihm so gar nicht im Wege war, dessen Schwächen ihm sehr verzeihlich, ja von tausend herrlichen Eigenschaften überstralt dünkten. Er hätte ihm in diesem Augenblicke gern seine Schuld und seine Reue bezeigt, und so die frühere Vertraulichkeit wieder hergestellt, allein Stephano begnügte sich, die hervorbrechenden, herzlichen Worte, mit einem stummen Händedruck zu beantworten, und sich lächelnd von ihm abzuwenden.

Aline kam und ging, und war sorglich um den Kranken bemüht. Bald erschien auch die Mutter, welche häus-

liche Geschäfte bis dahin entfernt hielten. Rodrich entdeckte heute eine auffallende Ähnlichkeit zwischen ihr und ihrem Kinde. Alter und Erfahrung hatten den rosigen Hauch jugendlicher Sorglosigkeit nicht in ihr verwischen können. Wie bei Alinen Ernst und Leichtsinn in den blühenden Zügen spielte, so leuchtete beides aus dem Wesen der alternden Matrone hervor. Dasselbe Vertrauen, derselbe einfältig fromme Blick über alle ausgedehnteren Verhältnisse des Menschen, die gleiche, gefällige Redseligkeit, und das gänzliche Verlieren in den einzigen, merkwürdigen Hauptmoment ihres Lebens, den Tod des blühenden, geliebten Jünglings, alles fand man in Beiden auf gleiche Weise. Wenn Worte und Gedanken auch nicht über die abgeschlos-

senen Kreise ihrer einfachen, fröhlichen Wirksamkeit hinaus reichten, so lag dennoch hierin eine Welt von Gefühl. Alles Thun und Treiben erschien wie das bewußtlose Walten der Natur. Man gab sich willig hin, und ließ sich, wie beim Erwachen des Frühlings, allmählig in die harmlosen Erinnerungen der Kindheit hinüber spielen. Gleichwohl fühlte Rodrich einen gewissen Zwang, seit er nicht mehr mit Alinen ohne Zeugen war. Ihre Aufmerksamkeit wurde unwillkührlich getheilt, sie durfte nicht einzig bei ihm verweilen; sie fühlte das, und sehnte sich, wie Rodrich, nach der stillen vertraulichen Stunde zurück. Indeß blieb mehrere Tage hindurch alles, auch Stephano's Befinden, unverändert. — Rodrich hatte daheim bei seinem Rathsherrn eine ganz

stattliche Familie, der er täglich einige Stunden geben mußte. Der Mann führte einen guten Tisch, alten Wein, und besaß die vortreffliche Gewohnheit, beides, um eines höflichen Lobes willen, Freund und feindlichen Gästen preis zu geben. Überdem hatte er zwei Töchter, von denen die eine verheirathet, die gute Mutter, und die andere unverheirathet, die Gebildete, nicht ohne Gewandtheit, und mit tiefer innerer Überzeugung spielten. Beide verstanden es, einen Kreis von Bewunderern um sich her zu ziehen, unter denen sich Erwin, ein genialer, ganz frisch auf Universitäten erblüheter Philosoph am meisten hervorthat. Er war ganz ausgebildet, so daß wirklich kein einziges festes Bild in ihm Bestand hatte. Die große Ansicht des Universums dehnte, wogend

und flimmernd, die inneren Schwingen, und hob ihn auf einen Standpunkt, vor welchem Hohes und Niederes gleich verschwanden. Die bunte Gestaltung der Welt war ihm nichts, als die Unterbrechung absoluter Einheit, deren wechselndes Spiel er, wie der Arzt das Zucken der Nerven, mit Antheilnehmendem Lächeln durchdrang. Überhaupt sah man ihn immer lächeln, nichts durfte das ruhige Gleichgewicht unterbrechen, er fand sich überall wieder, weil er sich ganz verlor, und kannte weder einen bestimmten Freund, noch eine Geliebte, indem er einzig der Unendlichkeit angehörte. Ihm zunächst stand ein Künstler, der mit hagerer Gestalt und matten Blicken, die Fülle göttlicher Sinnlichkeit in jedem Theetropfen in sich sog, und mit frechen, oft unkeuschen Worten

laut werden ließ, wie er sein ganzes Daseyn dem wahnsinnigen Rausche hingebe, und die Muse erst in den üppigen, glühenden Umarmungen der frischen Sinnenwelt erzeuge. Die völlige, rothwangige Laura neigte sich bei ähnlichen Worten zu ihrem jüngsten Kinde, und drückte es mit viel Empfindung an den unverhüllten Busen. Ihre Schwester Beate haßte den unsittigen Schwätzer, und verfehlte nie, ihn mit giftigen Pfeilen ihres Witzes zu verwunden. Überall war sie das anregende Prinzip dieses kleinen Zirkels, und ohnerachtet man sie mehr haßte, als sie es wohl verdienen mochte, so trieb und drängte jeder so lange, bis sie die Rolle der anerkannt Geistreichen, in tausend gesuchten Wendungen durch einen ganzen Abend behauptete. Die

Familie nickte dann einander beifällig zu, und jedes sonnte sich behaglich in dem trüben Schein. Ziemlich abgesondert von den Übrigen, und gewöhnlich mit einem großen Windhunde beschäftigt, saß ein ältlicher Offizier, der den biedern Hausfreund machte, und mit einigen polternden Späßen die Wahrheit ziemlich hart traf. Da er indeß gern Wein trank, die Pferde liebte, den Damen huldigte, und einige veraltete, nach Romanzenart in sich unzusammenhängende Kriegslieder sang, so gesellte sich der Neffe des Hauses zu ihm, ein Jüngling, der sich mit der Welt nicht mehr vertragen konnte, und die altväterlichen Sitten hier zu finden meinte. Beide sprachen ganz entgegengesetzte Dinge, und glaubten einander doch zu verstehen. Der junge Mensch sah dabei

auf ein schönes unbedeutendes Mädchen, das ihn für etwas toll hielt, und seine verschollene Galanterie mit sichtlicher Scheu ablehnte. Rodrich glaubte zuweilen mitten unter einer Sammlung Karikaturen zu stehen, in denen er, bei genauer Betrachtung, bekannte Züge entdeckte, die verworren und schwankend an ihm vorüber fuhren, und ihm irgend einen befreundeten Nahmen, oft seinen eignen, zuriefen. Er war zu stolz und vornehm, um sich hier mitzutheilen, oder das Ganze für etwas anders, als ein flaches Spiel anzusehen. Wenn er indeß über die grotesken Theaterkünste lachte, mit welchen einer den andern zu täuschen suchte, so fühlte er ganz dunkel, daß auch er dabei eine Rolle spiele, und zwar die des untheilnehmenden, kalten Zuschauers, der gleich-

wohl alle Augenblicke einmal auf die Bühne trat, und Eitelkeit durch Eitelkeit parodirte. Überhaupt begegnete es ihm so oft, gerade das, was ihm bei Andern aus voller Seele zuwider war, in sich selbst wieder zu finden. Er stritt und kämpfte wohl dagegen, aber die nichtswürdigen Regungen waren dennoch da, kamen immer wieder, und behaupteten ihr Recht in tausend verkappten Gestalten, in denen er sie nicht selten hegte und pflegte, bis die Hülle unversehens herabfiel, und die Fratze ihn höhnisch ansah. Oft glaubte er, das müsse alles so seyn, um ihm die Schlechtigkeit menschlicher Natur recht anschaulich zu machen, und ihn mit Kraft und Verachtung dagegen auszurüsten. Er hielt sich wirklich berufen, das goldne Netz zu zerreißen, womit

Thorheit und Eitelkeit die Welt um-spinnen. Er griff in jedem Augenblick danach, und verwirrte sich unwillkühr-lich in das glänzende Gewebe. Er fühlte das mit feindlichem Unwillen gegen sich und Andere, und konnte dennoch die fruchtlose Arbeit nicht auf-geben. Umsonst, meinte er, habe ihn der rächende Erzengel nicht so in seiner Kindheit angezogen. Die mahnende Stimme kehre immer wieder, und er müsse das Recht zu Tage fördern. Nur bei Alinen spührte er nichts von ähn-lichen Auffoderungen. Hier war ihm von selbst alles ergeben. Warmer, süßer Liebeshauch wehete ihm überall entgegen. Das Anneigen und Erschlie-ßen einer schuldlosen Seele, strömte be-rauschend in die seinige über. Stolz und Ehrgeiz schwiegen zum erstenmal.

Alles gefiel ihm, wie es sich eben zeigte, in einfacher Herzlichkeit. Wenn er aus dem überbildeten Kreise in die stille, behagliche Wohnstube trat, wo Mutter und Tochter ihn mit unverstellter Freude empfingen, und ihn alles anlachte, bis auf die zierliche Magd, die dann gern und eilig den Tisch zu Vieren deckte, dann ging sein ganzes Herz auf, er fühlte die Nähe reiner Menschlichkeit, und nichts konnte ihn stören, selbst der einsylbige Geistliche nicht, den doch hin und wieder ein wohlwollender Blick auf Alinen verschönte. Nur Stephano blieb krank und mit sich selbst beschäftigt. Nach mehrern Tagen fand er bei seiner Ankunft das ganze Haus in großer Bewegung. Der Kranke war plötzlich schlimmer geworden, selbst die Ärzte fürchteten für sein Leben. Er lag

in

in heftigen Krämpfen, die er sich durch eine Erkältung zugezogen hatte. Aline weinte aus voller Seele. Sie kannte nichts Schrecklicheres als den Tod, der ihr einst das Liebste auf Erden entriß, jede Hindeutung auf diesen einzigen Schmerz ihres Lebens, bewegte sie auf's gewaltsamste. Rodrich ward sehr erschüttert, als Stephano's heftige Natur in die furchtbarsten Zuckungen ausbrach. Bis nach Mitternacht blieb jeder in banger Ungewißheit. Endlich strömte ihm das Blut aus den Adern, ohne daß man sie geöffnet hätte, und wenig Minuten darauf ward er ruhig und besonnen. Die Ärzte erklärten dies für eine wohlthätige Crisis, und nachdem sie noch einige Mittel verordnet hatten, empfahlen sie den Kranken der Obhut seiner Pfleger, und verließen ihn

mit der Versicherung baldiger Genesung. Alles um ihn her athmete jetzt freier, die Mutter konnte ihre Theilnahme nicht rührend genug ausdrücken, Niemand sollte ihn die Nacht über verlassen, sie selbst wollte ihn genau beobachten, und schickte sich an, in einem gemächlichen Sessel an seinem Lager zu wachen. Aline saß müde und erschöpft auf einer kleinen Bank zu ihren Füßen; die Arme über einander geschlagen, senkte sich das zierliche Köpfchen auf die Brust, und schwankte, ohne weiteren Gegenhalt, im Schlafe hin und her. Rodrich betrachtete sie mit unnennbarem Entzücken, und als Stephano und die Mutter endlich auch schliefen, neigte er sich über sie hin, und fragte leise, ob er sie zu einem bequemeren Sitze tragen dürfe. Sie lehnte den Kopf an

seine Brust, und sich nach Kinder=Art dehnend, umschlang sie ihn fest mit beiden Armen, indem sie schlaftrunken versicherte, sie sey gar nicht müde. Rodrich fühlte sie an seinem Herzen, ihr erstes unerwartetes Erscheinen trat wieder vor ihn hin. Unbewußt, wie damals, lag sie jetzt in seinen Armen, so ward sie ihm auf's neue wieder gegeben, er zog sie fester an sich, sie war sein, kein lebendes Wesen machte sie ihm streitig, die unsichtbaren Mächte führten sie ihm selbst zu, er hielt sich länger nicht, und hauchte alle Liebe und Sehnsucht auf ihre glühende Lippen. Liebe, liebe Aline, rauschte es an ihr vorüber, sie blickte wie im Traume zu ihm auf, und als er sie noch feuriger küßte, füllten sich ihre Augen mit heiligen, wonnevollen Thrä-

nen. Liebst du mich? fragte er schmeichelnd. O, Gott möge es mir verzeihen, sagte sie fromm und wahr, wie du schon lange mein einziger Gedanke bist, und wie ich den guten Benedikt oft darüber vergaß. Sie waren beide an ein Fenster getreten. Die Sterne leuchteten und funkelten in der hellen Nacht, wie tausend geheimnißvolle Blicke. Aline hob betend ihre Hände zu ihnen auf, ihre ganze Seele löste sich in einem wehmüthigen Blicke, mit dem sie, wie bewußtlos über die Erde hinsah, und sich dann schweigend an Rodrichs Busen verbarg. Wie ist dir? fragte dieser, über den Ernst des lieblichen Kindes erstaunt. Ich fühle, sagte sie bewegt, wie ich jetzt von der ganzen Welt scheide, wie alles, alles mit einemmal ganz anders ist. Ich kann dir das

nicht so sagen, aber meine liebsten Hoffnungen und Freuden sehen mich jetzt so todt an, wie ehemals das alte zerbrochene Spielzeug am hellen Weihnachtsabend. Ich komme mir ganz seltsam vor, ich möchte immer weinen, mir ist so wohl, und doch so wehmüthig, fast wie am Tage da Benedikt seine segnende Hand auf mich legte, und unter stillem Gebet verschied. Sieh nur, fuhr sie fort, wie die Mutter und alles um uns schläft, wir sind wohl ganz allein auf der weiten Erde! Sie schmiegte sich vertrauend an ihn. Rodrich fühlte mit Entzücken ihr Herz an dem seinigen schlagen. Die schuldlose Liebe brach wie ein Maienglöckchen durch die dunkeln Schatten seiner Seele. Süßer, süßer Engel, rief er, fast eben so weich und gerührt, als Aline, laß nur

deine kleine Welt zusammenstürzen, meine Liebe soll dich in den Himmel tragen. Er wußte nicht was er sprach. Sein ganzes voriges Leben stand außer aller Verbindung mit diesem Augenblick. Er glaubte wenigstens sich selbst nicht wieder zu erkennen, und begrüßte diesen neuen heranbrechenden Morgen in Alinens frommen Blicke.

So innig beglückt, in die heitre Stille eines ruhigen, für den Augenblick befriedigten Herzens versenkt, eilte er heut nach seiner Wohnung zurück. Von tausend lieblichen Bildern begleitet, öffnete er eine Seitenthür derselben, die durch eine schmale Gallerie zunächst nach seinem Zimmer führte. Es war noch dunkel, er trat leise und behutsam auf, um niemand im Hause zu stören, und hielt sich von Zeit zu Zeit an die

Wand, dem Körper bei den unsichern Tritten das Gleichgewicht zu geben, als plötzlich eine schattenartige Gestalt unter seinen Armen hinschlüpfte. Ohne sonderlichen Schreck faßte er ganz mechanisch nach dem fremden Körper, und trug ihn sicher und geräuschlos zu der brennenden Ampel am Haupteingange. Er mußte laut auflachen, als er in dem kleinen, zappelnden, sich sträubenden Wesen, Erwin erkannte, der in einen bräunlichen Mantel gewickelt, vor Angst und Frost zitternd, auf Liebesabentheuer ausging. Ein schwacher Lichtstrahl, der aus Laura's halb geöffneter Thür drang, zeigte Rodrich, in welcher verborgnen Blume der geheimnißreiche Forscher heut das Universum gefunden hatte. Doch konnte er sich eines innern Unwillens nicht enthalten, indem er bemerkte, daß

sie beide hier als beglückte Liebende einander gegenüber standen, und daß sein lieblichstes Entzücken, so grob und gemein in dem verzerrten Bilde ausgesprochen sey. Fast war ihm, als treffe er hier im Hause, unaufhörlich auf ein gespenstisches Höhnen seiner innersten Natur. Er ließ den frierenden Nachtwandler gleichgültig fahren, und ging verdrießlich nach seinem Zimmer.

Die folgenden Tage waren indeß reich an Freuden, die nur Liebe erzeugt und versteht. Das geheimnißreiche Anneigen und Berühren, die flammende Ungeduld, wie das stille Beieinanderseyn, all die Wonne und das innerliche Leben zweier liebeathmender Herzen, wogte in Rodrich auf und ab. Er schmiegte sich hingebend in süße Bande,

und schloß die Augen vor dem Gewebe, daß sich immer dichter über ihm zusammenzog. Aline ging ruhig an seiner Hand auf dem blühenden Teppich, der vor ihr ausgebreitet lag. Sie sann und forschte nicht, was die bunte Hülle verbarg. Wie sollte sie die Zukunft bedächtig herauf führen, da die Gegenwart sie wie ein lächelndes Kind aus hellen Augen ansah! Beide begnügten sich lange mit dem flüchtigen, verstohlnen Genuß, den eine beschränkte Lage und wachsende Aufmerksamkeit für die erweiterten Umgebungen ihnen gönnte. Indeß hatte Stephano's wiederkehrende Genesung nach und nach so viele seiner Kameraden zu ihm geführt, und diese wieder so manche von Alinens Verwandten angezogen, daß endlich alles Eigenthümliche des ehemaligen häusli-

chen Zirkels bis auf die geräuschlose, milde Heiterkeit daraus verbannt war. Fade Scherze und kleinstädtische Prätensionen, rangen hier nicht immer zum zierlichsten mit einander. Manches fiel Rodrich unangenehm auf, was gegen einen natürlichen Takt feiner Sitte stritt. Er war vergebens bemüht, in den allgemeinen Ton einzugehen. Der kleine Vorrath flacher Späße erschöpfte sich um so eher, je sichtlicher das Verlangen darnach bei den Andern hervorleuchtete. Es war ihm unmöglich, sich, wie seine Freunde, in das grob geschürzte Netz roher Koketterie hineinziehen zu lassen. Jeder Aufflug von Gemeinheit, jede Hindeutung dürftigen Herkommens, war ihm eine ärgerliche Störung, und trieb seine Ungeduld oft so weit, daß er im Begriff war, Alinen

in seine Arme zu schließen, und mit ihr außerhalb jeder lästigen Schranke zu fliehen. Sie gehörte wirklich keinem bestimmten Kreise an. Ihr eigenthümliches, kindliches Wesen, trieb sie leicht zwischen den hölzernen, dürr ausgesprochnen Gestalten hindurch, zu Rodrichs innerer Flammenwelt, in der sich ihr ganzes Daseyn liebend auflöste. Sie theilte seinen Unmuth, weil er unmittelbar aus den trüben Blicken in ihre offne Seele überging, und bemühete sich, durch zarte Aufmerksamkeit jede aufsteigende üble Laune zu sänftigen. Indeß gelang ihr dies nur halb, und als er einst mehrere Stunden gegen alle äußere Unannehmlichkeiten ankämpfend, vergebens einen flüchtigen Moment zu erhaschen hoffte, in welchem die leidenschaftlichen Gluthen sich

auf Alinens rosigen Lippen fühlen sollten, da hielt er sich nicht länger, er entfernte sich einen Augenblick, und schrieb mit klopfendem Herzen folgende Worte, welche er geschickt in Alinens Hände spielte.

»Tadle es nicht, meine Aline, wenn dein sanfter, flehender Blick die inneren Stürme nur noch mehr anregt, wenn ich vergebens ringe, mich in die stillen Fluthen deiner frommen Seele zu tauchen, wenn alles, alles, mein Verlangen glühend hinauf treibt! Ich bebe, wenn du an mir vorüber streifst, meine Arme zucken unwillkührlich, ich widerstehe dem inneren Zuge nicht länger, laß mich, ich bitte dich, laß mich nur einmal wieder, deine süße Nähe berauschend fühlen, laß mich deinen Athem trinken, der wie Himmelsduft um die

innern Flammen spielt. Bei Gott, Aline, ich muß dich an meine Brust drücken, oder ich zertrete alle Schranken, die dich und mich fesseln!«

Sie flog mit dem geheimnißreichen Blättchen in ihre Kammer, und kam bald darauf mit verweinten Augen und in sichtlicher Bewegung zurück, indem sie Rodrich ein ähnliches Papier folgenden Inhalts zusteckte.

»Fodre nur, Ungestümer, du wußtest ja wohl, daß ich keinen andern Willen als den deinigen kenne. Gott weiß indeß, ob es so recht ist! Ich habe gebetet, und Benedikt recht aus voller Seele gefragt, aber es blieb alles wie es war. Meine Augen fielen dabei auf die brennenden Zeilen, die mein ganzes Inneres anfachten, dein Nahme

tönte laut aus jedem Worte, und ich thue was du willst.

Komm denn diesen Abend gegen 12 Uhr nach der Kapelle, wo wir uns zuerst trafen. Rodrich, ich ahnete es wohl, daß sich alle andere Bande von meiner Seele lösen, und ich allein in deiner Liebe athmen würde. Es ist so gekommen! Mir ist doch recht wehmüthig dabei zu Sinne. Zum erstenmal in meinem Leben thue ich widerstrebend, was ich dennoch so gern thue! Wenn es nur erst Morgen wäre! Angst und Sehnsucht treiben mich wie ein Kind hin und her. Lieber, lieber Rodrich, fühle doch nur, wie unendlich ich dich liebe, und wie alle Unruhe und alles wankende Wollen sich sogleich in deinen Armen tröstend auflösen muß.

Rodrich übersah den kleinen Streit,

der Alinens Gefühle noch höher hinauf trieb, und sie mit unauflöslichen Banden an ihn kettete. Er wußte noch nicht, wie ein weibliches Gemüth die überwundene Scheu, mit der sie gegen ein gänzliches Hingeben ringt, in der festesten, unendlichsten Liebe abzubüßen strebt, und wie viel ein Mann gewinnt, der es bei der Geliebten bis zur Uneinigkeit mit sich selbst gebracht hat. Er dachte und empfand überall nichts als sein nahes Glück. Jede überlegende Absichtlichkeit, war weit von seiner Seele. Im fröhlichsten Taumel rauschte ihm die Zeit bis zur zwölften Stunde hin. Fast zugleich stand er mit Alinen am Eingange der Kapelle. Sie schlüpften beide hinein. Zitternd, ohne ein Wort zu sagen, kniete sie neben ihm auf die Stufen eines kleinen Altars.

Die kalten Steine schienen zu ihrem Herzen zu dringen, und es peinlich zusammen zu ziehen. Rodrich küßte sie sanft. Sie weinte an seiner Brust, halb aus Schaam, halb aus Freude. Fürchte nichts, Aline, sagte er beruhigend, die Gräber sind stumme Zeugen, und wir im Schutze frommer Geister. Jesus, rief sie, was war das! — Aline, erwiederte er halb unwillig, mein Herz klopft dem deinigen ungestüm entgegen, sonst hörst du nichts, glaube mir. Nein, nein, sagte sie, es ist gewiß etwas anderes, höre nur. Der Wind rauschte hohl und tief zwischen einigen veralteten Bäumen, die sich vor den Fenstern hin und her neigten, die Zweige warfen bei dem hereinbrechenden Mondenlicht lange Schatten in die Kapelle. Aline sah mit halben Blicken ihr flim-

merndes

merndes Spiel an den dunkeln Wänden. Ihr war, als bewege sich der frische Epheukranz über dem Grabe ihres Bruders, indem hörten sie jemand husten, und ein schallendes Gelächter flog an ihnen vorüber. Rodrich sprang zur Thür. Ertappt, ertappt, riefen mehrere rohe Stimmen, du willst wohl Geister beschwören, oder giebt es sonst etwas Geheimes hier abzumachen? — Nur heraus damit, jetzt gilt kein Heucheln mehr. Laßt mich, sagte ein Anderer, ich will's ja sagen, plagt mich nur nicht mit eurem Geschrei. Ich habe in dieser Kirche ein Bündelchen Zeug, etwas Geld und eine Uhr in der Nacht versteckt, als wir Verwundete hier hinein gebracht wurden, und konnte immer nicht dazu kommen, es abzuholen, ich wollte jetzt versuchen, ohne viel Geräusch

zu der kleinen Thür hinein zu kommen. Das ist gestohlen Gut, riefen auf's neue alle insgesammt, das muß kameradschaftlich getheilt und zusammen verzehrt werden. Der Lärm ward immer größer, zog indeß bald die Wache herbei, die sie schnell aus einander trieb. Lieber sterben, sagte Aline bebend, als hier einen Augenblick länger verweilen. Umsonst versicherte Rodrich, daß nun alles ruhig, und sie vollkommen sicher wären, sie entwand sich seinen Umarmungen, und eilte angstvoll vor ihm her. Er folgte schweigend bis vor des Hauses Thür. Liebe Aline, sagte er jetzt bittend, fodre nicht, daß ich dich in dieser Stimmung verlasse. Du zitterst und weinst, wie könnte ich ohne dich ruhig seyn, lieber Engel, laß mich mit hinein gehen! Aline war so ver-

wirrt, so durch und durch erschüttert, daß sie es still geschehen ließ. Sie traten in die warme, duftende Wohnstube, Rodrich führte sie zu dem kleinen Sitz unter ihren Blumen; nein, rief sie, sich besinnend, hier darfst du nicht bleiben, Stephano schläft ganz nahe. Nun, erwiederte Rodrich, so laß uns hinauf zu deinem Zimmerchen gehen. Da ist wieder die Mutter nicht weit, fiel sie ein. Ach, die schläft wohl, sagte Rodrich, und zog sie sanft zur Thür. Sie blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Rodrich, rief sie weich und hingebend, er schloß sie fest an sich, und trug sie leicht die wenigen Stufen hinauf.

Der Morgen dämmerte schon, als sich Rodrich endlich von Alinens glühendem Herzen riß, und durch die kal-

ten, feuchten Nebel zu seinem einsamen Lager eilen wollte. Ein Blick auf jene üppige, in Liebe und Sehnsucht hinsterbende Gestalt, fesselte ihn noch mehrere Augenblicke. Die großen, blauen Augen, senkten sich keusch und verschämt unter dunkle Wimpern, indeß Mund und Wangen von seinen Küssen glüheten. Einzelne Löckchen quollen aus dem purpurnen Netz hervor, das den reichen Schmuck gefesselt hielt, und schienen mit den zarten Gliedern zu kosen, die durchsichtig und klar im rosigen Hauche der Liebe wogten. Als wage sie nicht, sich zu regen, so lag sie in sich selbst zurück gezogen, unbeweglich, und doch voll innern, unendlichen Lebens vor ihm da. Doch plötzlich sank sie unter einem Strom von Thränen zu seinen Füßen, sich fest an ihn schmie-

gend, rief sie: nicht wahr, nun verstößt du mich nicht, nun kannst du dich nie wieder von mir losreißen! Aline, Aline, sagte Rodrich bewegt, wenn du nicht willst, daß ich sterben soll, so sieh mich so nicht an! Du fühlst ja wohl, wie ich ewig dein bin! Ihre kleinen Händchen lagen gefaltet in den seinigen; Engel, rief er, sie noch einmal küssend, und flog zur Thür hinaus.

Er konnte sich den ganzen Tag über von dem lieblichen Bilde nicht losmachen, alle seine Sinne nahm es gefangen, und trieb ihn im Zauber der Erinnerung halb träumend umher. Zufällig traf er auf einem einsamen Spazierritt Stephano, der zum erstenmal die frische Luft, mit wieder auflebenden, gesunden Sinnen begrüßte. Sie trabten eine Zeitlang schweigend neben ein-

ander her, Rodrich fühlte sich verlegen, gestört, sie waren lange nicht so allein gewesen, wovon sollte er überdies jetzt reden, wenn es nicht das Eine betraf, was seine ganze Seele erfüllte, und wer konnte und durfte hier sein Entzücken theilen! — Daß wir in kurzem Frieden haben, und in Gottes Nahmen zu Hause gehen, weißt du wohl schon, hob endlich Stephano an. Rodrich erinnerte sich davon gehört zu haben. Ja, ja, sagte jener auf's neue, das ist nun auch wieder vorbei! Vorbei? fragte Rodrich, der in diesem Augenblick nicht recht wußte, wohin dies ziele. Nun ja, erwiederte Stephano, wie überhaupt mit aller geträumten Herrlichkeit der Welt! Hm! — sagte Rodrich nachlässig, und schmiegte sich in Gedanken in Alinens Lilienarme, oft ist in den

abgefallenen Blüthen ein Saamenkorn verborgen, aus welchem unerwartet ein neues Reis emporschießt. Man muß das kommen lassen, wie es eben will und kann. Stephano betrachtete ihn einen Augenblick, dann sagte er lächelnd, wir haben wohl heute die Rollen vertauscht, du gehst ja recht ergeben und ausgesöhnt, mit dem Schicksale Hand in Hand, ohne daß es, so viel ich weiß, sonderlich viel für dich gethan hätte, denn das Spielchen mit Alinen hält doch wohl nicht über einige Stunden vor? Rodrichs Blut kochte, er hätte den lästigen Spötter zerreißen können, und dennoch verschmähete er es, die innere Wahrheit zur Schau zu tragen. Er starrte unentschlossen in die öde Gegend und konnte kein Wort hervorbringen. Zwar, sagte Stephano, jenen

Unwillen wenig beachtend, hat dich das gute, unbedeutende Kind ganz artig unterhalten, und in dieser Zeit ist jede dürftige Freude willkommen, doch verstehe ich deine Ruhe, ja, dein gleichgültiges, abgeschlossenes Wesen immer noch nicht. Du wirst mich nicht überreden wollen, daß ein paar frische Lippen so große Weltansichten, so vollwichtige Plane weghauchen könnten. Vollwichtige Plane? wiederholte Rodrich, der in Stephano's Annäherung irgend eine Absichtlichkeit vermuthete, ich möchte wissen, wie mein unzusammenhängendes Dasein solche gestattete! Schlage doch, ich bitte dich, einige elektrische Blitze, die ein unerwarteter Stoß von außen hin und her erzeugt, so hoch nicht an. Wer nicht wenigstens die Richtung des Hafens kennt, der treibt Zeitlebens auf

offener See umher. Mir ist der große Anlauf der mehrsten Jünglinge schon tausendmal sehr lächerlich vorgekommen. Meine eignen hohen Weltansichten haben mich lästerlich gefoppt. Manches trat freilich im großen Stil, auf dem Cothurn zu mir hin, allein ich sah die Maske immer noch fallen, und das Pygmäengeschlecht blieb was es war. So, — sagte Stephano, und klopfte seinem Pferde gleichgültig den Hals. Ja, sage mir, fiel Rodrich immer heftiger ein, fandest du nicht in allem, was sich so groß ankündigte, Verworrenheit der Begriffe, geschraubtes, vornehmes Wesen, höchstens gutmüthige Selbsttäuschung, und nirgend herzliches, ehrliches Wollen, wie es ein gesunder Sinn fodert? Dies bewußtlose, tiefe Gefühl, was vor sich selber so gar

nichts seyn will, und überall den Ton anschlägt, den es treffen muß; wo, ich bitte dich, wo fandest du dies, wo den kindlichen Menschen, den nicht irgend ein Schulsystem, oder flache Verstandes-Konsequenz zu seinem eignen Narren machte. Warum, sagte Stephano kalt, bliebst du nicht in der Kinderstube, wenn du mit Kindern leben wolltest? O, täusche dich nicht, unterbrach ihn Rodrich schnell, als wenn du überall bei Kindern den kindlichen Sinn fändest. Das, was ich so nenne, das rein Menschliche, die Empfindung, die mit unnachahmlicher Anmuth, Wort, That und Geberde wird, kurz, dies freie, kunstlose Bewegen von Innen nach Außen, dies offenbart sich in sehr wenigen Gemüthern, und wo es ist, da behauptet es sich auch durch ein gan-

zes Leben, es widersteht den Formen, und gehört eben darum keinem Zeitmomente an. Der stille Bach, sagte Stephano, der flach und spielend über weißen Sand rinnt, ergötzt freilich dann und wann unser Auge. Du stehst davor, und vergißt das tiefe, gewaltige Meer, mit seinen Brandungen und schäumenden Wogen. Nun, es wird auch wieder anders werden, wie so vieles im Laufe deiner Gefühle und Ansichten. Rodrich unterdrückte unwillig die beschämende Wahrheit dieser Worte, in der inneren Verlegenheit riß er heftig an einem überhangenden Ulmenzweig, unter welchem er eben hinritt. Bei der schnellen Bewegung streifte sich Miranda's Ring vom Finger, und rollte weit hin auf den trocknen Boden. Ehe ihn seine Blicke noch trafen, hatte

ihn Stephano mit vieler Gewandheit auf die Spitze des Degens aufgefangen, indem er lachend sagte: ist das auch so ein verschollnes Andenken, das sich fliehend noch einmal meldet? Rodrich war, als führe eine eiskalte Hand über sein Herz, er hatte nicht den Muth, irgend einen Gedanken festzuhalten. Mit sichtlicher Verwirrung nahm er den Ring, und ließ ihn gedankenlos zwischen seinen Fingern spielen. Du siehst ja heute gewaltig schwerfällig in den unbedeutendsten Scherz, sagte Stephano nach einer Weile. Ich merke wohl, wo das hinaus will. Die Welt ging an dir, wie die Bilder eines optischen Kastens vorüber, du stehst am Ende, wie zu Anfang, in der engen, dunkeln Stube, und läßest die übersättigten Blicke auf alltäglichen Umgebungen aus=

ruhen; nun Gott befohlen, über kurz oder lang, fährst du wohl einmal wieder wie die Flamme durch das niedre Dach, und kämpfst mit den Elementen. Für jetzt laß dir wohl seyn. Mit diesen Worten wandte er sein Pferd, und ritt einen andern Weg. Lächerlich, sagte Rodrich, halb trotzig halb verlegen, steckte den Ring an den Finger und eilte bei Alinen jede lästige Störung zu vergessen. Das holde Kind empfing ihn mit einer wehmüthigen Innigkeit, die sein ganzes Wesen durchdrang. Er hatte nie etwas Reizenderes gesehen, als jenen Streit zarter Schaam und wachsender Zärtlichkeit, in welchem sie sichtlich gefangen war. In heiliger, hingebender Selbstverläugnung, ruheten ihre Blicke auf den seinen, einzelne Thränen rannen ihr selbst unbewußt, über

die frischen Wangen, ihre Stimme zerrann fast in leisen Bebungen, die wie abgerißne Töne einer Harfe die innern Akkorde bewegter Natur offenbaren.

Der Geistliche war indeß bei seinem Eintritt zum erstenmale mürrisch an ihm vorüber gegangen, und hatte die Mutter in einer ähnlichen Stimmung zurück gelassen. Es ist Friede, sagte diese endlich, ihr augenblickliches Schweigen mit losbrechender Redseligkeit ersetzend; nun, lieber Gott! ich freue mich gewiß von ganzer Seele darüber, aber sagen werde ich doch wohl dürfen, daß es nun recht todt und weitläuftig in unserem Häuschen seyn wird, und daß wir uns alle ungern von so lieben Gästen trennen. Was liegt denn darin Gottloses und Sündliches? Meine Klagen werden überdies nichts ändern,

und was man einmal recht aus Herzensgrunde fühlt, das kann man auch ohne Schaam vor aller Welt bekennen. Und, lieber Gott, jeder hat seine Weise, muß man denn gleich in so anzüglichen Worten die Meinung Andrer bestreiten. Ich will wahrhaftig nicht Hader und Zwietracht unter die Menschen säen, und wie der Bruder meint, thörichte Wünsche durch das allgemeine Verderben befriedigen. Ich bin nicht hoffärtig und stolz, ich wirthschafte in De- und Wehmuth, und halte das bischen Armuth zusammen, aber ich will andre Gesichter sehen, und andre Begebenheiten erleben, als die ich nun seit drei Jahren, Tag ein, Tag aus in den trübseligen Legenden und Märtyrergeschichten zu Gesicht bekomme. So manchmal ist die Selbstverläugnung und Ergebung

der heiligen Männer wohl recht tröstlich, und man sieht und fühlt, wie alles Irdische weicht, aber die Welt ist doch kein offnes Grab, und das blühende Kind da, soll mir doch nicht immer wie in ein Leichentuch gehüllt erscheinen. Er hat gut reden, er steht allein, von ihm geht kein neues Leben aus, wie er altert und welkt, so erbleicht auch alles um ihn her, ihn zieht nichts in die frische Jugend zurück. Im Grunde ist er zu bedauern, solch ein Mann, der niemals liebte, wird am Ende so schroff, allen Weltfreuden abgestorben, daß man sich nicht mehr eines gesunden Appetits und Schlafs von ihm erfreuen darf. Hier trat der Bruder unvermuthet herein, und der breite Strom der Rede stockte plötzlich. Aline, hob er nach einer Weile an, stelle nur

die

die nächtlichen Wanderungen zur Kapelle ein, Menschen oder Geister dulden es so wohl nicht, du mußtest wahrscheinlich entfliehen, denn ich fand am Eingange dies Kettchen mit Benedikts Locke, und die Perlenschnur aus deinem Haar, so etwas giebt ärgerliche Gerüchte. Aline nahm zitternd die zerbrochene Kristal-Kapsel aus seiner Hand, während die Mutter mit unsichrer Stimme sagte: nun, Beten ist doch keine Sünde? Wenn es aus reinem Herzen zu Gott und seinen Heiligen dringt, erwiederte der Geistliche, sicher nicht, wenn aber irdische Wünsche die Gott geweihete Stätte beflecken, dann ist es dem Herrn ein Gräuel. Ich bitte dich, Aline, flüsterte Rodrich dem weinenden Mädchen zu, fasse dich doch jetzt nur, und suche den keimenden Arg-

wohn durch ein ruhiges Betragen zu ersticken. Warum? sagte sie matt und ergeben, Gott und Benedikt kennen mein Unrecht, mögen es die Menschen denn auch wissen. Ach, Mutter, Mutter! rief sie aus gepreßter Brust, ich bin sehr unglücklich! Der Geistliche trat gerührt zu ihr hin, legte die Hand auf ihre Stirn, und sagte, Gott giebt uns allen Frieden. In dem reinen Herzen der Mutter stieg eine trübe Ahnung auf, sie blickte fragend umher, aller Augen senkten sich, Rodrich strebte vergebens untheilnehmend und ruhig zu erscheinen, er fiel auf's neue aus allen seinen Himmeln, in die fest gestaltete, nothwendige Ordnung der Dinge, die ihn mit allen Quaalen peinigender Gegenwart gefangen hielt. Zagend stand er neben Alinen, deren trübes Auge schmerzlich auf

den alten geliebten Umgebungen ruhete, als sagten sie ihr, nun werden unzählige Thränen hier fließen, und wir alle werden unbeachtet vergehen. Er fühlte, daß ein Wort die inneren Zweifel lösen, und Glück und Ruhe verbreiten könne, aber dies eine Wort drang nicht über die widerstrebenden Lippen. Indem trat Stephano herein, mehrere Briefe in der Hand haltend, von welchen er Rodrich zwei gab, und sich dann, die übrigen zu lesen, in eine Ecke des Zimmers niederließ. Rodrich erkannte sogleich Florio's Hand, er öffnete schnell das Siegel, und las, um sich selbst allen zweifelhaften Regungen zu entziehen, begierig folgende Worte:

»Der Tod, lieber Rodrich, ist nun wirklich an uns vorüber gegangen, und hat Rosalien entführt. Seitdem ist mir

unaufhörlich, als schritte er auf mich zu, und spottete meiner Wünsche und Hoffnungen. Alles um mich her erscheint mir so schattenartig und vergänglich, und was ich sage und thue, es gemahnt mich wie ein Spiel. Der rechte Ernst lauert doch nur im Hinterhalte, und macht zuletzt allen Träumen ein Ende. Dies ist gewiß nicht die rechte Ansicht des Lebens. Der gesunde Sinn greift frisch in die Kette ein, und fühlt, daß sie sich ewig ununterbrochen fortschlingt. Ich muß auch wohl krank seyn, denn niemand außer mir ist so ergriffen, selbst Ludowiko kehrte vor einigen Tagen ruhig, ja erleichtert zu den Seinigen zurück. Es war, als habe er dem Schmerz, wie allen innigern Gefühlen einen gewissen Tribut zollen müssen, dessen letzter Rest mit Rosaliens

Leib in die kalte Erde verschüttet ward. Ach, Rodrich! Rodrich! ich würde glauben, die meisten Menschen seien leblose Instrumente, über welche die Hand des Schicksals hinfährt, und ihnen von Zeit zu Zeit einen Ton entlockt, der eine Weile fortrauscht, und dann in das innere Nichts verhallt, aber sind wir denn anders? und wühlt die Welt nicht mit tausend Händen in den Saiten unsers Herzens, und schlägt eine nach der andern an, ohne daß wir es selbst ahnen? Sonderbar war es, daß Rosalie ganz verständig, unter höchst einfachen, ja ich möchte sagen, kalten Betrachtungen verschied. Ludowiko's Bild schien immer mehr von ihr zu weichen, sie nannte ihn wenig, und gab sich mit sichtlichem Behagen der wiederkehrenden Stille ihres Gemüthes hin. Der Ge-

lehrte, der vor einigen Tagen bei Seraphinen war, meinte: Rosalie sey ihm unendlich heftig, aber nicht gefühlvoll erschienen. Dieser Mangel an Tiefe, und eine große Phantasielosigkeit habe so lange mit dem Streben, sich einen höhern, ungewöhnlichen Schwung zu geben, gerungen, bis sie dies über sich selbst hinaus, zwischen frostigen Bezerrungen, zum Wahnsinne hingetrieben habe. Nichts, setzte er hinzu, ist so gefährlich, als wenn der blos reizbare, wenig schöpferische Sinn, äußere Bilder für die seinigen aufnimmt, und sich auf die Art in eine ganz fremde Welt verirrt. Ludowiko, sagte er, sey vollends ein kalter Geck, der sich in jeder Kappe gefalle. Dies letzte that mir wehe. Ich hatte ihn doch so wahr und innig gesehen, seine Thränen waren in mein

Herz gefallen, so bemächtigt sich der bloße Schein nicht der Seele eines Andern. Es mag wohl seyn, daß man Erscheinungen und Motife richtig aufstellen, und Eines durch das Andere entwickeln könne, allein im Menschen ist noch vieles, was sich so nicht auffassen läßt, und was gleichwohl alles verändert. Man sage immer, die Liebe sey blind, ich glaube es nicht. Sie bindet nur das Einzelne zum Ganzen, und füllt die Lücken, die der Verstand mühsam gräbt. Daher spreche ich auch lieber mit Seraphinen über die letzten Vorfälle. Die Frauen sind milder, bei ihnen herrscht das Gefühl, und wenn sie auch oft ohne Grund lieben und hassen, so wird ihnen doch der Mensch nie zu einem bloßen Rechenexempel, das sich nach gewissen Regeln auflösen

läßt. Ich dachte jetzt recht ungestört in dieser Einsamkeit deine Rückkehr zu erwarten, allein es hat sich auf's neue alles geändert. Vor einigen Tagen trat der Ritter ganz unerwartet mit einer hübschen jungen Frau bei uns ein. Rosaliens Tod war ihm noch fremd, er glaubte, sie durch die glückliche Wendung seines Schicksals freudig zu überraschen, und eine milde Freundin in ihr zu gewinnen. Es war uns unendlich peinlich, ihn in diesem Irrthum zu wissen. Der Gräfin gebrach es fast an Muth, ihm die Wahrheit zu gestehen. Das Lächeln eines Menschen, dem der ungekannte Schmerz so nahe steht, hat etwas überaus Rührendes. Indeß entging ihm unsere Verlegenheit nicht, und er drang uns bald das Geständniß seines Unglücks

ab. Du kannst denken, wie sehr es ihn erschütterte. Doch gelang es der schönen, blühenden Gattin, ihn nach und nach zu beruhigen. Jetzt weint er wohl noch an Rosaliens Grabe, und bringt manche Stunde dort zu, allein er willigt dennoch ein, in wenigen Tagen nach der Stadt zu gehen, wohin Seraphine ihm folgt. Diese findet Geschmack an ihrer jungen Nichte, und freut sich, durch irgend ein Familienband auf's neue an die Welt geknüpft zu seyn. Ich sollte sie begleiten, Alexis drang deshalb in mich, er ist liebenswerth und offen, und erwiederte meine Theilnahme mit der kindlichsten Innigkeit, allein ich fühle mich doch losgerissen in diesem geschloßnen Kreise. Halte mich nicht für eitel und anmaßend, wenn ich dir gestehe, daß mir

dies freundliche Dulden, die ehrenwerthe Anhänglichkeit gutmüthiger Menschen, nicht genügt, daß ich es schmerzlich fühle, für niemand eigentlicher Zweck des Lebens zu seyn, daß alles ohne mich gerade eben so ist und fortgeht, ich nur neben, nicht mit meinen Freunden lebe, ach, und daß keiner ahnet, oder ahnen will, welche eine Welt voll Liebe ich in meinem Herzen trage. Ich bleibe allen fremd, auch dir, Rodrich, glaube nicht, ich wolle dir einen Vorwurf machen, du kannst nicht anders, daher kehre ich auch in meine Berge zurück, da leben die frommen Eltern und alle freudigen Erinnerungen der Kindheit. Vielleicht suchst du mich dort auf, wenn dir alles einmal mißlingt, und die Welt dir keinen Ersatz bietet.«

Rodrich mochte nicht lange bei den

wehmüthigen Klagen seines Freundes verweilen. Er scheuete in diesem Augenblick jede tiefere Rührung, und eilte daher zu dem andern Briefe, dessen Aufschrift ihn lebhaft an das geheimnißvolle Billet nach dem Maskenballe erinnerte. Allein, wie erstaunte er, als er Viormona's Unterschrift entdeckte, und Blick und Mienen ihm sogleich aus den ersten Worten entgegen blitzten. Der Karnaval, schrieb sie, ist vorüber, eine Larve nach der andern fällt, so mögen Sie mich denn in diesen Zügen immerhin erkennen. Es war ein Augenblick, in welchem wir uns verstanden. Sie fühlten meine Schmach, und der Flug unserer Gedanken berührte sich. Damals erkannte ich in dem großherzigen Jüngling nur das Mittel, meine Pläne durchzusetzen, ich

mußte Ihnen noch unbekannt bleiben. Jetzt ist es bei weitem anders. Ihr beschimpftes, bis auf den Schein vernichtetes Daseyn wird Zweck meines Lebens. Könnte ich doch in ein Wort alles zusammendrängen, was mich seit zwölf Stunden unaufhörlich mit Abscheu, Lust, Rache, ja, mit allen gewaltigen Leidenschaften erfüllt, aber ich darf nicht. Fliegen Sie zu mir, die Brieftasche des Kardinals ist in meinen Händen, ohne daß er sie vermißt. Rodrich, ich kann so nicht schließen, was sind alle abgemessene Regeln der Klugheit, gegen die tosende Flut eines überwallenden Herzens. Nun denn, mein Unglücksgefährte, ich grüße in Ihnen den Neffen des Herzogs. Um Gotteswillen, bezähmen Sie die losbrechenden Flammen, Sie brauchen Besonnenheit,

die Gewalt ist in den Händen Ihrer Feinde, List und Gewandheit können es allein rächen, daß man Sie über zwanzig Jahr um den stolzen Genuß hoher Geburt betrog, und den Zweig königlichen Stammes in die Gemeinheit niederer Naturen verstieß.

Rodrich schlug hier zähneknirschend den Brief zusammen. Aline fuhr in die Höhe, er bemerkte erst jetzt, daß sie weinend zu seinen Füßen lag, und niemand als sie im Zimmer war. Armes, armes Kind, rief er bewegt. Ja wohl, sagte sie, die Mutter wird nun alles erfahren, sie ist bei dem Onkel, der uns zuverlässig in der Nacht gesehen hat. Laß nur, erwiederte Rodrich gedankenlos, es kann ja noch alles gut werden! Ja? fragte sie halb getröstet, und drückte seine Hand an ihr Herz,

ach, mein lieber, lieber Rodrich, könntest du die Angst fühlen, die mich — ich fühle sie, Aline, unterbrach er sie heftig, ich fühle sie, daher laß mich fort, ich könnte mich sonst in Gegenwart deiner Familie verrathen. Er reichte ihr flüchtig die Hand, und eilte, ohne ihre Antwort abzuwarten, zur Thür. So willst du gehen? fragte Aline betroffen. — Lebe wohl, Engel, rief er schnell, ich höre draußen Jemand. — Ach Gott! sagte sie, und wandte sich langsam von ihm ab. Er stürzte fort, ohne noch zu wissen, was er eigentlich wollte und durfte. Es kochte und wüthete in seiner Brust. Alles was er je erlebte, träumte und fühlte, ging verwirrend an ihm vorüber. Nur vorwärts, vorwärts, sagte er halb laut, es muß jetzt alles klar werden. Er

beschloß, noch in dieser Nacht zu reisen, und da der Friede unterzeichnet war, so hielt es weiter nicht schwer, Urlaub nach der Hauptstadt zu bekommen. Als er deshalb von dem General zurückkehrte, fand er Stephano auf einem freien Platz der Stadt gedankenvoll auf und niedergehen. Er wollte ihn Anfangs nicht bemerken, indeß sein Blick, in welchem eine Thräne glänzte, traf ihn, und er rief unwillkührlich, ist dir etwas begegnet? Nein, es ist alles schön und gut, sagte Stephano, halb bitter halb ergeben, uns erwarten Friedensfeste und Hochzeitfeiern. — Hochzeitfeiern? wiederholte Rodrich. Ja, ja, was denkst du denn, erwiederte jener, soll der Herzog etwa den Staat noch länger ohne Erben lassen? Miranda's schöne Hand wird ihn beglücken. Der

Kardinal betreibt es recht angelegentlich, und es kann ja auch nicht fehlen, wer wird ein Herzogthum ausschlagen? Du träumst, sagte Rodrich halb sinnlos, drückte den Hut in die Stirn, und eilte in seine Wohnung. Mehrere Stunden saß er hier ohne einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen. Die innere Angst stieg fast in jedem Augenblick. Die Zeit ist gekommen, rief er endlich voll Grimm, bei Gott und allen Heiligen, er soll mir Rechenschaft geben. —

Er rief seine Leute, sie mußten schnell das Gepäck ordnen, und er ging, seinem Wirthe einen flüchtigen Besuch zu machen, um bei den Alltagsgesichtern Gleichmuth für die letzten Augenblicke zu gewinnen. Mitternacht kam indeß heran. In einer Stunde wollte er reisen.

Sein

Sein Herz klopfte bang, er öffnete das Fenster, überall war es still. Ob Aline wohl schläft! dachte er mit wehmüthiger Rührung. Die Kirche neben ihrer Wohnung ragte so fest und ernst über die übrigen Gebäude hervor, ihm war, als bewegten sich die langen Fenster der Kapelle, und Aline breite ihm flehend die weißen Arme entgegen. Unglückseliger, rief er, ist denn nun alles, alles vorbei! soll die unschuldige, hingebende Liebe nie wieder dies Herz berühren, und ist nicht vielleicht hier und dort alles verloren? Rodrich, sagte eine weiche Stimme, du entgehst mir nicht, glaube mir, ich weiß, du willst dich von mir losreißen, er blickte erschrocken auf, Aline stand bleich wie ein Geist hinter ihm. Du hier? sagte er sich fassend. Ich bitte dich, fuhr sie fort,

laß uns jetzt nicht untersuchen, ob ich zu viel wage, jede ruhige Überlegung gehörte einer frühern Zeit an, ich komme blos, dich zu fragen, wie du es über dich gewinnen konntest, mich heimlich zu verlassen? Rodrich, wolltest du mich schonen oder übersahest du mich ganz? Liebe Aline! — sagte er ausweichend. O, um alles, unterbrach sie ihn, nur jetzt keine Ausflüchte, schäme dich nicht zu sagen was du fühltest, ich bin dir nichts, Rodrich, gar nichts, ich empfand das diesen Nachmittag, du sahst meine Todesangst, ein einziges Wort hätte mich in den Himmel gehoben, du hast es nicht ausgesprochen. — Ich glaube es gern, daß ich nur eine unbedeutende Erscheinung deines Lebens seyn konnte, aber warum stehst du an, mich ganz zu vernichten? Glaubst du,

es sey besser, mir ein dumpfes, ödes Daseyn zu lassen, das Niemand beglükken kann? Friede und Vertrauen sind aus unserm Häuschen geflohen, die Mutter hat zum erstenmal in die Welt gesehen, ihr frommer Blick kehrt scheu und getrübt in sich zurück, ich bin alt geworden, lieber Rodrich, die Jugend, ja, die Welt stürzte mir in einem Augenblicke zusammen, habe Erbarmen, rief sie mit einem zerreißenden Ton, indem sie vor ihm niedersank, nimm mir dies quaalvolle Leben. Hier klopfte es leise an die Thür. Verzeihen Sie, sagte Beate im Hereintreten, fuhr aber, als sie Alinen bemerkte, laut schreiend zurück. Bleiben Sie, sagte Rodrich, mit Blick und Stimme, die ihr fast jede weitere Bewegung unmöglich machte; was führt Sie hierher? fuhr er fort.

Diese Bücher, sagte sie gefaßter, ihm mehrere überreichend, die ich unter den meinigen fand, und die ich über ihre plötzliche Abreise beinahe vergessen hätte. Nun, erwiederte Rodrich, dasselbe Geschäft führte die gütige Aline hierher. Ich zweifle doch, fiel Beate vornehm und beleidigt ein, daß wir einander auf gleichen Wegen treffen können. Sie neigte sich spöttisch und ging. Ich danke dir, Lieber, sagte Aline, du wolltest mich vor den Menschen retten, aber das ist nun doch alles vorbei. Meine liebe, liebe Aline! rief er auf's höchste gerührt, sieh nicht so verzweifelnd in die Zukunft, glaube nur, ich kann nicht anders, mein verworrenes Schicksal umstrickt mich mit tausend Schlingen, und ich darf sie nicht so zerreißen, wie ich wohl möchte, ohne alles mit mir

in den Abgrund zu ziehen. Ich tadle dich auch nicht, sagte sie ruhiger, es war wohl unrecht, so klagend und wimmernd vor dir zu erscheinen, gewiß, ich will dich nicht quälen, aber könntest du — sie stand einen Augenblick schweigend vor ihm da. Was foderst du, meine Aline? fragte Rodrich; nichts, rief sie unter heißen Thränen, ach, du kannst mir nichts, selbst den Tod nicht geben! — Lebe wohl, sieh, ich kam — ach mein unaussprechlich geliebter Rodrich, stammelte sie und sank ohnmächtig in seine Arme. Er trug sie leise in Laura's Zimmer. Sorgen sie für die Unglückliche, rief er der erschrockenen Frau entgegen. Sie sind Mutter, in Ihrer Brust lebt ein menschliches Gefühl, dulden Sie nicht, daß man den Engel beleidige, ich warne sie, sie

und Erwin sind in meinen Händen. Er drückte einen Kuß auf Alinens Stirn, und flog zum Hause hinaus.

Ohne Aufenthalt und Ruhe eilte er nun der Hauptstadt entgegen. Alle Herrlichkeiten des erwachenden Frühlings, die lachendsten Gegenden, nichts konnte ihn aus sich selbst herausziehen. Seine Gedanken kreisten unaufhörlich um einen Punkt, ohne ihn gleichwohl zu erfassen. So in sich versenkt, dumpf und befangen kam er an das Thor. Hier spannten sich alle seine Gefühle zur höchsten Erwartung. Er glaubte, sein Anblick müsse die Menschen ungewöhnlich erschüttern, und jedes Auge an dem seinen entzünden. Statt dessen ging alles den gewohnten Gang. Niemand, außer der Schildwache am Thore bemerkte ihn. In thatenloser Geschäf-

tigkeit eilte Jung und Alt an ihm vorüber. Ein Jeder hatte sein kurzes Ziel vor Augen, und kümmerte sich wenig um die ausgedehntern Plane Anderer.

Ich werde euch nicht lange fremd bleiben, dachte er, und eilte zu Viormona. Schon hier? rief diese, nun, ich konnte es denken. Ihr guter Engel führte sie im rechten Augenblicke hieher. Das Schicksal hat vorgearbeitet. Der Herzog ist weich und erschüttert wie ein Kind. Sie wissen vielleicht, daß er Miranda mit seiner Hand beglücken wollte. Vor einigen Tagen ist diese mit ihrer Mutter und Elwire in ein fernes Kloster geflohen, und droht den Schleier zu nehmen. Den Schleier? — unterbrach sie Rodrich. Nun, lassen wir sie, fiel sie ungeduldig ein, sie paßte ohnehin nicht hieher. Wichtiger ist, daß

der Herzog in seinen gescheiterten Hoffnungen eine Strafe des Himmels sieht, und sie um so leichter Eingang finden werden. Wollen sie sich mit langsamen Gifte nähren, fuhr sie fort, einige Papiere aus einem Kästchen langend, oder soll ich — doch besser, sie lesen selbst. Nehmen sie zuerst diesen angefangenen Brief des Kardinals, dem er wohl noch mehreres hinzufügen wollte.

Rodrich las mit flammenden Blicken.

»Ihre früheren Vermuthungen sind eingetroffen. Der Knabe lebt, und tritt jetzt sehr unberufen als Mann in meinen Weg. Der dumpfe Trotz, mit dem er sich einst Ihren Händen entwand, hat sich zur frechen Verachtung aller gesetzlichen Ordnung und hergebrachten Weise entwickelt. Er ist zu klug, um

genügsam zu seyn, und wird eben deshalb furchtbar. Zum Glück besitzt er noch etwas von jener schwankenden Reizbarkeit, die man Herz und Gemüth nennt, und die uns kältern Naturen die Welt unterwirft. Sonst ist er stolz, es regt sich so etwas von Herrschersinn in ihm, er könnte vielleicht an der Hand eines Gewaltigen höhern Stufen entgegen reifen, allein er muß in die Dunkelheit zurück. Sie wissen, wie ich bemüht war, jede Spur eines beschämenden Ereignisses zu verwischen, und den Hohn der Kirche im eignen Blute zu rächen. Das Daseyn des Knaben wandte sich indeß wie ein Dolch gegen die eigne Brust. Ich war nicht ruhig, seit er ihnen entwich. Sie erinnern sich des Fehlgriffes mit dem Sänger, ich forschte vergebens. Ganz unerwar-

tet fand ich endlich hier, was ich suchte. Die abentheuerliche Erscheinung eines jungen Mannes, der unter dem Schutze des alten Alwarez, plötzlich Offizier wird, bei dessen Anblick der Herzog ohnmächtig niedersinkt, der durch ein gebieterisches, vornehmes Wesen jede Nachfrage zurück drängt, und so alles, bis auf die Neugier der Menschen unterjocht, mußte nothwendig tausend Muthmaßungen erregen, mit denen man mich sogleich bei meiner Ankunft bekannt machte. Ich ward begierig, mehr zu erfahren. In einer Abendversammlung trat er vor mich hin. Ich glaubte, fünf und zwanzig Jahr jünger zu seyn, und den Bruder des Herzogs zu sehen. Nur in Vater und Sohn kann sich die Natur so wiederholen. Derselbe Blick, Mienen und Gebehrden. Ich konnte

nicht länger zweifeln. Dazu kam die enge Verbindung mit dem Grafen, der augenscheinlich mehr von seinem Schicksale weiß. Ich setzte alles in Bewegung, um der Sache auf den Grund zu kommen, und erfuhr, daß er in einem Gasthofe, mehreren jungen Leuten seine Geschichte nach Jugend-Art laut genug mitgetheilt hatte, um den Wirth mit einigen Zügen derselben bekannt zu machen, die mir weiter keinen Zweifel übrig lassen. Die Erinnerung des Mantels lebt noch frisch in seiner Seele, und er würde sicher nicht anstehen, ihn von den Schultern seines herzoglichen Oheims zu reißen, wenn er eine Ahnung der Wahrheit hätte. Dies ist hinreichend, um ihn bald wieder in Ihre Hände zu liefern. Vorerst habe ich ihn ruhig in den Krieg ziehen lassen,

vielleicht gebietet das Schicksal ohne meine Hülfe über ihn. Seine Entfernung thut dem Herzoge wohl. Dieser schwache Mensch sitzt ohnehin unsicher auf dem fremden Thron. Ich kam, um ihm eine schickliche Haltung zu geben. Es wird mir gelingen. Seine Feinde sind nicht gefährlich, Trägheit und Furcht augenblicklicher Störung halten die meisten Menschen in der mißlichsten Lage gefangen. Ein rachsüchtiges, eitles Weib steht an ihrer Spitze. Sie ist in meinen Schlingen, indem ich ihr glauben ließ, sie könne mich als Mittel ihrer Plane gebrauchen. Der Herzog soll sich vermählen. Der Bastard darf ihm nicht in der Regierung folgen, aus diesem könnte etwas werden, wenn er nicht alles seyn wollte. Leben sie wohl. Vielleicht sende ich

ihnen bald ihren Flüchtling zurück. Entgehen wird er uns schwerlich. Sind sie gewiß, daß der andere Knabe in Martins Hütte starb?«

Rodrich wollte hier losbrechen. Halten sie sich noch einige Augenblicke, sagte Viormona, ihm das Blatt entwindend, lesen sie erst diesen zweiten Brief des Herzogs an den Kardinal, der hebt die Decke, und läßt in ein weites Feld menschlicher Verirrungen sehen.

Er gehorchte, ohne sich irgend einer deutlichen Vorstellung bewußt zu seyn, und las Folgendes:

»Sie haben von jeher meinen Willen gelenkt, und in unsichern Augenblicken meinem Gefühl die Richtung gegeben, die Sie nothwendig hielten. Ich kenne ihre Gewalt, und flüchte zu

ihr, jetzt, da alle Wunden auf's neue aufspringen, und die alten Quaalen mich foltern. Reue, sagt man, sey ohnmächtiges Wollen. Es kann wahr seyn, allein die Menschen haben das so auf Treu und Glauben angenommen, weil jeder Rückblick Anstrengung kostet, und der Wille lieber erzeugt als herstellt. Ich möchte gern nicht bereuen, aber wenn nun die Wahrheit so vor mich hintritt, und mich mit ihrer zermalmenden Gewalt anfaßt, daß ich schreien möchte, wie kann ich ihr, wie kann ich mir selber entfliehen? — In solchen Augenblicken verliere ich auch den Glauben an Ihre Unfehlbarkeit, und das ist von allem das Schrecklichste. Warum ließen sie mich, meiner frühern Bestimmung gemäß, nicht in einem Kloster still und unbeachtet

verblühen? Ich brauchte es, so ein scharf ausgesprochenes, dürres Ziel vor mir zu sehen. Die Mauer wäre meinen schwankenden Vorstellungen eine selige Gränze geblieben. Hätten sie sich wirklich in mir geirrt? Ich glaube es nicht. Rache war es gegen meinen Vater, der einst im tollen Übermuthe einige Klosterfrauen entführte, die Sakramente verspottete, und das Hochamt entweihen half. Darum überredeten sie ihn, ein zweiter Abraham, seinen Liebling zu opfern, darum schürten sie die dürftige Flamme in mir an, damit ich den ernsten Bruder überstrahlen und die Welt glauben machen sollte, ich gehöre ihr an. Mußte das ganze Erdenglück eines Menschen in meinen Händen zerbrechen, damit ich ungenießend darbe? Mich knüpfte kein Band

an die Menschen, nüchtern und leer blickte ich auf ihr buntes Treiben. In meiner Brust lag die Welt unberührt und todt, und dennoch, dennoch konnte ich den Bruder opfern. Nehmen sie mir die Erinnerung jenes Augenblickes, in welchem er mir zuerst sein großes Herz eröffnete. Mit glühenden Blicken bekannte er mir seine Liebe zu Mathilden, beschwor mich, alles zu nehmen, und ihm nur so viel zu lassen, daß er still an ihrer Seite leben könne, seine Brust schlug zum erstenmal an der meinigen, ja, er sank zu meinen Füßen, und ich verrieth ihn, zwang beide, schimpflich zu fliehen, und ihr Glück und ihre Schande in der Dunkelheit zu verbergen. Und als nun ihr spähender Blick sie auch hier entdeckte, die schöne Mathilde starb, mein Bruder

auf's neue verschwand, und seine unglücklichen Kinder in niedrer Vergessenheit verschmachteten, da schwieg ich, da bewahrte ich das tiefe Geheimniß, da vermochten feige Rücksichten mehr als die heiligste Liebe. Sagen sie mir, ich beschwöre sie, daß ich ein kindischer Thor sey, schleudern sie alle Blitze ihres Zornes auf mich nieder, zertreten, zermalmen sie mich, damit ich wieder in der alten Demuth an sie glauben lerne, und ruhig werde. So kann ich es nicht seyn, meine kurzsichtigen Blicke verwirren sich in dem Erfolge jener Thaten. Es ist nirgend ein Punkt, wo sie freudig ruhen könnten, nichts, was die erwachenden Zweifel beschwichtigte. Mein Vater starb in herbem Leide, sein finstrer Sohn herrscht in seinen blühenden Staaten, indeß ich

allein, ungeliebt und verlassen, unter fremden Gesichtern, vergebens ein Auge suche, das dem meinigen begegne. Verstoßen sie mich nicht, lehren sie mich, tiefere Blicke in die verwortnen Ereignisse des Lebens werfen, und die Bedeutung der Dinge erkennen. Ich stehe auf halbem Wege der Erkenntniß, und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll!

Rodrich ließ das Blatt fallen, und eilte, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer, indeß ihm Viormona in höchster Unruhe nachsahe, und sich vergebens bemühete, ihn zurück zu rufen. In wenigen Augenblicken war er im Schlosse. Er flog die Treppen hinauf, niemand redete ihn an, der Anblick eines Offiziers ließ in dieser Zeit auf irgend eine wichtige Sendung schließen. So kam er durch die Vorzimmer zum

Eingang der Gallerie. Der Tag neigte sich schon, alle Gegenstände verschwammen in ein schauerliches Halbdunkel. Gedankenvoll blieb er stehen, seine Blicke hefteten sich gerührt auf die alten Bilder, in denen er zuerst seine Ahnherrn begrüßte, er suchte den Einsiedler, und bemerkte den Kardinal, der ihm gegenüber nachdenklich an einem Pfeiler lehnte. In dem Augenblicke öffnete sich dieselbe Tapetenthür, aus welcher ihm der Herzog zuerst entgegen trat. Er erschien auf's neue, indem er dem Kardinal sehr heiter zurief: sie wird mein, Therese schreibt, sie sey bei weitem ruhiger, und füge sich immer mehr ihren Bitten, sie hatten Recht, ich kann dennoch glücklich werden! Nein, das sollst du nicht, feiger Bösewicht, schrie Rodrich, und stieß ihn

wüthend nieder. Ewiger Gott, stammelte der Kardinal, ist das deine Rache? Rodrich wandte sich langsam, und ging wie im Traume, durch die weiten Hallen zu Viormona's Wohnung. Haben sie sich anders besonnen? fragte diese, über seine schnelle Rückkehr erfreut. Besonnen? wiederholte er vor sich hin. Ich glaubte wirklich, fuhr sie fort, sie wären in dieser Stimmung zum Herzoge gegangen. Der ist ja todt, sagte Rodrich. Todt? schrie sie, todt? — um Gotteswillen, wer hat jetzt — ich, erwiederte er dumpf und gedankenlos. — Viormona betrachtete ihn einen Augenblick zweifelhaft. Wahnsinniges Kind, rief sie endlich, mußte ich meine Rache ihren Händen anvertrauen? so plump und zwecklos konnte sie nur durch einen Mann vollführt

werden! Nun ist alles verloren, der gemeine Mörder bleibt verachtet, wie sehr die That auch den meisten willkommen seyn möge. Mußten sie sich so frevelntlich bloß stellen, glaubten sie wirklich, mit blutigen Händen das Zepter zu ergreifen? War denn ihre Phantasie so arm, daß sie diesen letzten Triumph nicht fest halten, daß sie ihn wegen einer schwächlichen Aufwallung hingeben konnten? Jetzt gehen sie nur, ich will nicht das Ansehen haben, als theile ich ihre Schuld. Recht gern, erwiederte Rodrich, und schwankte zur Thür. Ach, Rodrich! Rodrich! sagte sie, ahnet ihnen nicht, was sie verloren? war denn keine andere Regung in ihrer Brust, als die Rache? Glauben sie nur, so zum bloßen Werkzeuge wollte ich sie nicht herabwürdigen,

das konnte ich entbehren. Er stand noch immer untheilnehmend und kalt vor ihr da. Fühlst du nicht, rief sie, sich an seine Brust stürzend, daß ich hier mein höchstes Glück suchte? daß ich hier allen Schmerz und alle Wuth der Liebe fühlen, und meinen Stolz in deiner Glorie erhöhen wollte? Du solltest siegen, durch die Gewalt hoher Natur, den Mord mußtest du Andern überlassen. — Sie haben sich geirrt, sagte Rodrich kalt, meine Hand war zu grob zu dem feinen Gewebe, ich habe sie nicht verstanden, oder besser, sie gar nicht gehört — ich fühlte nichts, als mich, mich selbst, sie waren mir gar nichts. Es ist nun auch mit mir vorbei, darum lassen sie mich. Er ging, in seinen Mantel gehüllt, weit hin zur Stadt hinaus. Sein Herz

schlug matt und krank, er wußte nicht, wohin ihn die unsichern Schritte führten, und dennoch lief er, daß ihm der kalte Schweiß über die Stirn rann. Die Nacht brach endlich herein, er sank erschöpft auf einer Anhöhe nieder. Seine Augen richteten sich unwillkührlich gen Himmel, kein Stern leuchtete, die Wolken zogen schwer und langsam über ihn hin, alles um ihn war stumm und unbeweglich, die Natur schwieg, als habe sie ihm nichts mehr zu sagen. In der düstern Stille erwachte sein Inneres, wie aus einem bangen Traume. Es stand alles einzeln und zerrissen vor ihm da, er konnte kein Ganzes zusammen finden. Warum gerade ihn —? fragte er sich laut, warum nicht den Kardinal? — Dahin also, dahin sollte es kommen! ach, du armes, thörichtes Herz,

wie hast du dich betrogen! rief er wehmüthig, das Gesicht unter heißen Thränen am Boden verbergend. Er weinte so heftig, als wolle sich die wunde Seele in Thränen auflösen. Endlich schlossen sich seine Augen, er schlief ein, und begrüßte im Traume fast alle freudigen Momente seines Lebens. Seraphinens lustige Umgebungen nahmen ihn wie in den ersten Tagen gefangen. Er ging hier an den lieblichsten Gestalten vorüber. Aline war unter ihnen. Der Graf führte sie durch die Reihen, sie reichte ihm zutraulich die Hand, und er steckte ihr Miranda's Ring an den Finger. Als er erwachte, stand der Mond hell am Himmel, und beleuchtete die Thürme der Stadt, daß sie glänzend vor ihm da lagen. Er konnte sich lange nicht besinnen, ihm war, als

wenn er dahin zurück müsse, er ängstete sich, daß man ihn vermissen könne, und stand eilig auf, um sich auf den Weg zu machen. Plötzlich fiel ihm die Wahrheit wie ein Stein auf's Herz. Ach Gott, sagte er, es ist ja alles vorbei. Sie hatte Recht, der gemeine Mörder bleibt ewig verachtet. Wer wird mir es jetzt glauben, daß ich der Neffe des Herzogs sey? Viormona verläugnet mich, und ich muß wie ein Wahnsinniger erscheinen. Er wußte lange nicht, wohin er sich wenden sollte. Endlich dachte er an Florio. Ja, ja, du frommes Kind, ich suche dich wieder, rief er, es ist alles mißlungen, mit einem Schlage alles zertrümmert, die Welt bietet mir keinen Ersatz — ich flüchte zu dir. — Er wandte sich noch einmal mit nassem Blicke zur Stadt. Alle Wün-

sche und Hoffnungen, sagte er, liegen in dir zertrümmert, so trage ich mich denn selbst mit diesem erschöpften Herzen zu Grabe. Er ging langsam die Anhöhe hinunter, die nun mit einemmale, wie eine Scheidewand, zwischen ihm und seiner Welt da stand. Schweigend breitete er ihr zum letztenmale die Arme entgegen, und wanderte so verlassen weiter.

Nach vielen Tagen und Nächten kam er in das Gebürge. Er hatte gehofft, die Erinnerung jener schuldlosen, frommen Zeit sollte sein Herz wohlthuend berühren, allein, was er sah, schien ihm so klein und ärmlich, die dürftigen Umgebungen so drückend, daß er vor dem Gedanken zurück schreckte, hier seine Tage zu beschließen. Er nahete sich indeß Martins Hütte, die er

an einem Ziehbrunnen erkannte, an dessen Rande er wohl mit Florio zu spielen pflegte. Eine hagere, zusammengefallene Gestalt, trat ihm entgegen. Es war Sara. Sie blickte ihn starr und fremd an, und hieß ihn leise hineintreten, da eine Kranke in ihrem Kämmerchen schlummere. Ihr Anblick drängte ihn vollends in sich zurück. Er folgte ihr schweigend in das enge Stübchen. Alles war hier wie ehemals, aber es konnte ihn nichts erfreuen, er fühlte schmerzlich, daß ihn nur der Fluch seines Schicksals dahin zurück triebe, von wo er einst mit so stolzen Hoffnungen schied. Ist euer Sohn nicht bei euch? fragte er nach einer Weile. Nein, erwiederte Sara mürrisch, er ist verreist, und es ist auch uns gut, denn ich habe so Wunder genug im Hause.

Die Kranke dort mußte auch gerade hierher kommen! Wer ist sie denn? fragte Rodrich, weiß ich es? erwiederte sie. Ein geistlicher Herr kam in voriger Nacht mit ihr an, um sie in ein nahes Kloster zu einer Verwandten zu führen. Plötzlich erkrankte sie, und er mußte nur eilen, einen Arzt herbei zu schaffen. Aber es ist mehrere Stunden Weges bis zur Stadt, sie werden nicht vor Nacht ankommen, und derweil habe ich nun die Sorge allein! Es ist sonst ein liebes, feines Kind, und es geht einem durch's Herz, sie so leiden zu sehen. Mich dünkt indeß, da wird wohl kein Arzt helfen, denn sie weint gar zu viel und wünscht sich den Tod in den herzbrechendsten Worten. Hört ihr, wie sie betet, die fromme Seele! Rodrich beugte sich zur halb geöffneten Kammerthür.

Jesus, schrie er, meine Aline! und stürzte an ihr Bett. Rodrich, ach, mein Rodrich, rief sie, ihn erkennend, Gott hat mein Gebet erhört, er thut ein Wunder, und läßt mich in deinen Armen sterben. Rodrich drückte sie freudig an sein Herz; nein, süßer Engel, sagte er, du sollst leben, sieh, es ist nun alles gut, alle andere Bande sind gelöst, ich gehöre einzig dir an. Gewiß? fragte sie unter wonnigen Thränen. Gewiß, meine Aline, sagte er, und eröffnete ihr die tröstlichsten Aussichten für die Zukunft. Er glaubte einen Augenblick selbst daran, und meinte einen Wink des Himmels in dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem geliebten Kinde zu sehen, vielleicht sollte sie ihn mit dem Leben aussöhnen, und ihm in glücklicher Verborgenheit alle geträumte Lust schenken.

In dem freudigen Taumel umschlang er auch die herzu eilende Sara. Kennt ihr mich denn nicht? fragte er sie, ich bin ja euer Pflegekind Rodrich! — Hätte ich es doch an dem Ungestüm merken sollen, mit dem ihr alles anfaßt, erwiederte sie, nun, ihr seht ja recht stattlich aus, ihr seyd wohl ein vornehmer Mann geworden, wie ihr es sonst schon in euren Spielen waret. Diese Worte schleuderten ihn auf's neue in seine ganze Nichtigkeit zurück, er unterdrückte mühsam den aufsteigenden Unwillen, und sagte, sich ängstlich zu Alinen wendend: laßt das, gute Mutter, seht nur hier auf die schönste Gabe, die mir der Himmel verlieh. Ja wohl, ja wohl, erwiederte die Alte, wenn es nur alles ist, wie es seyn soll! Aline schmiegte sich zärtlich an seine Brust,

und zog ihn für Augenblicke in ein glückliches Vergessen seines schmerzlichen Daseyns hinüber. Sie genas recht eigentlich an seinem Blicke, und konnte schon am Abend, gestärkt und erheitert, neben ihm am Kamine sitzen, dessen spielende Flammen Rodrichs Blicke, wie ehemals fesselten. Sara spann an ihrer Seite, und erzählte mancherlei, was beide überhörten; als sie indeß Martin erwähnte, bezeigte Rodrich seine Verwunderung, ihn nicht hier zu finden. Gott weiß, was der treibt, sagte sie nachdenklich, er hatte schon immer solch heimliches Wesen, aus dem niemand klug ward. Seit Florio's Rückkehr ist es ärger, als je. Sie gehen ihre Wege, und niemand thut, als ob ich in der Welt wäre! Ei nun, mögen sie doch, der Florio ist mir auch fremd geworden.

Es ist wahr, daß ich nicht seine Mutter bin, aber ich habe ihn doch auferzogen, und gepflegt, und es oft darüber vergessen, daß es nicht so ist. Freilich, freilich, sagte Rodrich, dem das ganz bekannt vorkam, ohnerachtet er es zum erstenmale hörte. Wie seyd ihr denn zu ihm gekommen? Darüber ließe sich manches sagen, erwiederte sie. Martin brachte ihn mir eines Abends, als er wohl noch wenige Stunden das Licht der Welt erblickt hatte. Frau, sagte er, nimm dich des Kindes an, es hat keine Mutter mehr, glaube und laß die paar Menschen um uns her glauben, was sie wollen. Thue du nur deine Pflicht, und bekümmere dich sonst um nichts. Schwatze nicht viel, die Leute fragen nicht, wenn sie nicht merken, daß man gern reden möchte. Ich

that, wie er sagte, und hatte nur im Stillen meine Gedanken. Das Kind ward mir lieb, und dann hoffte ich immer, es solle einmal ein reicher Mann in unsere Hütte treten, und es zurückfodern, wie man es sonst wohl gehört hat. Ich sah mich und Martin zu Ehren kommen, und meinte, uns so das Glück zuzuführen. Von dem allen ist nun freilich nichts geschehen. Zum Lohne lassen sie mich hier in der Unwissenheit sitzen und abquälen, daß ich Blut weinen möchte. Aber sie mögen sich stellen wie sie wollen, ich weiß doch was ich weiß. Nun, was wißt ihr denn? fragte Rodrich begierig. — Das öde Haus im Thale, sagte sie leise, denkt an mich, der Florio gehört hinein. — Aline war indeß an Rodrichs Brust eingeschlafen. Er lehnte sie sanft

zurück. Es ist wohl Zeit, sagte er, daß wir alle ruhen. Sara schob gedankenvoll ihr Rad bei Seite, und wies ihm seine alte Schlafstelle in einem Seitenkämmerchen an. Kaum sah er sich hier allein, so stiegen Wünsche und Gedanken in ihrer gewöhnten Gestalt in ihm auf. Er warf sich ängstlich auf dem Lager hin und her. Alle Ruhe war von ihm gewichen. Sara's letzte Worte rauschten unaufhörlich in seinem Ohre. Wie oft, dachte er, haben mich meine stolzen Träume von hier fort, in die Welt geführt; was glaubte ich nicht alles zu erleben, und so nahe, so nahe lag die Entwickelung meines Schicksals. Seine Augen fielen auf das offne Fensterchen, durch welches man die nahen Berge sah. Ich will hinüber zu dir, mein Florio, rief er, und lehnte sich

weit hinaus, die laue Nacht begrüßend. Da hörte er, wie ehemals, Sara den Abendsegen beten. Unwillkührlich wiederholte er ihre Worte, und trat mit ergebenem Sinn aus der Hütte. Ohne lange zu erwägen, welchen Weg er wählen solle, drang er die steinigen Klippen hinan. Längs unermeßlichen Abgründen wand sich ein schmaler Pfad, den herabgerollte Steine fast durchgehends verschüttet. Rodrich schritt behutsam darüber hin, und kam endlich über einen schmalen Abhang zu einer Wiese, aus deren Hintergrunde ihm ein Licht entgegen leuchtete. Er beflügelte seine Schritte, und stand endlich mit klopfendem Herzen vor dem ersehnten Hause. Hier also, ach hier, rief er, und sank weinend auf die Schwelle nieder. Bald darauf drangen

leise Harfentöne aus dem Innern, die folgende Worte begleiteten:

Schöne Perle, schöne Perle,
Sieh mich weinend steh'n am Ufer,
Laß dich meine Klagen rühren,
Folge meinem bangen Rufe.

Du, des reichen Schmuckes Zierde,
Bist nun meinem Blick entschwunden,
Und ich Arme muß vergebens
Dich am öden Strande suchen.

Süßes Kleinod, kehre wieder,
Zier' auf's neu mir Haupt und Busen,
Laß in deinem Glanz mich leuchten,
Leben nur in deinem Ruhme.

Nein, du bist in Nacht geboren,
Bist ein Kind der schlimmsten Mutter,
Trüg'risch war dein sanftes Leuchten,
Zu verlocken meine Jugend.

Grausend steh' ich hier alleine,
Schäumend naht ihr wilde Fluthen,
Wollt auch mich hinunter reißen,
Wie die Perl' ihr habt verschlungen!

Ihr entgegen klingen Stimmen,
Wie aus tiefem Meeresgrunde.
Holder Perle süßes Leben
Blüht im stillen Heiligthume.

Was der Tiefe ward entrissen,
Kühn an's Tageslicht gerufen,
Sinkt zurück in Liebesarme,
Scheu vor euren wilden Gluthen.

Steig' hinunter in die Wasser,
Kühle deines Herzens Wunden,
Und im feuchten Schooße finde
Neu erblüht die Wunderblume.

Rodrich war indeß immer weiter gegangen, und lehnte an einer verfallnen Thüre, aus welcher ihm der Ton entgegen drang. Die Erinnerung der Perle nahm ihm alle Sinne gefangen; er stand noch in sich versunken da, als Martin mit einer kleinen Laterne an ihm vorüber zur Thüre hineinging, indem er sagte: Miranda ist wohl, sie

wird kommen, wie ihr es wünscht. Miranda? wiederholte Rodrich laut, und folgte ihm schnell in das anstoßende Gemach. O, ewiger Gott! da ist er! schrie Florio, in seine Arme stürzend. Mein Bruder, mein geliebter Bruder! Rodrich war so erschüttert, daß er stumm an sein Herz sank, und heftig weinte. Als er aufblickte, kniete ein schöner Mann, in Einsiedler-Tracht vor dem Bilde der wundervollen Dame, in der Rodrich seine sterbende Mutter erkannte. Das lang Vergeßne ward wieder neu, die dunkelsten Vorstellungen klärten sich plötzlich auf. Hier hatte er einst gestanden, das wußte er gewiß, und der geliebten Leiche vergebens die Arme entgegen gebreitet. Das war das helle Haus, nach dem er sich so bang im Kloster sehnte. Du weißt

nicht, sagte Florio, ach, du weißt nicht, daß wir Geschwister sind, und daß jene Sehnsucht nach dem Berggeist, die tiefe, unerkannte Liebe zu unserm Vater war. Ich weiß alles, erwiederte Rodrich, hätte ich es doch hier zuerst erfahren! Der Einsiedler hob sich langsam zu ihnen auf. Meine Kinder, sagte er gerührt. Rodrich bebte bei dem Ton seiner Stimme, er glaubte den Herzog zu hören, und dennoch lag eine so süße Gewalt in ihr, daß sich alle Bande seiner Seele lösten, und er, wie neu geboren, vor dem Heiligen kniete. Ich wollte, sagte dieser, alles zerreißen, was mich an die Welt fesselt; aber was die Liebe knüpft, löst sich niemals. So legt euch nur Alle an mein Herz, ich kann es nicht länger wehren! Warum sind die Schwestern nicht hier? rief

Florio aus! Die Schwestern? fragte Rodrich. Ja du Armer, Lieber, erwiederte jener, Miranda, Elwire! ahnete dir es nicht? Die ferne Therese durfte ihre Mutter seyn, sie waren nicht gefährlich, ihnen gönnte man es, frei in der Welt zu leben. Ich verstehe, sagte Rodrich, aber wo sind sie? Im nächsten Kloster, erwiederte Florio, morgen sollst du sie sehen. Rodrich war, als sey er gestorben, so plötzlich zerfielen alle trügerische Verhältnisse der Welt vor seinen erwachten Sinnen, sein Herz erweiterte sich, und er fühlte, daß ihn nichts als die reinste Liebe erfülle. Er dachte an Aline, und daß er noch glücklich seyn könne. Da trat Martin herzu, und mahnte sie zur Rückkehr an. Nun dann, zu Morgen, sagte der Einsiedler, laßt uns gehen. Sie traten alle schwei-

gend den Rückweg an. Am Abhange des Berges trennten sie sich. Der fromme Vater ging in seine Klause, indeß die Übrigen den Berg hinanstiegen. Auf dem Gipfel desselben, setzte sich Rodrich ermüdet nieder. Der Tag zog herauf, und wie er die Gegenstände erhellte, sah Rodrich, daß er auf derselben Stelle saß, wo er als Knabe, aus dem Kloster entfliehend, zuerst sein Gefühl zu Gott erhob. Es rührte ihn unbeschreiblich, daß er so nahe an dem Vaterherzen das reinste Glück empfunden habe. Jetzt war es doch weit anders. In der höchsten Freude mischte sich das Gefühl seiner Schuld, und trübte jede Erinnerung. Martin nahm ihn bei der Hand: so lebtet ihr denn in meiner Hütte, sagte er, ohne daß ich euch kannte. Jetzt besinne ich mich auf alles.

Ihr habt euch wenig geändert. Zuweilen kamt ihr mir damals freilich wunderbar genug vor, allein wer konnte das denken? Ja wohl, guter Martin, sagte Rodrich, und ich spielte hier in bunten Träumen, während mir die Wirklichkeit so nahe lag. Sie sollte euch nicht nahe liegen, sagte Martin, darum mußtet ihr sie suchen. Euer Vater hatte euch alle aus seinem Herzen gerissen. Er wollte einzig in Gott leben, und glaubte, jedes andere Band auflösen zu müssen. Gott wollte das nicht. Ich dachte es immer! Nun führt er ihm die Kinder unversehens wieder zu, und lohnt die strenge Buße reichlich. Florio erzählte darauf, wie ihn die Sehnsucht nach dem geheimnißvollen Garten, dorthin zurück gezogen, und wie sich alles so ganz von selbst auf-

geklärt habe. Die stillen Nächte verlebe der Vater immer dort im Anschauen trüber Vergänglichkeit, und dieser Blick sey es, der ihn immer mehr in der gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt bestärkt habe. Dies Gefühl sey ihm schon sehr früh gegenwärtig geblieben; mit einer Art von Schmerz habe er sich von allem abgewandt, was Andere reize, und selbst die zärtlichsten Regungen seien mit einem Gemisch von Wehmuth und Unzulänglichkeit menschlicher Empfindungen verbunden gewesen. Daher, fiel Martin ein, erschien er kalt. Eusebio und ich wußten es besser. Ich wartete ihn seit seiner zartesten Kindheit, und hatte ihn oft im Gebet belauscht, wie sich da Herz und Seele hingab, und er durch und durch glühete. In der Liebe zu

Mathilde brach es denn auch endlich hervor. Er hatte diese Leidenschaft oft eine Verirrung genannt. Der Himmel mag es wissen. Glücklich war er nie. Mathilde hing an der Welt und der hergebrachten Weise. Wie sie sich auch bekämpfte, Reue und Mißmuth quälten sie unaufhörlich. Sie starb so allmälig hin, bis der rechte Friede bei Florio's Geburt über sie kam, und ihre Augen schloß. Euer Vater ward auch ganz still und innerlich klar. Er küßte euch Alle, und ging mit der Harfe im Arme davon. Niemand wußte, wo er geblieben sey. Des Cardinals Spione waren schon früher bis hieher gedrungen. Jetzt trat er hervor, und bemächtigte sich eurer, ohne daß es jemand wehren konnte; Eusebio hatte euern Vater nie verlassen, er begleitete auch

seinen Rodrich ins Kloster. Florio blieb in meinen Händen. Seine Schwächlichkeit ließ seinen Tod erwarten, überdies versprach ich, ihn für meinen Sohn auszugeben, und als solchen zu erziehen. — Späterhin verbreitete sich der Ruf eines heiligen Mannes hier in der Gegend. Ich ahnete die Wahrheit, ging zu ihm, und erkannte meinen geliebten Herrn. Miranda, sagte Florio, ist ihrerseits vom Kloster aus, ebenfalls zur stillen Klause gewallt, um dort, in der innern Bedrängniß, Rath und Hülfe zu suchen. Der Anblick erschütterte den Vater über alles. Sie enthüllte ihm ihr reines Leben in seinen seltsamsten Verhältnissen, und er erkannte sein Kind. Rodrich saß während dessen nachdenklich zwischen den Erzählenden, als ein Wagen vorüber rollte, aus welchem

sich Aline weit herausbog, und ihm mit schmerzlicher Gebehrde die Arme entgegen breitete. Er gerieth ganz außer sich, und wollte ihr sogleich folgen, allein Florio stellte ihm vor, daß es besser sey, erst zu Sara zurück zu kehren, um dort das Nähere zu erfragen. Er gab endlich nach, und sie machten sich eilends auf den Weg. Sara erzählte bei ihrer Ankunft, daß der Geistliche durch nichts zu bereden gewesen sey, Alinen in der Hütte zu lassen, und daß ihre wiederkehrende Gesundheit ihn bestimmt habe, sogleich mit ihr zum Kloster zu eilen. War das auch ein Traum? sagte Rodrich betrübt, und alles was ich sah und fühlte, das ganze Leben, ach, und mein trügerisches Daseyn auch? Florio schloß ihn theilnehmend an sein Herz, allein Rodrich

blieb den ganzen Tag über still und in sich gekehrt. Die Nacht führte alle wieder zu dem verwaisten Hause zurück. Sie fanden Miranda und Elwire an des Einsiedlers Seite. Es war ein stiller, heiliger Moment, in welchem sie einander in die Arme sanken. Miranda zog leise den Ring von Rodrichs Finger: das ist die wiedergefundne Perle, mein Vater, sagte sie sanft lächelnd. Der Einsiedler betrachtete sie aufmerksam, als sich die Thür ungestüm öffnete, und Stephano und der Kardinal hereintraten. Mörder, schrie der erstere, auf Rodrich eindringend, vertheidige dich. Stoß nur zu, erwiederte jener, ich habe keine Waffen. Was zaudern sie, sagte der Kardinal, es ist göttliche Rache! Wie ein Blitz durchbohrte Stephano's Schwerdt beide Brüder, die sich fest umschlingend zu des Vaters Füßen stürzten. Mein Traum, der Laokoon, stammelte Rodrich. Miranda

sah mit einem zerreißenden Blick auf Stephano, der das Schwerdt fallen ließ, und wild hinausstürmte. Das ist die wiedergefundne Perle, sagte der Einsiedler, sich über beide Kinder neigend. — Der Kardinal wandte sich langsam zur Thür, und trat schweigend hinaus. Ach, mein edler Herr, rief Martin, seinen zerrissenen Mantel über die Todten breitend, so ärmlich sollten eure Kinder zur Erde bestattet werden. Laßt nur, sagte Miranda, wir gehen nun alle zu Grabe. Der Schleier soll mich auf ewig vor der Welt verbergen. Der Einsiedler hatte sich matt auf das Ruhebett gelehnt, und sang wie in innrer Verzückung:

Was der Tiefe ward entrissen,
Kühn ans Tageslicht gerufen,
Sinkt zurück in Liebesarme,
Scheu vor euren wilden Gluthen.

Steig' hinunter in die Wasser,
Kühle deines Herzens Wunden,
Und im feuchten Schooße finde
Neu erblüht die Wunderblume.

X VIII. 89

Wern

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Caroline de La Motte-, 1773-1831

Rodrich

Bd.: 2

Berlin (1807)

P.o.germ. 381 r-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108130-5